wirkl. Name d. Verf.:

Johann Heinrich Martin
Ernesti.

Der

offene Spiegel

von

Philalethes.

Istambol und Monte Santo

1799.

Quid rides? Mutato nomine de Te
Fabula narratur.

Horatius.

Der

Kaiserlichen

blühenden

Reichsstadt Hamburg

gewidmet

Vorbericht.

Nicht jeder Leſer wird ſich in den offenen Spiegel finden *). Wer ihn aufſtellt? Darnach frage nicht, lieber Leſer; begnüge dich damit: er heißt Philalethes, d. i. Fr und der Wahrheit. Wenn du Wahrheit in der That liebeſt, und ſie ſucheſt, ſo wird dir die offene Ausſtellung gefallen, und du wirſt leichter den verborgenen Sinn wahrnehmen: denn der Spiegel, ſo offen er iſt, hat doch auch ſeine verſchloſſene Seite. Diogenes von Sinope gieng einſt am hellen Mittage mit

*) So ſchrieb ich, aber dachte: Nicht Jeder wird ſich in den offenen Spiegel, und nicht Jeder in demſelben finden.

mit einem brennenden Licht, oder, wie man sagt, mit der Laterne, und suchte Menschen. Man kann darüber lachen, wenn man nicht den Mann (den cynischen Weisen), und seine Laterne kennt. Wenn dir der Spiegel nicht ganz ist, was er seyn könnte; so wisse, daß Philalethes noch habe, den rechten Spiegel zu geben.

Geschrieben auf der Reise zu Monte Santo, auf dem Berge Athos.

Unſer teutſches Reich hatte im ſechzehnten Jahrhundert einen Kaiſer, den in Staats- und Kriegskenntniſſen wenige Fürſten ſeiner Zeit erreichten, der das Beſte als ein weiſer und guter Regent nach Kräften zu befördern ſtrebte, und, den Krieg mit ſeinen Gefahren und Folgen ſcheuend, Erhalter des goldenen Friedens, wie Freund und Beſchützer der Wiſſenſchaften, war, ohne welche die Menſchheit nicht beſtehen kann, das Leben kein Leben, viel weniger wahrer Genuß des Lebens wäre *). Wer kennt nicht Ferdinand den Erſten, Carls V. würdigen Bruder, deſſen Character und Werke noch zu wenig bekannt und verherrlicht worden ſind? Von dem trefflichen Kaiſer ſind unter andern jene Worte, die er einſt und öfter ſagte, merkwürdig: welche aber erſt dann nach ihrem Sinn und Gehalte gefaßt werden, wenn man den Monarchen, den Ken-

*) Otium ſine literis mors eſt, et vivi hominis ſepultura. Senec. Epiſt. 82.

Kenner, und den ausgebreiteten Nutzen der Wissenschaft selbst kennt: „Lieber wollte ich das ganze Reich mit allen Schätzen, als die Wissenschaft der Geschichte, missen.“ Aber auch die Geschichte ist's, unsterblicher Kaiser, die deinen Namen verewigt, wozu alle prächtige Denkmahle von Erz und Stein nicht hinreichen! Was sind die herrlichsten Statuen und Triumphbogen, was die kostbarsten Mausolea, wenn nicht die unparteyische Richterin, die Geschichte, mit den bezeichneten Thaten übereinstimmt, wenn gar die Wahrheit, welche keine Zeugen bedarf, gegen die gewöhnlichen Schmeicheleyen in dem Leben der Großen laut und offenbar spricht? Und wie vergänglich, wie bald ein Raub der Zeit und verheerender Feinde, wie leicht in Vergessenheit begraben, sollten auch die Monumente gleich den Pyramiden der Aegypter Jahrtausende Wind und Wetter trotzen? Was sind solche Denkmähler, die dazu an den Orten, wo sie aufgerichtet stehen, nur von Wenigen, von Wanderern nur zuweilen, betrachtet werden, gegen den ewigen Geschichts-Ruhm in den

Schrif-

Schriften, wenn Regenten wirklich zum Beſten des Landes und der Menſchheit Thaten gethan, mit allen ihren Kräften, Hoheit, Gewalt und Anſehen zum Segen verwendet haben? „Lieber wollte ich das ganze Reich mit allen Schätzen, als die Wiſſenſchaft der Geſchichte, miſſen.“ Mir fällt, indem ich dieß ſchreibe, das Oberhaupt des teutſchen Reiches, unſer vielgeliebter Franz II. bey, der als Großprinz zum Dupaty, dem Parlementspräſidenten, der auch zur Gährung ſeiner Nation beygetragen hat, wie er zu Florenz Ihn über Leſung des Buches von der Größe und dem Verfall der Römer traf, rühmlich ſagte: „Geſchichte iſt mein Hauptſtudium.“ Und das iſt ſie dem Regenten, der ſie als die beſte Schule der Weisheit und Lebensklugheit, als die vorzüglichſte Lehrerin für Fürſten und Staatsmänner, als die einzige Vorrathskammer nützlicher Rathſchläge, Anſtalten und Einrichtungen kennt, und benützt, Ehre, Tugenden und Verdienſte der Völker, auch einzelner groſſer Menſchen, mit dem Segen, ſo viel nur möglich, ſich

und seinem Lande zueignet, und schon als Mensch betrachtet, ihr als treuen Führerin auf den Lebensreisen in allen Umständen und Verhältnissen folgt. Wer kann auch den hohen Werth, und den ausgebreiteten Einfluß dieser Wissenschaft verkennen, wenn er sie als das Archiv der Vergangenheit durchblicket; wen er nur erwägt, wie sie den Mangel der eigenen Erfahrung beym rechten Gebrauche ersetzt; und um desto mehr und fruchtbarer, je mehr fremde Erfahrungen man hier in so kurzer Zeit sammeln, ja in wenigen Stunden die langen Erfahrungen vieler hundert Anderer übersehen, und zu seinem wahren Nutzen verwenden kann? Merian schrieb einst *): „Ich möchte gern alle Sprachen mir zueignen, möchte gern die literarischen und classischen Reichthümer aller Jahrhunderte und aller Nationen um mich her versammeln, mich wechselsweise zu einem Griechen, Römer, Italiäner, Spanier, Franzo-

sen,

*) In s. Auszuge aus der Schwabe'schen Preisschrift: Sur l'universalité de la langue française &c. Ohne Druckort. 1785.

ſen, Engländer und Teutſchen machen, und mit eben der Wolluſt die ausgeſuchteſten Früchte aller Climate koſten.“ Nun das kannſt du, du ſeyſt Regent, oder Unterthan, Herr, oder Diener, du lebeſt, in welchem Stande, und in welchem Amte du wolleſt, wenn du dich mit der Geſchichte befreundeſt, die dir im Umfange einen unerſchöpflichen Schatz von fruchtbaren Kenntniſſen und Erfahrungen der geſammten cultivirten Völker des Alterthums und der neueren Zeiten gewährt. Es iſt ewig wahr, was ſchon der groſſe Luther in den finſteren Zeiten bemerkte: „Was die Philoſophie, weiſe Leute, und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich ſey, das giebt die Hiſtorie mit Exempeln und Geſchichten gewaltiglich, und ſtellt es vor die Augen, als wären wir dabey.“ Man ſiehet hier auch, wie in einem Spiegel, was ſchön, oder häßlich, nützlich oder ſchädlich; findet Charactere, Leidenſchaften, Handlungen, nicht ohne wohlthätige Wirkung. Wenn z. E. der Regent, der Staatsmann, der

Feld-

Feldherr ſtehet, daß die, welchen das Glück der Völker anvertrauet war, mit dem Leben der Menſchen, wie mit Bällen, und mit den Ländern, wie die Kinder mit den Kräuſeln, ſpielten? Wenn es ſich zeigt, daß Druck und Verfolgung gerade Mittel wurden, die Abſicht zu befördern, das Gute auszuführen, nach dem Sprüchwort: Das Blut der Märtyrer iſt der Same der Kirche? wenn die Tugend durch lebendige Beyſpiele in allen Zeitaltern über das Laſter obſiegt, wenn der Böſewicht vor aller Welt, auch der auf dem Throne, entlarvt, und mit ewiger Schande gebrandmarkt wird, wenn Wahrheit auch im Kampfe das Feld behauptet? Aber auch nur dann wird die Geſchichte ihren Einfluß beweiſen, wenn ſie practiſch iſt, und in dem Stand ſetzt, weiſer und klüger zu werden, wie man in den Umgange mit weiſen guten Menſchen, welche ſich mittheilen, und auf Verſtand und Herz wirken, verſtändlicher und weiſer wird. Es iſt bey Weitem nicht genug, die Ereigniſſe und Veränderungen der Welt oder die Thatſätze alle — das erſte, was gefordert

wird —

wird — ſo unüberſehlich die Menge der Merkwürdigkeiten iſt, zu erforſchen und genau zu wiſſen; nein, man muß auch unterſuchen, wie, und warum alles geſchehen, und was die Triebfedern, Folgen und Wirkungen waren? man muß in den Zuſammenhang der Handlungen und Begebenheiten, in die Urſachen und Gründe des gegenwärtigen Zuſtandes der Menſchen und Völker und des Grades der Cultur, auf welchem ſie in mehrerer Rückſicht ſtehen, eindringen; die Förderungsmittel und Hinderniſſe aufſuchen; mit den Gründen bemerken, ob die Unternehmungen und Thaten auch rechtmäßig waren, welchen Nutzen oder Schaden ſie ſtifteten, und aus allen für ſich und für ſeine Mitmenſchen, für Zeitgenoſſen und Nachwelt Vortheil ziehen.

Aristipp's Hofvisiten.

Aristipp von Cyrene (in Africa) aus der Schule des Sokrates, verließ den Geist der Sokratischen Lehre, und stiftete, wie man weiß, eine eigene Sekte, die Cyrenaische *) genannt. Nur in so weit blieb er seinem großen Lehrer getreu, daß er die practische Philosophie zum Hauptgeschäffte machte; in seinen Grundsätzen aber, wie in den Gesinnungen und Sitten, wich er dermaßen von ihm ab, daß Selbstvervollkommung und Menschenbesserung eben nicht sein Zweck war, daß er vielmehr alles auf sinnlichen Genuß berechnete. Er soll die Eigenschaft in vorzüglichem Grade besessen haben, sich in alle Orte, in alle Zeit, und in alle Personen zu schicken. Man liest unter andern dieß beym Diogenes von Laerte **). Horaz ***) stimmt ein, wenn er spricht: „Was mir

*) Auch die Hedonische, d. i. die Schule des Vergnügens.

**) B. II. Segm. 99.

***) B. I. Br. 17.

mir am Ariſtipp gefällt, iſt, daß ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anſtand.“ Und ein Neuerer *): „Der wird für einen Mann vom guten Geſchmack gehalten, der auch anderer Leute Geſchmack treffen, und ſich darnach zu bequemen weiß: Von ſolcher Art war der griechiſche Weltweiſe Ariſtipp, von dem Horaz, und aus ihm Canitz ſingt:

Zu allerley Geſtalt, in was vor einem Stand,
In was vor einem Ort ſich Ariſtippus fand,
Da war er ohne Zwang bereit, ſich zu bequemen,
Dem Glücke nachzugehen, und auch vorlieb zu nehmen.

Er war ein Mann von Welt. — Man ſah ihn gern an den Höfen der Großen; vornehmlich an dem Hofe des jüngeren Dionyſius von Syracus. Er verſtand aber auch mit den Großen umzugehen, und, ohne ſeiner

*) Von König, der Herausgeber der Gedichte des Hrn. von Canitz, in der Unterſuchung vom guten Geſchmacke S. 281.

ner Würde zu vergeben, am Hofe zu unterhalten *), und zu genießen. Man könnte ihn das Urbild eines Philosophen am Hofe nennen; der sich in seiner Freyheit, und in seinen Grundsätzen behauptete. Seine Liebe zum Hofe tadelt Diogenes, der Cyniker, [illegible] viel besser, spricht er, daß Aristipp zu Hause [illegible] äße, als daß er die gefährlichen Höfe großer Herren besuche." **) Wie aber Aristipp ein aufgeweckter feiner Kopf war, der nicht leicht eine Antwort schuldig blieb; so hat er den spottenden Cyniker mit solcher Münze bezahlt, wo Ausgabe mehr, als Einnahme war ***).

— — Und wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen müßte, würde Kohl
ihm lose Speise seyn — — —

spricht Aristipp im Horaz. Es ist wohl zu glauben,

*) Von seinem Hofdienst S. Wieland in den Erläuterungen des erstgedachten Briefs S. 270 f.

**) S. Diogenes von Laerte im Aristipp Sezm. 68.

***) Ebendas. und Horaz B. I. Br. 17.

ben, daß Aristipp mehr Beyfall fand, als Diogenes der Cyniker. Horaz hat sich öffentlich für Ersteren erklärt *), und gezeigt, daß grosser Herren Gunst mit Ehre und Vortheil zu gewinnen, nicht Jedermanns Sache sey. Er sucht auch zu überzeugen, daß noch mehr Tugend, d. i. mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfordert würde, die Rolle eines Aristipps, als die eines Diogenes, gut zu spielen. Was noch wohl bemerkt werden muß, Diogenes selbst, der Cyniker, war nicht freyer mit der Zunge, als der Philosoph von Cyrene **). Bey diesen Umständen ist es wohl nicht schwer, die Frage zu beant-

*) Horaz in eben dem Briefe.

**) Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit sagte, und that; immer im Moment fühlte, was sich schickte, oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens so gut, wie in anderen Künsten, den wahren Meister auszeichnet. S. Wieland in den Erläuterungen des Briefs.

beantworten: Hat Aristipp mit seinen Hofvisiten recht gethan? Es kommt (wie bey jeder Handlung) auf (Aristipps) Absicht und Bestrebungen an. Wollte Aristipp grossen Herren die Liebe zur Wahrheit beybringen, der Weisheit den Weg zu den Höfen bahnen; so verdienen seine Hofvisiten gewiß Beyfall und Ruhm. Aber nicht so, wenn er an den Höfen nur die ausgesuchtesten sinnlichen Freuden geniessen wollte, und dazu seine gepriesene Talente und angenehme Eigenschaften anzuwenden gedachte.

Wenn man sein Leben betrachtet, nach den wenigen ins zugekommenen Berichten, so scheint es zwar, als ob die Umstände dem Lobe desselben nicht sehr günstig wären. Er war, nach Grundsätzen und Neigung bloß den Sinnenvergnügungen ergeben; er suchte mehr ausgesuchte Mahle, Luxus und Freuden, kurz Sinnengenuß von allen Seiten, als das wahre Gute zu befördern, und folgte eher dem Strome, als zu bessern. Gleichwohl verdient er nicht den Namen eines Hofschmeichlers, oder gar eines Hofschmarotzers, wie ihn Viele nannten. Man hat

den

den Ariſtipp (deſſen Philoſophie ſo individuell, als ſein Character iſt) meiſtens ſo ſchief beurtheilt, ſagt der vortreffliche Wieland *) mit Recht, als man gewöhnlich Jeden zu beurtheilen pflegt, der ſeine eigene Art zu exiſtiren hat, und nichts anders verſtatten will, als ſich ſelbſt. Eben ſo wahr, was er an einem andern Orte ſagt **): Ein Mann, wie Ariſtipp, wird der Welt immer mehr Gutes, als Böſes thun, und wiewohl ſeine Grundſätze, ohne das Laſter eigentlich zu begünſtigen, von einer Seite der Tugend nicht mehr beförderlich ſind: ſo erfordert doch die Billigkeit, zu geſtehen, daß ſie auf der andern, als ein ſehr wirkſames Gegengift gegen die Ausſchweifungen der Einbildungskraft und des Herzens gute Dienſte thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Es läßt ſich wohl die Art, wie er dachte und lebte, in ein Syſtem bringen, aber die Geſchicklich-

*) S. Wieland ebendaſ. S. 271.
**) Wieland im Agathon, Erſt. B. ſ. ſämtl. Werke S. 22 f. f.

lichkeit, der gute Anstand, womit er's ausübte, das läßt sich in kein System bringen, und mit keinem Formular umschreiben; und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor Andern seines Gleichen voraus hatte, war's, was ihm zu einem so seltenem Manne machte, und ihm so große Vorrechte gab *). Im Uebrigen war der grosse Grundsatz des Socratischen Aristipp's: Das, was wir suchen, ist immer in unserer Gewalt, es ist hier, oder nirgends; oder was Horaz **) seinem Arist zuruft:

— Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und
verliere nie
das Gegenwärtge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, sondern richte so
dich ein, daß, wo du immer lebst, du
gern
gelebt zu haben sagen könnest.

Wahr

*) Wieland in den Erläuterungen des Horazischen Briefs. S. 271.

**) Horaz. B. I. Br. 10. S. Satyren des Horaz von C. M. Wieland. Erst. Th. S. 4.

Wahr ist's: Der ächte Philosoph strebt, Wahrheit und Tugend, Weisheit und Verdienste an den Höfen, wo sie nicht immer Platz und Raum finden, geltend zu machen. Aber er forscht auch, ob, und wie fern ihm die Umstände wohl wollen, die gleichsam die Ketten glücklicher Handlungen sind; er nimmt stete Rücksicht auf Personen, Zeit und Ort, auf Situationen und Verhältnisse. Hier ist Aristipp das Ideal eines Philosophen.

An Scäva *).

Wiewohl du, Scäva, dir genugsam selbst
zu rathen weißt, und keines Unterrichtes,
wie mit den Grossen umzugehen ist,
bedarfst: so höre doch zum Ueberfluß,
was dein selbst lehrbedürft'ger kleiner Freund
hierüber sagen kann, wie wenn ein Blinder
zum Führer einem Wanderer sich erböte.
Laß seyn! Wer weiß, ich sage doch vielleicht
noch

*) S. Horazens Briefe von C. M. Wieland, Br. 17.

noch etwas, das du gern dir eigen machest.
Wenn du die Ruhe liebest, deinen Schlaf
nicht gerne abbrichst, auch den Straßenstaub
nicht wohl ertragen kannst, und wenn das
Knarren
der Wagenräder, und das Uebernachten
im Gasthof dir zuwider ist: so laß
die Großen, wo sie sind, und schließe du
dich in dein stilles Ferentinum ein.
Die Reichen sind's ja nicht allein, die froh
zu leben wissen, und wer unbemerkt
sich in die Welt hinein — und wieder
hinausgeschlichen, hat nicht schlimm gelebt.
So fern du aber deinen Angehörigen
dich nützlich machen, auch ein wenig gütlicher
dir selber thun willst, nun so halte dich
an einen, der dich fetter machen kann.
„Wenn Aristippus sich mit einer Mahlzeit
„von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„mit Königen leben wollen." — Und
wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Kö-
nigen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl

ihm

ihm lose Speise seyn. Nun sprich, mein Scävo,
wer unter diesen Beiden scheint dir Recht
zu haben? — Oder, weil du doch
der Jüng're bist, vernimm von mir, warum
die Meynung Aristipps die beß're sey.
Doch, hör' ihn lieber selbst, und wie geschmeidiger
dem beißigen Cyniker, der ihn schon fest zu halten
vermeynte, sich entwunden haben soll:
Wenn ich den Narren spiele, thu' ich's mir
zu Lieb; du giebst dem Volk dich Preis — um Nichts.
Was ist nun klüger, und was ziemt sich besser
für einen Ehrenmann? Der König giebt
mir seine Tafel und ein hübsches Pferd
aus seinem Stall; dafür verricht' ich meinen Dienst:
du schnappst, wenn dich der Hunger kirre macht,
nach einem Brocken schimmlicht Brodt, den dir
ein schmutz'ger Kerl wie einem Hunde zuwirft,

und prahlest noch mit deinem Nichtsbedürfen?

Was mir am Aristipp gefällt, ist, daß
ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand.
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
im schlechten Ueberrocke, blieb er immer
sich selber ähnlich, immer, wie er war,
gerade recht, doch so, daß auch nichts Bess'r's
für ihn zu gut war. Wundern sollte mich's,
wenn diesen, den die Rothphilosophie
in Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch so gut
gekleidet hätte. Jener wartet dir
auf keinen Purpurrock, geht, wenn nichts besser's
zur Hand ist, unbeschämt im schlechtesten
dir mitten über'n Markt, spielt beide Rollen,
so wie sie an ihn kommen, gleich geschickt.
Hingegen läuft der finst're Cyniker
vor einem reichen Rock, wie vor der Pest;
eh' friert er sich zu Tode, wenn du ihm
nicht seinen groben Kittel wiedergiebst.
So gieb ihn dann, und laß den Thoren geh'n!
Des Staats Geschäffte thun, besiegte Feinde
dem Volk in Fesseln zeigen, heißt sich Bahn
zum Himmel machen, und bis an den Thron

des Weltbeherrſchers reichen: aber auch den
Erſten
im Staat gefallen, iſt kein ſchlechtes Loos.
Die Reiſe nach Corinth iſt keine Sache
für Jedermann. Wer des Verſuchs ſich nicht
getraut, bleibt, wo er iſt, und thut daran
nicht übel: aber wer das Abenteuer
beſtanden, und nun dort iſt, hat er ſich
nicht wie ein Mann gehalten? Und wenn
nun
das, was man ſucht, dort oder nirgends iſt;
wie dann? Was iſt davon zu ſagen, als
der eine ſcheut die ſeinem kleinen Körper
und kleinem Muth zu groſſe Laſt, der andre
hält friſch den Rücken hin und trägt ſie fort.
Kurz, Tugend iſt entweder nur
ein leerer Name, oder Ruhm und Glück
gebührt dem Manne, der ſein alles dran
geſetzt.
Noch ein's zum Schluſſe. Wer vor ſeinem
Fürſten
von ſeiner Armuth ſchweigt, trägt mehr
davon,
als wer beſtändig bettelt. Ob du dankbar und
zufrieden annimmſt, oder haſtig zugreifſt,
macht

macht einen groſsen Unterschied! — „Es liegt
„mir eine Schweſter ohne Mitgift, eine arme Mutter
„mir auf den Hals; mein Gut iſt unverkäuflich,
„und gleichwohl nährt es mich nur kümmerlich.“
Wer ſo ſpricht, ſchreyt um Brodt, und gleich iſt noch
ein Hungerleider da, der auf die Hälfte
des Kalbs, der ihm gereicht wird, Anſpruch macht.
Daſs doch der Rabe ſeinen Fraſs nicht ſchweigend
verzehren kann! Er hätte mehr zu eſſen,
und minder Neid und Hader. Wer mit einem Groſsen
die Reiſe nach Brundusium, oder nach
dem reizenden Surrentum macht, und über
die ſchlimmen Wege, über rauhe Luft
und Regen wehklagt, oder daſs ſein Koffer
erbrochen und Geräth' und Reiſegeld
geſtohlen worden, macht damit ſich bloſs
des alten Pfiffs der Buhlerin verdächtig,

die bald ein Armband, bald ihr kleines Händchen,
das ihr geſtohlen ſey, bejammert, und dafür
auch keinen Glauben findet, wenn ſie wirklich
zu Schaden kam, und wahre Thränen weint.
Dann geht's ihm, wie dem Bettler, der die Leute
mit falſchem Beinbruch einmahl um ihr Mitleid
betrogen hat: nun liegt der arme Tropf
dort mitten in der Straß', und hat ſein Bein
im Ernſt gebrochen, ohne daß ein Menſch
nur einen Finger rührt, wiewohl die hellſten Thränen
ihm von den Backen rinnen: lieben Leute,
um Gotteswillen, helft mir ermen lahmen Mann!
Ach! Glaubt mir doch! Beym heiligen Oſiris,
ich ſpaße nicht! — „Das mach' du Andern weiß!"
ſchreyt unerbittlich ihm die Nachbarſchaft entgegen.

Rom hatte (wenigstens der Sage nach) im grauen Alterthume sieben Könige, von welchen Jeder des Thrones würdig war. Alle, auch der, welcher Despot heißt, besaßen Eigenschaften und Vorzüge, die den berühmten Staat so empor brachten, und einen Grund legten, auf welchem die Wohlfarth, Größe und Ehre der Nation an Festigkeit und Zunahme für viele Jahrhunderte gewinnen mußte. Man findet wohl in der Geschichte kein ähnliches Beyspiel von einer so unmittelbaren Folge würdiger *) Regenten.

Nur

*) Würdig wird hier relativ und a posteriori genommen. Nichts von den ehemaligen Begriffen der Regentenrechte zu wähnen, darf man nur bemerken, was ein unten vorkommender Schriftsteller von der Lage der Europäischen Staaten, in welcher die Vorsehung Friedrich den Großen der Erde schenkte, unter andern schreibt: „Wenig bekümmerten sich die Monarchen um die Regierung ihrer Staaten; die Mittel, die wahre Grö-

Nur das Haus Preuſſen (aber ohne Vergleich ſeiner Könige mit jenen Königen *) ſcheint hier eine Ausnahme zu machen, daß ſeit dem Jahre 1640 mit dem jetzigen vortreflichen Monarchen, **Friedrich** (Wilhelm III.) dem **Weiſen** **) ſechs würdige Regenten nach einander zählt ***).

Wir haben, wie Kenner und Freunde wiſſen, vom **Friedrich** dem Einzigen **Denkwürdigkeiten des Brandenburgiſchen Hauſes** (Memoires de Brandenbourg) worin Er die Geſchichte Seines Hauſes mit bewun-

ſte und Wohlfarth derſelben zu befördern, waren den meiſten völlig unbekannt u. ſ. w.

*) Ohne Vergleich von Seite der Geburt, Würde und Größe: man hatte auch damahls noch keine feſtgegründete Regierungsform, und noch kein Regierungsſyſtem.

**) So wird man Ihn nennen, wie Friedrich II. ſchon bey Lebzeit Freunde und Feinde vorzugsweiſe den Großen nannten.

***) Keiner iſt als Regent und Vater des Volks ohne Verdienſte; und ihre Regierungen treffen bey aller Verſchiedenheit des perſönlichen Characters, wie ſich Spittler ausdruckt, mit einer höchſt ſeltenen Harmonie in Einer groſſen Wirkung zuſammen.

wunderungswürdigen Eigenschaften des Geschichtschreibers bis zum Anfange Seiner Regierung beschreibt. Was die ungemeine Offenheit, Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe betrifft, sagt der erlauchte Verfasser Selbst in Seiner Zuschrift an den damahligen Kronprinzen:

„Ich habe die Prinzen Ihres Hauses so geschildert, wie sie wirklich gewesen sind. Eben derselbe Pinsel, der die bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des großen Churfürsten gemahlt hat, hat auch die Fehler des ersten Königs *) von Preussen, und diejenigen Leidenschaften berührt, die durch die Vorsehung in der Folge der Zeit gedient haben, dieses Haus auf den Gipfel der Ehre zu

*) Friedrich I. der, sagt man, wenig mehr, als die Königskrone dem Hause erwarb, und ihm auch sonst an dem Hofe den nöthigen Glanz verschaffte. Lamprecht aber in Leibnitzens Leben: er kam, in seinen Ländern, die Glückseligkeit, den Frieden, und den Ueberfluß auszubreiten, und alle seine königliche Verrichtungen mit einer Krone zu bekrönen, welche ihm von keinen würdigeren, als von seinen eigenen Händen, aufgesetzt werden konnte.

zu erheben, den es erreicht hat. Ich habe mich über alle Vorurtheile empor geschwungen. Ich habe Fürsten und Verwandte als gewöhnliche Menschen angesehen. Anstatt mich durch die Herrschaft verführen zu lassen, habe ich das Laster an ihnen mit Kühnheit getadelt, weil es auf dem Throne keine Freystatt finden muß."

Wer die Geschichte und den Character des Königlich Preussischen Hauses *) mit der Verfassung des Staates aus den rechten Quellen kennt, findet noch mehr, als die Erklärung der großen Ausnahme, und freuet sich, wenn er Menschenfreund ist,

wenn

*) Bey der Geschichte des Preussischen Hauses erinnere ich mich an jene merkwürdige Stelle aus dem Virgil (Aeneid. XII. 439.), wo von dem Prinzen Ascanius die Rede ist, die König Friedrich Wilhelm II. als Kronprinz (in seinem 14ten Jahre) in das Stammbuch des sel. D. Krünitz schrieb:

Animo repetentem exempla morum
Et Pater Aeneas, et Avunculus excitat Hector.

Dem Prinzen von Preussen schwillt die Brust, wenn er an seine großen Ahnen denkt, und erhöht ihn zu großen Gesinnungen und Thaten

wenn er Menschenvervollkommnung und Menschenbeglückung liebt, der grossen herzerhebenden Aussichten in der weitesten Zukunft seit Friedrich dem Großen, dem Unvergleichbaren.

Eine treue Darstellung der Könige und ihrer denkwürdigsten Handlungen, begleitet von Reflexionen und Maximen zu der Staats- und Regierungskunst, sollte nach dem Entwurfe des Spiegels hier im Auszuge stehen; aber Philalethes verweiset auf die Denkwürdigkeiten des Brandenburgischen Hauses selbst. Friedrich II. fehlte zur Vollendung, der auch ein grosses und fortdauerndes Muster in seiner politischen, kriegerischen, bürgerlichen und Privatlaufbahn den Regenten gab, und dadurch selbst zur allgemeinen Glückseligkeit der Menschen ungemein viel beytrug; Friedrich, den alle Nationen mit Enthusiasmus nennen.

An

An Friedrich II. als Kronprinzen.

Laß so viele andere Könige in der Unwiß-
nheit kriechen, Götzen ohne Tugend, ohne
hren, ohne Augen; Bilder der falschen
ötter, denen ein Schmeichler auf dem Al-
r des Lasters opfert. Wer ist das wahre
ild des lebendigen Gottes? — Du bist
, der Du die Stütze der Talente, der
nfie und der Tugenden bist, Du nordi-
er Salomo, der Du gelehrter und weiser
d reiner von Schwachheiten bist, — als
er."

ö schreibt ein Originalgenie Frankreichs,
er ausserordentliche Mann, den Friedrich
characteristisch mit einer Meisterhand
ldert:

„Er ist mager und von einem verbrannten Temperamente, hitzig und voll schwarzer Galle: sein Gesicht ist mager, sein Anblick brennend und durchdringend, und in seinen Augen zeigt sich eine boshafte Lebhaftigkeit. Eben das Feuer, das seine Schriften belebt, erfüllt auch seine Handlungen, die selbst bis zum Ungereimten lebhaft sind. Er ist eine Art von Feuerzeichen, das beständig kommt und vergeht, und mit seiner schnellen Bewegung und blinkendem Lichte unsere Augen blendet. Er ist seiner Gemüthsart nach lustig, und aus Angewohnheit ernsthaft; offenherzig ohne Aufrichtigkeit; politisch ohne Spitzfindigkeit; gesellig ohne Freunde. Er kennt die Welt, und vergißt sie; am Morgen ist er Aristipp, und am Abend Diogenes. Er liebt die Größe, und verachtet die Großen. Er ist Anfangs höflich, alsdenn kalt, zuletzt unangenehm. Er liebt den Hof, und macht sich doch selbst den Hof überdrüßig; er hat Empfindlichkeit ohne Verbindungen, und ist wollüstig ohne Leidenschaft. Aus Wahl hängt er sich an nichts, und aus Unbeständigkeit an alles.

Wie

Wie er ohne Grundsätze schließt: so hat seine Vernunft ihre Anfälle, wie anderer Leute Narrheit. Er hat einen aufgeräumten Kopf, aber ein verderbtes Herz; er denkt über alles, und lacht über alles. Er macht Ausschweifungen, ohne die Leibesbeschaffenheit dazu zu haben, und redet Sittensprüche, ohne vernünftig zu leben. Seine Eitelkeit ist unsäglich groß; aber sein Geiz ist noch größer. Daher schreibt er nicht so sehr nach Ruhm, als um Geld, nach dem er so zu reden hungert und durstet. So ist der Mensch und der Autor beschaffen."

Genug von dem, der viel nützte, aber auch durch den Mißbrauch seiner Talente vielen Schaden anrichtete; der erhabene Verfasser, an welchen er jene Worte schrieb, kannte ihn im Guten und Bösen genau, und erfuhr selbst seine Wirkungen.

Friedrich der Preuſſen

im Cabinet

nach den erſten Augenblicken der angetretenen Regierung.

„Ich habe nun den Zügel gefaßt, durch „welchen eine Menge zerſtreuter Völker in „einem Geleiſe fortgeführt werden ſollen. „Mit der Peitſche eines Nero könnte ich ſie „wie Thiere vor mir hertreiben. Und doch „ſind es Menſchen — Menſchen, wie ich — „geboren, angenehme Tage zu leben — fä„hig, Leibnitze und Wolfe hervorzubrin„gen — beſtimmt, die Würde der Menſch„heit zu fühlen — gewohnt, Macht auf „Ordnung geſtützt zu ehren — geneigt, „Liebe mit Liebe zu vergelten. Aber bin ich „nicht König? Sind die Könige nicht Hir„len

„ten der Völker, und also dieſe ihre Heer-
„den? **Wohl mir, daß ich meine und**
„**ihre Beſtimmung beſſer kenne!** *) Ha-
„ben wir nicht alle ein gleiches Recht auf
„Glückſeligkeit? Iſt der Ueberfluß des Rei-
„chen nicht ein nothwendiges Opfer, wel-
„ches er dem Mangel der Armen darbringen
„muß? Legt mir mein höherer Stand, mein
„königliches Amt nicht die Pflicht auf, ſanf-
„ter, wohlthätiger, tugendhafter, mit ei-
„nem Worte, menſchlicher zu ſeyn, als
„ſie? — Man ſagt, die Menſchen wären
„undankbare Beſtien, ſie kröchen zu unſeren
„Füßen, krümmten und wänden ſich, leckten
„und ſchmeichelten; und ehe man es ſich
„verſähe, ſchnappten ſie dem, der ihnen
„Futter darreiche, nach der Hand. Und
„was

*) Er konnte es darum nicht leiden, daß man Ihn mit Gott vergliche: ich bin ein ſchwacher Menſch, ſagte Er. Er hörte auch nicht gern, daß Ihn Seine Unterthanen den Groſſen nannten: Der Name Vater, rief Er, iſt mir lieber; denn ich beſtrebe mich, es zu ſeyn. Ihm war es nur Vergnügen, Sein Volk zu veredlen und zu beglücken.

„was kann man anders von ihnen erwar-
„ten, wenn man sie vergessen lehrt, was
„sie sind, wenn man sie wie Thiere bän-
„diget, nicht wie Menschen regiert?
„Zwar muß der Unwürdige, in welchem der
„Funke des göttlichen Ursprungs, das gan-
„ze Gefühl von der Würde der Menschheit,
„erstickt worden, durch Strenge in seinen
„Schranken gehalten werden; aber der Fürst,
„der bloß durch Furcht herrschen will *),
„verwandelt seine Unterthanen in nieder-
„trächtige Sclaven; vergebens wird er edle
„Thaten von ihnen erwarten. Alle ihre
„Handlungen haben das Gepräge ihres nie-
„drigen Characters an sich. Vergebens
„wird er durch große Thaten nach Ehre
„streben. Er wird bey aller seiner Mühe
„nur den Ruf eines geschickten Zuchtmei-
„sters

*) Wie jener Tyrann, der sich nicht scheuete, zu sagen: mögen sie mich immerhin hassen, wenn sie mich nur fürchten. Der Elende wußte nicht, daß die Liebe des Volks die beste Schutzwehr ist, und daß der Regent sich diese durch bewiesene Liebe erwerben und erhalten müsse.

„ſters davon tragen, und kein Genie er-
„wecken, welches fähig wäre, die Strahlen
„ſeines Thrones wie in einem Spiegel zu
„ſammeln, und dem Auge der Nachwelt zu
„zeigen. Was mich betrifft, ſo wünſche ich,
„ein edles, kühnes, freydenkendes Volk zu
„beherrſchen, ein Volk, das Macht und
„Freyheit hätte, zu denken und zu handeln,
„zu ſchreiben und zu ſprechen, zu ſiegen
„oder zu ſterben. Mögen ſie doch zuweilen
„die ihnen gegebene Freyheit mißbrauchen,
„die beſten Thaten zu verkleinern! Ich bin
„deſto ſicherer vor dem niedrigen Geſchmeiße
„der Schmeichler, und lerne die göttliche
„Kunſt, zu verzeihen. Wer dieſe nicht be-
„ſitzt, iſt des Thrones unwürdig. Menſchen
„glücklich zu machen, iſt das glückliche Loos
„der Gottheit, und ſoll, ſo weit menſchliche
„Kräfte es erlauben, auch das meinige wer-
„den *). Aber wodurch kann ich mein
„Volk

*) Sind denn nicht Regenten, wenn ſie als wahre Väter des Volks regieren, wenn ſie ihr ganzes Leben ihrem erhabenen Berufe widmen, Statthalter Gottes, die ſie wirklich ſeyn ſollen?

„Volk glücklich, meine Regierung wohlthä-
„tig, meinen Namen unsterblich machen? —
„Was macht die eigentliche Stärke der
„Staaten aus? Ist es der weite Umfang
„des Gebiets, zu dessen Vertheidigung ein
„zahlreiches Heer erfordert wird? oder der
„durch Handlung, und Künste beträn-
„dig anwachsende Reichthum; welcher
„nur alsdann nützlich wird, wenn man
„ihn wohl anzulegen weiß? oder endlich
„die Menge der Unterthanen, die sich ohne
„Anführer selbst zu Grunde richten würde?
„Nein, alle diese Gegenstände sind gleich-
„sam nur rohe Materialien, die nur als-
„dann Werth und Ansehen erhalten,
„wenn sie von einer klugen und geschick-
„ten Hand bearbeitet werden. Die
„wahre Macht eines Landes besteht allein
„in den großen Männern, welche die Na-
„tur daselbst zu rechter Zeit geboren werden
„läßt. Also das Genie muß ich wecken,
„dem Forschungsgeist Nahrung, und
„den Talenten freyes Spiel verschaf-
„fen *). Noch ahnen meine Völker nicht

„die

*) Was Er, der Unvergleichbare, hier that, erreicht wohl kein Ausdruck im ganzen Umfange

„die Hälfte deſſen, was aus ihnen werden „wird *). Sie merken wohl, daß ſie nicht „bloß darum empfinden und denken, um „weiſſes und ſchwarzes Brodt von einander „unterſcheiden zu können. Sie würden frey „denken, wenn ſie dürften; ſie würden Shaf„tesburys und Lockes unter ſich haben, wenn „ſie ſich unterſtänden, es zu ſeyn — viel„leicht auch Monteſquieu's und Voltaire's, „wenn ſie es ungeſtraft ſeyn könnten. Sie „ſollten exiſtiren dürfen, und nicht den„ken? — Athem hohlen, und ihre Gedan„ken nicht mittheilen? Warum ſchmachten „die Nachkommen der Weltbeherrſcher bey „den Ruinen ihrer Vorfahren in Verach„tung und Armuth? Iſt es nicht darum, „weil

der Bemühungen und Thaten. — Von der Zeit an gieng Geiſtescultur und Aufklärung aus, und verbreitete ſich in unſerem Teutſchland.

*) Es war noch finſter, da Sclaverey des Geiſtes, Bigotterie, Schurkerey, Heucheley, und Verketzerungen unter dem vorigen guten und thätigen, aber (ars non habet oſorem, niſi ignorantem) den Wiſſenſchaften nicht holden Könige herrſchten.

„weil ihr ohnmächtiger Tyrann über Hand-
„lungen und Gedanken, Besitzthümer und
„Meynungen, Stand und Gewissen gleich
„unumschränkt herrschen will? Warum ver-
„sinkt jenes zu allen Zeiten berühmte Volk,
„vor dessen Namen, begleitet durch den
„Donner seines Geschützes, beide Hemis-
„phären erbebten, nach der Eroberung ei-
„ner halben Welt in eine tödtliche Ohn-
„macht? Warum können die Schätze beider
„Indien und zwey Meere, auf welchen sich
„andere Völker bereichern, seiner täglich
„zunehmenden Armuth nicht abhelfen? —
„Woher der Verfall bis an der äussersten
„Spitze Europens von dem großen Welt-
„meere bespühlten, und durch die Verfol-
„gung der Andersdenkenden so berüchtigten
„Reichs? Warum muß auch die wenige
„Mühe seiner trägen, aber rechtgläubigen
„Einwohner jene stolzen Ketzer bereichern,
„welche sich durch Ausbildung ihrer Talente
„die halbe Welt zinsbar gemacht haben? —
„Warum wurde den protestantischen Pro-
„vinzen Teutschlands bey einer geringern
„Fruchtbarkeit ein grösserer Wohlstand zu
„Theil? —

„Theil? — Woher der Vorzug an Macht, „Einfluß, und Ehre, welcher Frankreich „vor den übrigen catholiſchen Staaten aus„zeichnet? — — Alles unerklärlich, wenn „man nicht den Widerſtand der Trägheit be„rechnet, wodurch Aberglaube, geiſtlicher „Deſpotismus und Unbiegſamkeit der Ent„wickelung der Talente, der Empfindſam„keit, und dem natürlichen Triebe des Men„ſchen, ſeine Thätigkeit zu äuſſern, entge„gen wirken; wenn man vergißt, mit wel„chem Eifer Frankreichs Parlemente gegen „die Hierarchie kämpften, und wenn man „nicht weiß, wie ſehr die Freyheit zu den„ken Geiſt und Herz erhebt, und zu eben ſo „großen, als wohl überlegten Unterneh„mungen geſchickt macht.

„Auf der einen Seite ſehe ich Völker, „welche nicht über den Kreis hinwegſehen „dürfen, den der Zauberſtab ihrer Prieſter „um ſie herum gezogen hat; ſcheu zittern ſie „vor jedem Gedanken zurück, der unter dem „geiſtlichen Stempel nicht zu gangbarer „Münze umgeprägt worden. Sie dürfen „nicht fragen: Was iſt Wahrheit? ſondern

„nur:

„nur: was haben unsere Aeltern für Wahr-
„heit gehalten? So gewöhnte Menschen
„unterstehen sich nicht, ihren Bogen anders
„zu spannen, als ihre Väter, oder ihrem
„Hausrath eine Gestalt zu geben, welche
„sie nicht schon im großmütterlichen Nach-
„laß zu bemerken Gelegenheit gehabt hatten.
„So versinken sie aus Dummheit in Träg-
„heit, und überliefern ihre Schätze denen,
„die sie hassen, um sich dafür von ihnen
„verachten zu lassen. — Umsonst ermuntert
„man sie zum Kunstfleiß, oder sucht, geschick-
„tere Ausländer der Nation einzuverleiben.
„Man will einen hanfnen Faden wie eine
„Stahlfeder spannen, und läßt den einge-
„pfropften Zweig mit dem Stamme verdor-
„ren. Betrachte ich auf der andern Seite
„jene glücklichen Völker, deren Geist sich
„über die Vorurtheile finsterer Zeiten er-
„hoben, welche den Sternen Gesetze vorge-
„schrieben, den Geburtsort der Winde aus-
„gekundschaftet, die Luft gewogen, die Na-
„tur gebändigt, und die Erde an beiden
„Polen eingedrückt haben; so sehe ich sie
„auch mit rastloser Thätigkeit immer neue

„Er-

„Erwerbungsmittel erfinden, und den Reich-
„thum aller Welttheile unter ihren Händen
„wuchern. Der gute Geſchmack verdoppelt
„den Werth ihrer Arbeiten, und ihre Ideen
„herrſchen gleich unumſchränkt am glänzen-
„den Hofe, und in der ſtaubichten Schule.
„Auch über meine Unterthanen ſoll die Mor-
„genröthe der Philoſophie, und des guten
„Geſchmackes aufgehen. Sie ſollen die Feſ-
„ſeln des Aberglaubens abwerfen. Herrſch-
„ſüchtige Prieſter ſollen ihre Freyheit zu
„denken nicht einſchränken. Keine Religion
„ſoll herrſchen. Alle Glaubensmeynungen
„ſollen mit gleicher Freyheit vorgetragen
„werden. Wenn es nur eine einzige Reli-
„gion in der Welt gäbe, ſo würde ſie ſtolz
„und unumſchränkt gebieten. Jeder Geiſt-
„liche wäre ein Tyrann, welcher eben ſo
„viel Strenge gegen die unſchuldigen Mey-
„nungen, als Nachſicht gegen die Verbre-
„chen des Volks zeigen würde. Sie wür-
„den alle die Aufklärung, als ihren gemein-
„ſchaftlichen Feind unterdrücken, und die
„Dumnheit, unter dem Namen der Fröm-
„migkeit, zur Verehrung aufſtellen.

„Dahin

„Dahin soll es in meinem Lande, und „unter meiner Regierung nicht kommen, „Wenn auch meine Unterthanen sich über „Glaubensmeynungen unter einander ent„zweyen; so soll es doch keiner Partey ge„lingen, den Staat selbst in ihr Interesse „zu ziehen. Vergebens wird die eine die „Meynung der Andern für gefährlich aus„schreyen. Nur Dummköpfe von Fürsten „lassen sich zu Werkzeugen der Privatrache „brauchen. Irrlehren, auch die gefährlich„sten, werden nie durch meine Verfolgung „berühmt, aber, wie sie es verdienen, ver„abscheut, und vergessen werden.

„Dagegen sollen die wohlthätigen Wir„kungen der Philosophie durch keine Zwangs„gesetze eingeschränkt werden. Wolf soll in „meine Staaten zurückkehren; und alles „frey und öffentlich gelehrt werden können, „was nicht geradezu wider den Staat, die „guten Sitten, und die allgemeine Reli„gion streitet" *).

So dachte, so handelte der große Monarch, der wahre Regentengröße nur in der treuen

*) S. Berlin. Monatsschr. April 1784. S. 314 f.

treuen Erfüllung der gesammten Berufspflichten, und Regentenwohl nur in der Veredlung und Beglückung, nur in der Zufriedenheit der Unterthanen, wie es wahrhaftig ist, suchte. Wie Er sich dazu vorbereitete *), und wie Er alles, und noch weit mehr that, das sagt die Geschichte Seines

*) Seine Erziehung und Beschäfftigung als Kronprinz, so wichtig sie sind, liegen ausser dem Plane; wie unter andern Seine Königliche Mutter (nebst einer gebildeten Gouvernantin von Stande) den Grund zur Bildung legte, was Fink, Sein Gouverneur, Kalkstein, Sein Unter-Gouverneur zur weiteren Bildung, was vorzüglich Dú Han von Jandin, Sein Lehrer, gethan, wie dieser besonders die Talente des talentvollen Prinzen entwickelte, wie die Musen, vorzüglich zu Rheinsberg, Sein liebster Umgang waren, wie Er unter Leitung des an Geist und Herzen grossen Jordans und des gelehrten Grafen von Manteufel, und durch mündliche und schriftliche Unterhaltungen mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, Schätze der Weisheit sammelte, wie Er Selbst, und in so früher Jugend, durch Widerlegung des Machiavels von der Regierungskunst eines Fürsten, Schriftsteller ward.

nes Lebens und der Zeit. Wo ist der Mann des Alterthums und der neueren Zeit, in dem alle die großen Eigenschaften, welche Er besaß *)? so vereinigt wären? Wo der Fürst, der von der Thronbesteigung bis zum letzten Hauche des Lebens selbstherrschend, so wirksam und thätig für das Beste Seiner Unterthanen und der Menschheit war? Kaum ist das Staatsruder in Seiner Hand, als Er schon die vortrefflichsten Anstalten traf, wie wenn Er fast lebenslang auf dem Königsstuhl gesessen **), als Er schon Tempel der Musen erbaute, und sofort die Wissenschaften in einer kurzen

*) Man könnte sagen, daß eine einzige von den großen Eigenschaften schon hinreichend wäre, Seinen Namen zu verewigen.

**) „Friedrich erscheint, da Er kaum den Thron bestiegen hat, als ein vollendeter König, als ein vollendeter Staatsmann, und geht jetzt (in den Schlesischen Krieg zur Vertheidigung der Ehre und Rechte des Brandenburgischen Hauses), auch die Lorbeeren des Sieges zu ärnten.“ So der Verfasser der Characteristik im Pantheon der Teutschen.

zen Frist so sorgfältig pflegte, daß sie einen Grad von Blüthe erreichten, wie im Ganzen genommen, in keinem Staate der Welt: Er Selbst Lehrer des menschlichen Geschlechtes, nicht nur Seines Volkes, Lehrer durch **Worte und That**; Er lehrte auch Fürsten ihre Pflichten, wie den Völkern ihre Rechte; und schuf und erleichterte die Mittel zur freyen und vollen Entwickelung, Anstrengung und Anwendung der Kräfte. Wer war aber auch von dem **hohen Zweck der Gelehrsamkeit** und von **ihrem ausgebreiteten Segen**, wer aus der Natur, aus der Geschichte, und aus eigener Erfahrung **von ihrem wohlthätigsten Einflusse auf Geist, Herz und Sitten, auf die Geschäffte des Krieges und Friedens, auf die Verwaltung des Staates, auf die Erziehung, auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse des Lebens** so durchdrungen, als Er? *) **Auf Cultur des Lan-**

*) Schon Rheinsberg ward durch Ihn als Kronprinzen ein wahrer Sitz der Musen, denen Er Sich ganz in die Arme warf, Rheinsberg, wo

Landes und der Bewohner, und auf die beste Benützung der Kräfte des Staats kommt alles an. Was hilft Größe des Landes, wenn nicht Volksmenge und Cultur mit derselben im vortheilhaften Verhältnisse steht? Was hilft die große, die zahlreichste Menschenmenge im Lande, wenn die Zahl nicht nützt, wenn nicht jedes Glied der Staatsgesellschaft zum Wohl des Ganzen steuert? wenn nicht die Regierung den Unterthan wohlthätig zu beschäfftigen weiß, und Gutes jeder Art im Lande zu befördern strebt? wenn sie nicht

Er alles, was nur Künste und Wissenschaften liebte, um Sich her versammelte. Und so waren Ihm auch auf dem Throne die Wissenschaften Seine beständigen Gefährten, in der Einsamkeit Seine liebste Beschäfftigung; und erleichterten und versüßten Ihm die Sorgen der Regierung. „Ich lebe wie ein soldatischer Carthenser, schrieb Er nach der Schlacht bey Lignitz an den Marquis d'Argens. Meine Geschäffte erfordern viel Nachdenken; und den Rest meiner Zeit widme ich den Wissenschaften, die mein Trost sind, wie sie es jenem Consul, dem Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit waren †).

†) S. Cicer. Orat. pro Archia Poeta. c. 7.

nicht für Volksbildung und Volksglückseligkeit, nicht für den Unterhalt und Wohlstand eines jeden Individuums, so viel nur möglich, sorgt? Friedrichs II. Regierung ist ewiges Vorbild: Er wußte Bevölkerung, Cultur und Wohlstand *) des Landes und der Bewohner also zu fördern, daß seine Staaten bald an innerer Stärke und wahrer Größe zur Nacheiferung vor allen hervorragten.

Man darf nur in den Jahrbüchern der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, die Abhandlungen des unsterblichen Staatsministers Grafen von Herzberg lesen, in welchen er von Jahr zu Jahr, wenigstens zum Theil, die großen Handlungen verzeichnet hat, die der König in der inneren Verwaltung seines Staates verrichtete, was Er für die Landwirthschaft, für

Kün-

*) „Der Wohlstand der Nation besteht in der Menge und Güte der Mittel, durch welche die Nation zuvörderst die Bedürfnisse, und dann auch die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sich verschaffen kann," sagt der verewigte Herzberg.

Künste und Gewerbe, für Manufacturen und Fabriken, für Handel und Wandel, für Erziehung und Unterricht, was Er alles zur Verbesserung Seiner Staaten, zur Vermehrung ihrer Kräfte, zur Beförderung des allgemeinen und Privatwohls gethan. Möchte aber auch jener wichtige Zweck, den der große Herzberg mit vor Augen hatte, erreicht werden: anderen Fürsten und der Nachwelt durch so seltene und unterrichtende Beyspiele zu zeigen, was ein guter Regent thun kann, und thun muß, um seiner Nation alles das Glück zu verschaffen, dessen sie fähig ist! Unter den unzähligen Werken Seiner weisheitsvollen Thätigkeit ist ohnstreitig von Seiten des segensreichen Einflusses das Wichtigste, was Er für die Gesetzgebung, und für die wissenschaftliche und sittliche Cultur that.

Es ist das Preussische Gesetzbuch, zu welchem der König Selbst den Plan entwarf, in seiner ersten und zweyten Erscheinung bekannt. Was der gelehrte Freyherr von Spohn, der französische Uebersetzer, der, da-

damahls Churbayerischer Gesandter zu London, dasselbe in einem besonderen Schreiben als das Werk eines Cabinets, das nichts anders, als Meisterstücke hervorzubringen gewohnt sey, mit ausgezeichneten Lobsprüchen beurtheilt, unter andern von dem älteren Friedericianischen Codex sagt, verdient hier bemerkt zu werden. „Der Endzweck allein, warum dieses Werk an's Licht getreten, macht seinem Urheber nicht weniger Ehre, als derselbe durch Seine Siege und Eroberungen erworben hat. Se. Königl. Preussische Majestät waren nicht zufrieden, daß Sie ihren Unterthanen von allen Seiten her die äusserliche Ruhe versichert hatten: Sie wollen denenselben auch den inneren Frieden verschaffen, indem Sie auf der einen Seite den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu nichts dienten, als Einen wider den Andern aufzubringen, und auf der andern Seite die Art von innerlichem Kriege auszurotten, womit die Liebhaber der Ränke den Beutel sowohl, als die Ruhe ohne Unterlaß verfolgten.“ Friedrich II. war der Erste unter den Regenten

der

der Erde, welcher die Chicane *), unter deren Tyranney die Menschheit so lange geseufzt hat, aus den Gerichtsstühlen verbannte, und **das wahre Muster der Gesetzgebung**, durch welche Er Nacheiferung, auch in den uncultivirtesten und entferntesten Staaten erweckte. Aber erst mit der zweyten Justizreform wurde durch eine neue Processordnung, deren nächster Zweck war, den Richter selbst, der nach der bisherigen Einrichtung fast eine bloße Spruchmaschine unter den Händen der Advocaten gewesen, zur Aufsuchung der Wahrheit in Stand zu setzen,

*) Boileau sagt von der Chicane:

„Sans cesse feuilletant les loix et la coutûme,
„Pour consumer autrui le monstre se consume,
„Et devorant maisons, palais, chateaux entiers,
„Rend pour des monceaux d'or de vains tas de papiers.

„Beständige Gesetze und Gewohnheiten durchblättert,
„sich selbst aufreibt, um andere zu zernichten, ganze
„Häuser, Paläste und Schlösser frißt, und für ganze
„Haufen Gold leere Stöße Papier giebt.

ſetzen, und die Parteyen gegen alle willkührliche Behandlungen zu ſichern, das Ungeheuer Chicane völlig verbannt, und volle Gerechtigkeit mit Liebe gehandhabt. Friedrich ſuchte zugleich durch eine weiſe Geſetzgebung Streithändeln **vorzubeugen**, und **Verbrechen zu verhüten**. So wurde in der gewiſſen Ueberzeugung, daß gute und billige, deutlich und beſtimmt abgefaßte Geſetze zum allgemeinen Wohl eben ſo ſehr, als zur Sicherung und Beförderung der Privatglückſeligkeit eines jeden Einwohners im Staate nothwendig ſind, das **muſterhafte allgemeine Geſetzbuch für die Preuſſiſchen Staaten** verfaßt, deſſen Vollendung nur Friedrich, der weiſeſte Geſetzgeber, nicht erlebte. In dieſem Geſetzbuche ſind zwar die bisher in den Preuſſiſchen Landen aufgenommen geweſenen älteren Rechte, auf denen die meiſten der jetzt vorhandenen Verfaſſungen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen beruhen, zum Grunde gelegt; diejenigen Vorſchriften aber, welche zu den gegenwärtigen Zeiten und Sitten, oder auf die Beſchaffenheit und Verhältniſſe der

Preuſ-

Preuſſiſchen Staaten nicht paſſen, abgeſchafft, oder nach den Umſtänden abgeändert; die in jenen älteren Rechten fehlenden Beſtimmungen, beſonders über die mancherley in neueren Zeiten erſt entſtandenen Arten der Gewerbe und Geſchäffte erzeugt, die Zweifel und Streitigkeiten, welche bisher über den Sinn ſo vieler in den älteren Geſetzen dunkel oder widerſprechend vorgetragenen Rechtslehren, zwiſchen den Rechtsgelehrten und in den Gerichtshöfen Statt gefunden haben, aufgelöſt und entſchieden; vornehmlich das Römiſche Recht von den in einigen Theilen deſſelben herrſchenden Subtilitäten und ängſtlichen Förmlichkeiten gereinigt, und die Geſetzgebung über dieſe Gegenſtände auf die einfachen Grundſätze der Vernunft und natürlichen Billigkeit zurückgeführt. Und das Ganze iſt in einer zuſammenhängenden Ordnung, in der Sprache der Nation, und dergeſtalt allgemein verſtändlich vorgetragen, daß ein jeder Einwohner des Staats, deſſen natürliche Fähigkeiten durch Erziehung nur einigermaßen ausgebildet ſind, die Geſetze, nach welchen er ſeine Handlungen einrichten

richten und beurtheilen laſſen ſoll, ſelbſt leſen, verſtehen, und in vorkommenden Fällen ſich nach den Vorſchriften derſelben gehörig achten könne *). Wäre doch das vollendete Geſetzbuch in den Händen aller Fürſten und Staatsmänner, in Staaten, wo es noch nicht iſt, zum Segen der Völker **)!

Was

*) Um dem Geſetzbuche die höchſtmögliche Vollkommenheit zu geben, wurden alle inn- und ausländiſche Gelehrte, die nur ſachkundig wären, öffentlich aufgefordert, und durch ausgeſetzte Preiſe ermuntert, ihren Tribut für den Entwurf im Ganzen und in den einzelnen Theilen für das allgemeine Beſte zu bringen; auch wurde der Entwurf ſowohl den ſämmtlichen Landescollegien, als der Ritterſchaft und den übrigen Ständen in den Provinzen noch beſonders zugefertigt, damit derſelbe auf's Genaueſte geprüft, alles, was noch zu erinnern oder zu ergänzen ſeyn möchte, ganz frey und ohne Rückhalt, angezeigt, und das Geſetzbuch den Geſinnungen und Wünſchen getreuer Unterthanen ſoviel als möglich entſpräche.

**) Das eingeführte Römiſche Recht (jus peregrinum) ſollte nur in ſo weit gelten, als es in Staaten, wo andere Verfaſſungen, Sitten

Was Friedrich der Große für Erziehung und Sitten besonders wirkte, mag nur, und mehr mit

und Gewohnheiten sind, dem Zweck der Gesellschaft und Gesetzgebung gemäß, anwendbar ist. Aber was thut man mit jenen Gesetzen aus fremdem Lande, mit den Particularentscheidungen? Man will lieber bey vorkommenden Fällen, wo so oft die mindeste Veränderung der Umstände auch das Recht verändert, das ganze fremde Recht, das man nicht nach der Sprache, nach dem Geist der Gesetze und der Zeit, worauf alles ankommt, studiert und braucht, als zur Quelle gehen, und den Kopf, durch Studium des Menschen, Philosophie und Geschichte genährt, brauchen. Da heißt es denn oft: stat pro ratione voluntas, und wird wahr, was Boileau sagt: „Nicht genug, daß des Menschen Hand, von der Hölle geleitet, das Pulver bereitete, und das Eisen wetzte; sein der Welt schädlicher Unsinn mußte auch die Gesetze der Vernunft durch Pandecten verwirren.“ Glückliche Staaten, wo die Gesetzgebung auf die ewigen Gesetze der Vernunft und natürlichen Billigkeit zurückgeführt ist, wie in Preussen, wo man in dem allgemeinen Gesetzbuche, das an die Stelle der zuvor geltenden römischen, gemein Sachsen- und an-

mit der Feder des Verfaſſers der Charakteriſtik *) berührt werden. Geſetzgebung und Sitten wirken wechſelſeitig auf einander; und ſelbſt das Anſehen der ausübenden Gewalt und die Erreichung des Zwecks, zu welchem ſie da iſt, hängt von dieſer wechſelſeitigen Einwirkung ab. Die Sitten des Volks müſſen folglich für einen Regenten ein Hauptgegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit ſeyn. Er muß ſie kennen, um die Geſetzgebung dem Character ſeiner Nation anzupaſſen, und zur Erhaltung oder Verbeſſerung der öffentlichen Sitten beyzutragen. „Friedrich hielt es für eine Seiner vorzüglichſten Regentenpflichten, über die Sitten Seiner Unterthanen zu wachen. Aber keine Keuſchheitscommiſſion wurde angeordnet, keine Spione kundſchafteten die Geheimniſſe der Familien aus; und keine Uebertretungen, die bloß vor dem Richterſtuhl des Gewiſ-

derer fremden ſubſidiariſchen Rechte und Geſetze getreten iſt, alles auf das allgemeine und Privatwohl berechnet findet!

*) Im Pantheon der Teutſchen, Erſt. Theil.

wissens gehören, wurden mit dem Schwerdte des Gesetzes bestraft.“ Man hat der Politik mit Unrecht vorgeworfen, daß sie zu strafen erfinderischer sey, als zu belohnen. Bey Friedrich war wenigstens der Fall nicht; er brauchte die zweckmäßigsten Mittel, Böses zu verhüten, und gute Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Zwang bringt es auch nicht dahin, wohin die Neigung oder innerer Trieb es bringt. Welche Aufforderung, welche Ermunterung zur sittlichen Güte, wenn man den Regenten und die Diener des Staats nur für das Gute thätig sieht, und wenn man der Aufsicht, Achtung und Belohnung versichert ist *)! So ward Friedrich das Beyspiel der Thätigkeit

*) Auch dazu, nicht nur zur politischen Arithmetik, wäre die Ausführung der Idee von Sonnenfels gut, die er von dem Seelenverzeichnisse giebt, wie er es nennt, in welchem von jedem Hause alle Glieder und Genossen ihr Geschlecht und Alter, ihre Beschäftigung und Religion, oder das Nöthige und Zuverlässige von dem sittlichen Character, genau bemerkt würden.

tigkeit und einer untadelhaften moraliſchen Aufführung, und mit Ihm der Hof, Viele der Großen und der Gelehrten: Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Treue, Rechtſchaffenheit, Verdienſt und Wahrheit galten. Ihm war der Menſch ſchon als Menſch werth. Er ſchätzte den Menſchen immer nach ſeinem Herzen, nach ſeinem Verſtande, nach Talenten: Er würdigte und belohnte nur nach Verdienſt, nach wahrem Verdienſt *). Vornehme Müſſiggänger wurden von Ihm verachtet, und den arbeitſamen Bürger und Landmann munterte Er durch Beyfall, Unterſtützung und Belohnung zu ferneren unermüdeten Anſtrengungen auf. Auf die Erziehung und öffentliche Anſtalten kommt auch hier ungemein viel an. „Geiſtescultur ſuchte Friedrich auf alle mögliche Weiſe zu beförder-

*) Darauf kommt es auch nur bey der wahren Achtung an; und dem Staate ſind die Vortheile der Würdigung und Belohnung der Verdienſte, die nicht immer in die Augen fallen, wie im Gegentheil das Gegentheil. Kann man fordern, daß die wahre Achtung nach der Scala der Titulatur abgemeſſen werde?

fördern; und durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes nützliche Kenntnisse unter alle Classen der Gesellschaft zu verbreiten. Verloren sind alle Bemühungen des Regenten zum Wohl seiner Unterthanen, so lange noch herrschende Unwissenheit und verkehrte Erziehung der Kreis ihrer Kenntnisse beengt, sie den gröbsten Vorurtheilen, dem schändlichsten Aberglauben Preis giebt, und Begriffe von Recht und Pflicht, von dem, was gut, und anständig und edel ist, in ihren Seelen verdunkelt, alle ihre Geistesthätigkeit erstickt, sie zum vernünftigen Gehorsam, wie zu jeder vernünftigen Bestimmung ihres Willens unfähig macht, und sie ihr einziges Vergnügen in träger Ruhe, und in Befriedigung einer thierischen Sinnlichkeit finden läßt. Nur durch despotischen Zwang kann ein solches Volk in Ordnung erhalten werden; es gehorcht aus Furcht, und empört sich, sobald es glaubt, das Joch ungestraft abwerfen zu dürfen. Friedrich wollte über ein freyes Volk regieren, welches Seinen Befehlen aus vernünftiger Einsicht Folge leistete; Er wollte das Glück

Seiner

Seiner Unterthanen durch Geistesbildung vermehren, und sie durch diese in Stand setzen, ihr eigenes Wohl, und das Wohl ihrer Nachkommen zu fördern. Mit Enthusiasmus redet Er bey Gelegenheit des Cadettencorps, in Seinen Brandenburgischen Denkwürdigkeiten, von dieser erhabenen Sorge eines Fürsten für die Veredlung der Menschheit. „Es giebt, dieß sind Seine Worte, keine Sorge, die eines Gesetzgebers würdiger wäre, als die für die Erziehung der Jugend. In einem noch zarten Alter sind diese zarten Pflanzen jeder Art von Eindruck empfänglich. Wird ihnen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande eingeflößt, so werden sie gute Staatsbürger; und die guten Staatsbürger sind die letzte Schutzwehr der Reiche. Wenn Fürsten unser Lob verdienen, indem sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren, so erzwingen sie unsere Liebe, wenn sie selbst die Nachkommenschaft zum Gegenstande ihrer Sorgen machen." — Er selbst fieng Seine Fürsorge für eine verbesserte Erziehung von der Jugend der höheren Stände an, und suchte

Auf-

Aufklärung nach und nach bis in die Hütte des Landmanns zu verbreiten.

Was konnte Ihm nach Seinen Grundsätzen und Gesinnungen mehr am Herzen liegen? Seine öfteren und nachdrücklichen Aeusserungen über die Wichtigkeit der Erziehung; Seine wiederholten Befehle an das geistliche Departement, auf die Verbesserung des Jugendunterrichtes die größte Aufmerksamkeit zu wenden; die Bereitwilligkeit, womit Er nützliche Vorschläge zu neuen Einrichtungen im Schulwesen annahm; die Achtung, die Er für würdige Lehrer und Schulmänner *) zeigte:

*) Wichtiger ist, daß der Größte und Gelehrteste der Könige, sie ehrte, als die öffentliche Achtung selbst, welche den Schulmännern unter Seiner weisen Regierung gewährt wurde; so wahr auch ist, was Büsching (in der Geschichte des Berlin. Gymn. zum grauen Kloster) schreibt: „Es giebt zwar die Gelehrsamkeit demjenigen, welcher sie besitzt, und Anderen dazu hilft, einen so großen inneren Werth, daß er selbst den Platz, welchen er einnimmt, durch seine Person ansehnlich macht; allein dieses erkennt ein sehr geringer Theil der Menschen: Der große Hause oder die Mei-

zeigte: Alles dieß ist Beweis davon. Er schrieb Erber über die Erziehung, und empfahl Einem Seiner einsichtsvollesten Minister die Anwendung verschiedener in dieser Schrift enthaltenen Betrachtungen auf die Universitäten. Vorzüglich war ihm die Rohheit, die stupide Unwissenheit der Landleute aufgefallen; und, ganz den Grundsätzen so mancher Fürsten und ihrer Minister zuwider, hielt Er es für nothwendig, diese geborenen Ernährer und Vertheidiger des Staates aus bloßen Maschinen zu Menschen umzu-

sten (gerade die Unwissenden) schätzen den Werth der Personen nach dem Platz, welcher ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft angewiesen ist; und da kommen die Gelehrten, insonderheit die Schulmänner, mehrentheils sehr zu kurz. Ich sage mehrentheils: Denn es hat bis auf den heutigen Tag noch immer Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen gegeben, welche die Gelehrten und Lehrer der Jugend, als solche vielen Andern vorzogen, denen die Geburt und der Titel einen ansehnlichen bürgerlichen Rang ertheilt hatten."

umzuschaffen. Ein großer Entwurf, dessen Ausführung aber theils in den bestehenden Einrichtungen, theils in der wenigen Aufklärung der niederen Volksclassen überhaupt, so viele Hindernisse fand, daß Friedrich Sich begnügen mußte, ihn bloß vorbereitet zu haben. Und dennoch welcher teutsche Staat kann sich besserer Erziehungsanstalten und Schuleinrichtungen in den Städten, und selbst auf dem Lande rühmen, als Brandenburg *)?"

Wenn wird man auch da, in der wichtigsten Angelegenheit des Staats, überall nachahmen **)? Zu dieser Nachahmung wird frey-

*) Und sollte nicht Berlin in dieser Hinsicht vor allen Hauptstädten Teutschlands den Vorzug verdienen?

**) Was soll man von Regierungen oder Verfassungen sagen, wo die (ich meyne nicht Lehrer der Wissenschaften, welche schon nach dem Herkommen ihrer Würde gemäß ausgezeichnete Ehre genießen) die Andere zu guten und glücklichen Menschen bilden sollen, noch mit Mangel kämpfen, und sich so herabgewürdigt finden, daß bey dem durch Verachtung abgt-

freylich, was Einsicht voraus setzt, lebendige Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Bildungsanstalten, und thätige Kraft und anhaltender Eifer erfordert. Aber Wenige von denen, die in der guten Sache alles thun können, wissen, daß im Staate der Unterricht der Jugend die erste und angelegentlichste Sorge seyn müsse; wissen, daß unter allen Stellen die, welchen die Oberaufsicht auf die Erziehung anvertraut ist, die wichtigste, und der Staat verpflichtet sey, bey

stumpsten Ehrgefühl selbst die Thätigkeit erstirbt? Es muß noch dazu kommen, daß Dorfschullehrer aus den würdigsten und vorbereiteten Candidaten des Predigtamts genommen werden, und daß Männer von Kraft und Ehre sich in diesen Stand drängen. Was der vortreffliche Verf. der Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung sagt, gilt durchaus auch von den Schullehrern: Wir müssen uns mit Zuverlässigkeit sagen können, daß der Zweck, wozu wir arbeiten, in der Welt etwas bedeute, und wenn das Stolz heissen soll, so ist dieser Stolz Tugend.

bey der Besetzung derselben sein Augenmerk auf denjenigen seiner Bürger zu richten, welcher in allen Arten von Tugenden *), sich am meisten hervorgethan hat **). Wenige kennen den Umfang der Erziehung und des Unterrichts; wenige beherzigen, daß alle Verbesserung der Menschheit von den verbesserten Schul- und Erziehungsanstalten abhange, und daß, um recht würdige Männer zu haben, diese im Staate ein billiges Ansehen und hinreichendes Einkommen erhalten müssen. Friedrich der Große that für die Cultur des Geistes, des Herzens und der Sitten, was nur Menschenkräften möglich ist. Er brachte auch den Grundsatz in's Herz, daß die Lernbegierde ein Band sey, welches alle Freunde der Wissenschaften mit einander verbindet. So ward Brandenburg bey allen Aufmunterungen

des

*) Tugend ohngefähr in der Bedeutung, wie oben Seite 17. Die erforderlichen Kenntnisse werden also mit darunter begriffen.

**) S. Hufeland in dem vortrefflichen Buche: die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, zwey Theile, und 2te verm. Auflage S. 235.

des Geburtsland groſſer Männer in allen Fächern, der Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte, Berlin Teutſchlands Athen *).

*) „Die Wiſſenſchaften ſind hier nicht das Gewerbe eines Standes; ſie beſchäfftigen mehrere Menſchen, und jeder einzelne Menſch beſchäfftigt ſich mit Mehrerem. — Wahre, dem Menſchengeſchlecht nützliche Kenntniſſe, können nie ihren Nutzen erreichen, wenn ſie nur das Eigenthum weniger Gelehrten ſind. Aber, wenn ſo wie hier, der Kaufmann, der Offizier, der Künſtler, der Gelehrte aus ganz anderen Fächern, der Jüngling, der Greis in Aemtern, der Jude, der Chriſt, dieſe Kenntniſſe mitgetheilt bekommen; ſo können dieſe nur erſt wirken, und weſentliche Vortheile hervorbringen.“ S. Berlin. Monatsſchr. Nov. 1784. S. 464. f. f.

Ein Gemählde

des

öffentlichen Lebens König Friedrichs II.

von einem Zeugen und Vertrauten, wie Keiner war *).

Friedrich II. (geboren am 24sten Jänner 1712.) ward strenge **), als Privatperson, und

*) Von dem Königlichen Staatsminister Grafen von Herzberg, der theils mithandelnde Person, theils Zuschauer der so merkwürdigen Regierungszeit, zuletzt bey der Freundschaft, und dem Vertrauen, das er genoß, noch Zeuge Seiner letzten Lebenszeit und Stunden war, aus dessen Händen Philalethes die Schriften (im Original französisch) und manche wichtige Briefe zum Aufschluß neuerer Ereignisse besitzt. Es kann der Abriß, wie der erhabene Verfasser selbst erinnert, zugleich dienen, die Handlungen des Größten der Könige in's rechte Licht zu stellen, und sie gegen die ungerechten oder zu strengen Urtheile, die man gefällt hat, zu rechtfertigen.

**) In seiner einfachen und harten Erziehung liegen die Keime zu der ihm so vertrauten

und ohne Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften, erzogen: den Grundſätzen und dem Character Seines Vaters *) König Friedrich Wilhelms I. zu Folge.

Als er im Jahr 1730 Neigungen zu einer Ehe und politiſchen Verbindungen zeigte, die den Abſichten des Königs Seines Vaters entgegen waren, ward Er zu Küſtrin gefangen geſetzt, und gerichtlich behandelt, und hatte die Erhaltung Seines Lebens nur der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit der Generale, die Seine Richter waren, zu danken, mußte aber doch Seinem Freunde, dem Lieutenant von Katt, den Kopf abſchlagen ſehen. Nachher blieb er noch

Idee von der natürlichen Gleichheit der Menſchen, und in der Schule der väterlichen Deſpotie lernte er die Rechte der Menſchheit würdigen.

*) Nach dem beſonders militäriſchen Charakter war er — eine Folge der vernachläßigten Erziehung — mit Vorurtheilen gegen die friedlichen Muſen eingenommen; Friedrich Wilhelm, der ſo viel durch große Eigenſchaften und Handlungen zum Beſten ſeiner Völker gewirkt hat, Berlin ward ein Sparta.

noch eine Zeitlang zu Küstrin, und mußte daselbst bey der Domainenkammer als Kriegsrath arbeiten: welches Ihm in der Folge sehr nützlich gewesen ist. Der König, Sein Vater, versöhnte sich hierauf mit Ihm *). Er vermählte Sich, dessen Wunsche gemäß, 1733 mit der Prinzessin (Elisabeth Christina) von Braunschweig; und begab Sich mit Ihr nach dem Schlosse Rheinsberg, wo Er nachher Seine meiste Zeit zubrachte, entweder in stiller Ruhe, oder in Uebungen der Kriegskunst bey Seinem Regimente zu Ruppin, oder in Beschäfftigung mit den Wissenschaften **) und fortgesetztem Briefwechsel mit Suhm, Voltäre, und anderen Gelehrten, wie auch mit dem Feldmarschall von Grumkow über Regierungsangelegenheiten. Von dieser letzten Correspondenz

*) Indem Friedrich selbst, der das väterliche Betragen nun mit anderen Augen ansah, zur Wiederkehr der Liebe wirkte.

**) Von dem besten Gebrauche Seiner Zeit zeugt auch der inhaltsvolle Aufsatz über die Verhältnisse der Europäischen Staaten, den Er im Jahre 1736 schrieb.

henz bewahrt das Archiv noch eine sehr merkwürdige Sammlung *). Seit dem J. 1732 betrug Er Sich als ein sehr gehorsamer Sohn, und erwarb Sich wieder das ganze Zutrauen und die ganze Freundschaft Seines

*) Nur aus der Correspondenz mit Suhm, welcher damahls am Russischen Hofe sich aufhielt, hier die Fragen, die der Thronerbe ihm im Jahre 1737 zur freundschaftlichen Beantwortung vorlegte: „Waren bey dem Regierungsantritt Peters des I. die Russen wirklich so roh und unwissend, als sie vorgestellt werden? Was hat der Czar für vorzügliche und nützliche Veränderungen in der Religionsverfassung gemacht? Welche Veränderungen in der Regierung in Absicht auf die Staatspolicey? welche in der Kriegskunst? Welche in der Handlung? Was für öffentliche Werke sind angefangen? Welche sind zu Stande gebracht, welche erst entworfen worden? als Verbindung von Meeren, Canäle, Schiffe, Gebäude, Städte u. s. w. Was sind in den Wissenschaften für Fortschritte gemacht? Was für Anstalten dazu gegründet? Was haben diese für Nutzen geschafft? Was für Colonien sind angelegt worden? und mit welchen Hülfsmitteln? Wie haben die Kleidungen, die Sitten, die Ge-

nes Vaters *), bis an dessen Tod. Da dieser am 31. May 1740 erfolgte, so bestieg Friedrich II. den Thron, und erbte einen sehr wohleingerichteten Staat, nebst einem Kriegsheere von 76,000 Mann, und einem ansehnlichen Schatze. Als fast zu derselben Zeit der Mannsstamm des Houses Oestreich durch den Tod Kaiser Carls VI. erlosch, und die Churfürsten von Bayern, Sachsen, und der König von Spanien, Ansprüche

bräuche sich verändert? Ist Rußland gegenwärtig mehr bevölkert, als vormahls? Wie viele Menschen enthält es? und wie viele Priester? wie viel hat es klingende Münze?" So sucht, sagt der Verf. der Characteristik, sich ein Prinz zu unterrichten, der dereinst der Schöpfer eines neuen Volkes zu werden denkt, und Friedrich ist es geworden.

*) Dem Er noch ein ewiges Denkmahl der kindlichen Ehrfurcht und Liebe in seinen Denkwürdigkeiten des Brandenburgischen Hauses widmete, wo er unter grosen Lobsprüchen die häusl. Unannehmlichkeiten nur berührt, und hinzusetzt: „Um der Tugenden eines solchen Vaters willen dürfen seine Kinder einige Nachsicht für ihre Fehler erwarten."

ſprüche auf deſſen Erbſchaft, (zum Theil, oder ganz) gegen deſſen Tochter Maria Thereſia und gegen die Pragmatiſche Sanction, unter dem Beyſtande des Franzöſiſchen Hofes, machten; ſo glaubte Friedrich II. auch die Rechte des Hauſes Brandenburg auf vier Schleſiſche Herzogthümer geltend machen zu müſſen, die Seinen Vorfahren entriſſen worden waren, und denen König Friedrich I. gegen das geringe Aequivalent des Schwibuſſer Kreiſes entſagt hatte, welchen letztern der Wiener Hof ihm aus falſcher Politik nicht einmal gelaſſen hatte, wodurch ſeine Anſprüche wieder ihre Kraft erhielten. Friedrich forderte von der Königin von Ungarn nur die Herzogthümer Glogau, und Sagan, und erbot ſich dagegen zu zwey Millionen, und zur Gewährleiſtung der Pragmatiſchen Sanction und der Kaiſerwürde für ihren Gemahl den Großherzog von Florenz. Als er aber wiederhohlentlich nur trockene abſchlägige Antworten erhielt, verband Er Sich mit dem Könige von Frankreich und den Curfürſten von Sachſen und Bayern. Den letztern erhob er auf den

Thron

Thron des teutschen Reichs, und eroberte ganz Schlesien in den Jahren 1741 und 1742 durch die beiden Siege von Molwitz und Czaslau. Aber da Ihn Seine Bundsgenossen nur schwach unterstützten, willigte Er in die Vorschläge des Wiener und des Londner Hofes, und schloß, unter der Garantie des Königs von Großbritannien, den 11. Junius 1742 den Breslauer Frieden, durch welchen die Königin von Ungarn Ihm das wichtige Herzogthum Ober- und Niederschlesien bis an den Fluß Oppa, und nur mit Ausschluß der Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau, und Teschen abtrat.

Friedrich wandte die Jahre 1742. 1743 und einen Theil von 1744 an, um die Ruhe und Süßigkeiten des Friedens zu genießen *), und vorzüglich um Seine neue Eroberung gleich Seinen alten Staaten einzurichten. In dieser Zeit (im J. 1743) erneuerte und

stellte

*) Zum Wachsthume und Flor der Künste und Wissenschaften, der Industrie und Handlung, die, wie die Staatsverwaltung mit allen ihren Zweigen überhaupt, Seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten.

stellte Er auch die Academie wieder her, die Friedrich I. gestiftet hatte, die aber unter Friedrich Wilhelm vernachläßigt worden war, und Sich nur durch die Thätigkeit ihrer eigenen teutschen Mitglieder erhalten hatte. — Als der König 1744 sahe, daß die Königin von Ungarn den Kaiser Carl VII. aus ganz Bayern bis nach Frankfurt vertrieben hatte, und ihre Armee über den Rhein gegangen, und bis in's Innere von Frankreich gedrungen war, so konnte er mit moralischer Gewißheit voraussehen, daß bey fernerem glücklichen Fortgange sie einst wieder Ansprüche auf Schlesien machen würde; und Er schloß daher im selbigen Jahr ein neues Bündniß mit Frankreich, dem Kaiser, und dem Landgrafen von Hessenkassel, dem zu Folge Er mit 80,000 Mann in Böhmen rückte, und die Besatzung und die Stadt Prag gefangen nahm und eroberte. Dieß befreyete Frankreich, und zwang das östreichische Heer, wieder über den Rhein zu gehen, und sich nach Böhmen zu wenden. Hier ward der König von der gesammten östreichischen Macht angegriffen, und

da

da Frankreich Ihm nicht die Hülfe schaffte, welche es durch Nachrücken gegen die Armee des Prinzen Carl von Lothringen hätte schaffen sollen; so mußte Er mit Verlust Böhmen räumen. Ja das östreichische Heer mit dem sächsischen verbunden, drang zu Anfang des J. 1745 in Schlesien ein, und glaubte, es zu erobern; allein der König schlug sie gänzlich bey Hohen-Friedberg, rückte hierauf wieder in Böhmen, und erhielt Sich dadurch den unvermutheten Sieg bey Soor bis an das Ende des Feldzuges, da Er nach Schlesien gieng, und darauf nach Berlin zurückkehrte. Aber hier entdeckte Er, mitten unter den Carnevalslustbarkeiten im Decembermonat, daß eine verbundene Armee, unter dem östreichischen General Grüne, durch die Lausitz gehen, und Ihn in Berlin überfallen sollte. Er eilte daher nach Schlesien, gieng mit einem Theile des Heeres nach dem linken Ufer der Elbe auf Meißen zu, ließ dem andern Theil unter dem Befehl des Fürsten von Dessau, von Magdeburg nach Dresden rücken, wo dieser Fürst den Sieg bey Kesselsdorf erfocht,

zog hierauf siegreich in Dresden ein, ließ da die Oper Arminius spielen, und durch Seinen Minister Graf Podewils den 25. December 1745 einen neuen Frieden mit dem Wiener und dem Sächsischen Hofe, unter der neuen Vermittlung und Gewährleistung Großbritanniens schließen: — Durch eine Unterhandlung, die nicht 24 Stunden dauerte; so wie dieser ganze große Feldzug keinen völligen Monath gedauert hatte. Diesen neuen Frieden, der Ihm aufs neue Schlesien, unter der Garantie des Großbritannischen und Russischen Hofes versicherte, und wodurch Er die, im September 1745 gegen seine Protestation geschehene Wahl des Großherzogs von Florenz zur Kaiserwürde anerkannte; diesen Frieden schloß Er besonders *), weil Er sich von einem An-

*) Mit Unrecht, sagt ein Biograph, (S. Pantheon der Teutschen, Erst. Th. S. 33.) wurde Er wegen dieses für sich geschlossenen Friedens getadelt. Er hatte durch Seinen Einmarsch in Böhmen eine mächtige Diversion zu Gunsten Seiner Bundesgenossen gemacht, und von dieser nicht die geringste thätige Unter-

Angriff der Russen bedroht sah, weil Frankreich den Krieg nur vertheidigungsweise führen

stützung erhalten: Wozu war Er ihnen weiter verpflichtet? Er hatte die Waffen zur Vertheidigung Seiner Staaten und der Rechte des teutschen Reichs ergriffen: Diese Gegenstände fielen jetzt hinweg, da Schlesien von Ihm behauptet, der Kaiser am 20sten Januar gestorben war, und dessen Nachfolger in der Churwürde am 22. April mit Oestreich den Frieden zu Füßen geschlossen hatte: Ohne Subsidien und ganz mit eigener Kraft hatte Friedrich den Krieg geführt. Sein Schatz hatte zu den beiden glorreichen Feldzügen hingereicht; und Er war zu sehr Vater Seiner Unterthanen, als daß Er sie mit drückenden Auflagen hätte beschweren, daß Er ihr Blut hatte verschwenden sollen, um Sich an einem gedemüthigten Feinde zu rächen, oder um dem Vorwurfe eines leichtsinnigen, treulosen Betragens auszuweichen, den nur vorurtheilsvolle und interessirte Beurtheiler ihm machen konnten. Sollte Er, um diese Absichten zu erreichen, welche dazu das unbeständige Kriegsglück vielleicht vereitelt hätte, Seine eigene Staaten den Verheerungen der Russen bloß stellen, die Ihn mit einem Angriffe bedrohten?

führen wollte, und weil Kaiser Carl der VII. zu dessen Gunsten der König diesen Krieg angefangen hatte, gestorben war, und sein Sohn, der Churfürst von Bayern, seinen besondern Frieden zu Füßen mit Oestreich geschlossen hatte.

Wer ohne vorgefaßte Meynung diesen kurzen, aber wahren Abriß der Begebenheiten in den Jahren 1740 bis 1745 betrachten will, wird finden: daß, wenn der König in diesem Zeitraume mehrmahls Sein System geändert hat, Er dazu sehr triftige Gründe hatte, denen Er desto tadelloser folgen konnte, da Er in allen seinen Bündnissen stets die weise Staatsklugheit beobachtet hat, nicht die Rolle eines Hülfstheiles, sondern eines Hauptheiles zu übernehmen, und Er niemahls von der Krone Frankreich während Seines Bündnisses mit derselben Subsidiengelder gezogen hat, was auch das Publicum davon

Würde das nur aus Eigennutz mit Ihm verbundene, entfernte, und selber geschwächte Frankreich von dieser Seite etwas für Ihn haben thun wollen, oder nur thun können?

davon geglaubt hat. Noch beſſer und umſtändlicher, hat Er Selbſt die Beweggründe zu dieſen Aenderungen in der vortrefflichen Geſchichte Seiner Zeit *) entwickelt, die Er Selbſt geſchrieben hat **).

Nach

*) Nach Vollendung der Brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten vom J. 1740 bis zum Dresdener Frieden im J. 1745.

**) Die Er auch eigenhändig im J. 1775 revidirt und verbeſſert hat. Eine ſehr leſenswerthe Einleitung geht vorher, in welcher unter andern der gekrönte Geſchichtſchreiber ſagt: „Alles, was in dieſen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürſten, oder unterzeichnete Tractaten, beruhet auf Beweiſen, die in den Archiven aufbewahrt werden. Für die Kriegsbegebenheiten kann der Verfaſſer als Augenzeuge bürgen; manche Erzählung von einer Schlacht iſt zwey bis drey Tage aufgeſchoben worden, um ſie genauer und zuverläſſiger zu liefern.“ Unter vielen merkwürdigen Stellen noch die einige: „Wer noch ein fühlendes Herz hat, und mit Nachdenken dieſe Gegenſtände betrachtet, den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenſchaft über die Völker bringen.“

Nach dem zweyten Schlesischen Kriege, und nach dem Dresdner Friedensschluße, hatte Friedrich II. 12 Jahre des Friedens: von 1745 bis 1756. Während dieser friedlichen Zeit widmete Er Sich ganz den Musen *), und der inneren Staatsverwaltung, und beschäfftigte sich unaufhörlich damit, durch alle mögliche Mittel den Ackerbau, die Künste, die Fabriken und Manufacturen blühend zu machen, die Handlung, die Finanzen, die Staatseinkünfte, den Schatz, und das Kriegsheer, das nun bis auf 160,000 Mann angewachsen war, zu vermehren und zu verbessern. Man müßte ein großes Werk schreiben, um über alle Seine inneren Landesgeschäffte etwas Ausführliches zu sagen; ich will nur die hauptsächlichsten davon angeben. Im Jahr 1746, gleich nach dem Dresdner Frieden, schrieb Er, und ließ Selbst drucken: die berühmten Denkwürdigkeiten von Brandenburg, welche die Geschichte Seiner Vorfahren bis auf den Anfang Seiner Regie-

*) Vergaß Er ja in Seinen Winterquatieren die Künste und Wissenschaften nicht.

Regierung enthalten, und wozu ich Ihm großen Theils die Auszüge aus den Archiven, vorzüglich für die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, und für die Geschichte des Brandenburgischen Kriegswesens, gemacht habe: eine Arbeit, wozu ich damahls als ein von der Universität zurückgekommener Jüngling gebraucht ward. Ich machte Ihm auch 1752 einen kurzen Abriß von allen Seinen Unterhandlungen. Der König schrieb in eben demselben Zeitraume auch Sein großes Gedicht von der Kriegskunst, und alle die Aufsätze in Versen, und in Prosa, woraus die erste Sammlung der Werke des Weltweisen von Sans-Souci besteht. Er machte die erste Justizreform *) durch den Großcanzler Cocceji, dem Er Selbst das Project zu dieser Reform angab, welches Er für ein Gesetzbuch, wie Justinians Werk, hielt, obgleich es nur eine Proceßordnung war. Man schaffte damahls die Procuratoren ab, man verkürzte die Processe; aber man

*) Hier fand man Λογον βασιλικα, und das im J. 1743 angefangene Werk ward erst im J. 1751 beendigt.

man belegte sie mit zu vielen Sporteln, um den Gerichtskosen aufzuhelfen. Von dieser Zeit begann der König die großen Baue in Berlin und Potsdam, die Anlegung der Colonieen, die Urbarmachung wüster Ländereyen; Er ließ den Finowschen und den Plauenschen Canal graben, zur Verbindung der Oder, der Havel, und der Elbe. Zu Emden errichtete Er zwey Handlungsgesellschaften nach Sina und nach Bengalen; die aber beide durch die ungeschickte Führung der Unternehmer mißglückten. Er behauptete zuerst die Grundsätze einer Neutralität zur See gegen Großbritannien; und verschaffte Seinen handelnden Unterthanen Entschädigung für die Prisen, welche englische Kaper von ihnen während des Krieges zwischen Frankreich und England, gemacht hatten: indem Er den Engländern 200,000 Thaler auf die 2 Millionen abzog, welche sie dem Hause Oestreich auf Schlesien geliehen hatten, und deren Bezahlung Er im Breslauer Frieden übernommen hatte.

Während dieser unermeßlichen Menge innerer Geschäfte versäumte Friedrich nicht, einen

einen wesentlichen Antheil an den hauptsächlichsten Unterhandlungen in Europa zu nehmen. Er schickte 1748 den Herrn von Ammon, als Seinen Bevollmächtigten zum Congreß nach Aachen, und erhielt die Gewährleistung aller contrahirenden Mächte über die Abtretung Schlesiens an Ihn. Ungeachtet des zu Dresden geschlossenen besonderen Friedens, setzte Er doch Seine Allianz mit dem Französischen Hofe fort, und fügte sogar noch einen Handlungstractat im Jahr 1754 hinzu. Auch schloß Er in Gemeinschaft mit Frankreich im Jahr 1747 ein Bündniß mit Schweden. Eben diesem System zufolge widersetzte Er sich 1750 und mehrere Jahre nach einander, in Gemeinschaft mit Frankreich, und dem Churfürsten von der Pfalz und von Cöln, der von den Höfen zu Wien, Hannover und Dresden, in Vorschlag gebrachten Römischen Königswahl. Man pflog von allen Seiten in Teutschland viele Unterhandlungen über diese Angelegenheit. Aber Sein Hauptaugenmerk waren immer die gefährlichen Absichten auf eine Wiedereroberung Schlesiens,

die

die Er bey dem Wiener Hofe voraussetzte. Er kannte den persönlichen Haß, den die Russische Kaiserin und ihr Ministerium gegen Ihn hegten. Er glaubte, zu wissen, daß die Höfe Wien und Petersburg nebst dem Sächsischen Hofe, ein politisches System gegen Preussen formirt hätten. Er entdeckte 1753 durch einen Zufall, und durch die Verrätherey eines Sächsischen Schreibers, daß diese drey Höfe 1746, sogleich nach dem Dresdener Frieden, eine Allianz, und im Falle eines Kriegs einen eventuellen Theilungstractat über Seine Staaten geschlossen. Aus dieser Entdeckung und aus den Sächsischen Depeschen, von denen er postäglich von 1753 bis 1756 Abschriften erhielt, zog Er den Schluß, daß die Minister dieser drey Höfe nur daran arbeiteten, diesen Krieg einzuleiten. Geheime und wahrscheinliche Nachrichten ließen Ihn im Monathe Junius 1756 glauben, daß der Augenblick gekommen, wo diese drey Höfe ihren gegen Ihn verabredeten Plan auszuführen, und Ihn zu Anfange des Jahrs 1757 anzugreifen Willens wären. Dreymahl ließ

Er

Er die Kaiserin Königin durch Seinen Minister, Herrn von Klinggräf um Erklärung darüber bitten.

Allein, da Er nichts, als trockene laconische Antworten erhielt; so glaubte Er, der Absicht der drey Höfe dadurch zuvor kommen zu müssen, daß Er Sachsen und Oestreich angriffe, ehe ihre Armeen in Bereitschaft wären. Er ließ mich am 20sten August insgeheim nach Sanssouci kommen, und übergab mir die Depeschen des Sächsischen Hofes, aus denen ich einen Auszug machte, der allen Höfen mitgetheilt ward, um ihnen die Absichten des Wiener und des Sächsischen Hofes gegen Preussen, denen der König zuvor kommen zu müssen glaubte, zu beweisen. Darauf marschirte Er am Ende des Augusts gegen Sachsen, besetzte dieses Land, umzingelte das Sächsische Heer bey Pirna, und nachdem Er es gefangen genommen, ward es von Ihm Seiner eigenen Armee einverleibt. Er drang in Böhmen ein, und gewann die Schlacht bey Lowositz, die jedoch nicht entscheidend genug war, so, daß Er dessen ungeachtet genöthigt wurde,

Böh-

Böhmen zu verlassen, um nach Sachsen zurückzukehren, wo Er Sein Winterquartier nahm. Mitten unter diesen Vorfallen ließ Er das Dresdener (Cabinets) Archiv öffnen, und suchte Seinen Ministern alle Original-Depeschen dieses Hofes, nach welchem ich das berühmte Mémoire raisonné verfertigte und herausgab, worin aus den Original-Depeschen der Oesterreichischen und Sächsischen Minister die eventuellen Kriegs- und Theilungsplane gegen Preussen bewiesen wurden. Es ist ausgemacht, daß diese Plane wirklich existirten; aber da sie nur eventuell waren, und die Bedingung voraussetzten: wofern der König von Preussen Gelegenheit zum Kriege geben würde, — so wird es immer unentschieden bleiben, ob diese Plane jemahls würden zur Ausführung gekommen seyn, und ob es gefährlicher seyn würde, sie zu erwarten, als ihnen zuvorzukommen. Wie dem auch sey, die Neugierde des Königs und der kleine Umstand der Verrätherey eines Sächsischen Schreibers sind die zuverlässige Ursache dieses fürch-

ter-

terlichen siebenjährigen Krieges *), der Friedrich II. und die Preussische Nation unsterblich gemacht; aber der auch beynahe den ganzen Staat zu Grunde richtete, und ihn an den Rand des Verderbens brachte. Ich will mich hier in keine ausführliche Geschichte dieses berühmten Krieges einlassen, wie.

*) Man vergleiche, was Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges hier schreibt: „Bündnisse wurden nicht sowohl auf die Grundsäulen einer weisen Staatskunst, als auf Privatleidenschaften errichtet. Der Wunsch, Eroberungen zu machen, war ganz der Begierde untergeordnet, Haß und Rache zu befriedigen. Zwey Fürstinnen (Elisabeth und Maria Thereſia), die damahls als Selbstherrscher zahlreiche Völker regierten, glaubten persönlich von einem Monarchen beleidigt zu seyn, auf den die Augen aller Nationen geheftet waren, der mit Lorbeeren gekrönt zwey Kriege geendigt hatte, dessen hohe Geistesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der in seinen Regententugenden als das Muster der Könige gepriesen wurde. Ihn zu demüthigen, oder vielmehr seine politische Existenz zu vernichten, wurden daher die zweckmäßigsten Entwürfe gemacht.“

wiewohl ich vielleicht mehr, als Andere im Stande seyn dürfte, die vornehmsten Triebräder desselben aufzudecken. Es sey genug, in einer bloßen Skizze ein politisches Gemählde von diesem Kriege aufzustellen. Der König, der den Krieg von weitem zu sehen glaubte, und ihn für unvermeidlich hielt, schmeichelte Sich mit der Hoffnung, Sich vor Rußland dadurch sichern zu können, daß Er Sich mit dem Könige von England durch einen geheimen zu Westmünster am 16. Januar 1756 geschlossenen Tractat vereinigte. Er hoffte, daß, da der Englische Hof in enger Verbindung mit dem Russischen stand, jener diesen abhalten könnte, sich zu den Feinden Preussens zu schlagen. Der Französische Hof sah damahls seine Allianz mit Preussen für erloschen an, und schloß 1756 den berühmten, noch jetzt bestehenden Versaillertractat mit dem Wiener Hofe. Frankreich, das damahls schon im Kriege mit dem König von England wegen America begriffen war, glaubte nichts Besseres thun zu können, als ihn auch in seinen teutschen Staaten anzugreifen. Da

es

es überdieß Sachsen befreyen, und Preuſſen von allen Seiten angreifen wollte, ſo zog es Schweden und den größten Theil des Reichs mit in dieß neue Syſtem hinein. Es ſchickte 1757 eine Armee, um die Weſtphäliſchen Staaten des Königs und das Churfürſtenthum Hannover zu erobern, und eine andere, um mit der Reichsarmee durch Heſſen in Sachſen einzudringen, während die Schwediſche Armee das Preuſſiſche Pommern überfiel. Der Wiener Hof bewog auch den Ruſſiſchen, Preuſſen mit einer Armee von 80000 Mann anzugreifen, und zog ſeine ganze Macht in Böhmen gegen die Gränzen von Sachſen und Schleſien zuſammen. Aus allen dieſen Verbindungen entſtand jener fürchterliche Krieg, den der König mit England, dem Churfürſten von Hannover, dem Herzoge von Braunſchweig, und dem Landgrafen von Heſſen, gegen die verbundene Macht von Oeſtreich, Frankreich, Rußland, Schweden, und dem teutſchen Reiche während der Jahre 1757, 58, 59, 60 und 1761 aushielt: zwar mit abwechſelndem Glück, aber doch auf eine für die Nachwelt un-

unglaubliche Art *). Ich will hier keine besonderen Umstände von diesem Kriege anführen; das ist anderen Zeiten, und anderen Umständen und Schriftstellern vorbehalten. Auch hat der Herr Major von Tempelhof **) uns schon eine eben so einsichtsvolle, als interessante Beschreibung von den zwey ersten Feldzügen geliefert. Der im J. 1761 erfolgte Tod der Russischen Kaiserin Elisabeth befreyte den König von einem der furchtbarsten Feinde, und verschaffte Ihm sogar einen Alliirten in der Per-

*) Vor Friedrichs Heldengröße, der gegen so viele, so mächtige Feinde (sie griffen Ihn mit einer ungeheuren Masse von allen Seiten an), gegen so viele Streiche des Schicksals allein kämpfte, und den Sieg davon trug, verschwinden die Thaten der Helden aller alten und neuen Zeiten.

**) Jetzt K. Preuss. General. Von ihm die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland — Aus dem Englischen des Generals Lloyd mit Anmerkungen (Berlin 1783-87), die aber nur bis zum Jahr 1759 geht, da hingegen (von Archenholz's Geschichte desselben Krieges von 1756-1763 fortgeführt ist.

Person Kaiser Peters III, indeß Er auf der andern Seite den Subsidien-Beystand von England durch die Abdankung des berühmten (Chatham) Pitt's und durch den Eintritt eines neuen Englischen Ministeriums verlor, das Preussen auf keine Weise begünstigte *). Die Revolution, die in Rußland

*) Was hier Archenholz erzählt, ist Anführens werth. „Friedrich hatte einen Verlust erlitten, der eine ganze Provinz aufwog. Dieß war Georg II. König von England, der im October 1760 gestorben war. Mit seinem Leben hörte der Königliche Eifer auf, den Krieg in Teutschland mit Nachdruck fortzuführen, oder nach dem Ausdruck Pitt's, America in Teutschland zu erobern. Die ganze Englische Nation, ehemahls mit dem Landkriege nicht zufrieden, war jezt von dessen Nutzen überzeugt, und wünschte einstimmig die Fortsetzung. Pitt, der das Unterhaus beherrschte, war zwar noch am Ruder, seine Macht im Cabinet aber nicht mehr die vorige. Er mußte solche mit Lord Bute, dem Günstling des neuen Königs, theilen; ein Minister, der aller Regierungsfähigkeiten beraubt, kein ander Talent besaß, als das, sich seinen Monarchen unentbehrlich zu machen, und ein großes blü-

land 1762 durch den Tod Peters III. geſchah, bedrohte den König abermahls mit einem

hendes Reich von ſeiner Höhe herabzuſtürzen. Bute, der ſein Unvermögen fühlte, das Staatsruder zu führen, und doch herrſchen wollte, glaubte im Frieden, weniger Schwierigkeiten, als bey äuſſerlichen Unruhen zu finden; zudem hatte Er Entwürfe zur Ausdehnung der königlichen Gewalt, die im Kriege nicht ausführbar waren. Sein Wunſch alſo war Friede. Da aber alle andere Miniſter, das Parlement, und die ganze Nation entgegengeſetzter Meynung waren, ſo durfte er die ſeinige noch nicht äuſſern. Er arbeitete jedoch im Stillen, ſeinen Zweck zu erreichen. Die Wirkung zeigte ſich bald. Der Tractat mit Preuſſen wurde nicht erneuert, und Friedrich erhielt keine Subſidien mehr, obgleich Georg III. in ſeiner erſten Parlementsrede feyerlich verſprochen hatte, die mit den Alliirten eingegangene Verbindungen zu erfüllen. Dieß Verſprechen erregte eine allgemeine Freude. — Das Parlement ſelbſt äuſſerte ſolche in ſeiner Addreſſe an den König, worin die für Friedrich, von dem Senat einer fremden Nation, ſo ehrenvolle Worte waren: „Wir „kennen die unerſchütterliche Standhaftigkeit

einem Kriege von dorther; aber die neue Regentin kannte ihren Vortheil besser, und zog die Neutralität vor, und der König, der durch den Verlust der Festungen Schweidnitz und Colberg von allen Seiten gedrängt war, fand während des Feldzuges im Jahr 1762 Mittel, Schweidnitz wieder zu erobern, und das Uebergewicht sowohl in Sachsen, als in Schlesien wieder zu gewinnen. Damahls brachte Er es dahin, einen besonderen Frieden mit Rußland und Schweden zu schließen, und endlich auch mit Frankreich, und selbst mit Oestreich und Sachsen. Ich hatte das Glück, diesen Frieden zu Hubertsburg am 15. Februar 1763 auf eine eben so ehrenvolle, als vortheilhafte Art, zu schlies-

„des Königs von Preussen, unseres Bundes„genossen, und die unerschöpflichen Hülfsmit„tel seines Geistes nicht genug bewundern. — „Von ganzem Herzen, und ohne Verzug, be„willigen wir die Hülfsgelder zu seiner Unter„stützung.“ Bute aber wollte hiervon nichts hören; erst suchte man allerhand Ausflüchte, endlich schlug man die Bezahlung der Hülfsgelder geradezu ab.

ſchließen *). Denn der König endigte dieſen ſchrecklichen Krieg, ohne auch nur ein Dorf zu verlieren, zwar mit ſehr erſchöpften Kräften; aber mit einem deſto größeren Ruhme Seiner Tapferkeit, Seiner Kraft, Seiner Hülfsmittel, und einer innern Stärke, die man bisher der Preuſſiſchen Monarchie nicht zugetraut hatte. Nach dem Friedensſchluß zu Hubertsburg, und während der friedlichen Jahre von 1763 bis 1778. die

*) Der Verfaſſer war damahls erſt Legationsrath. Nur einige Wochen waren (ſo Archenholz) zu dieſem ſo wichtigen Friedensgeſchäft erforderlich, weil man die zweckmäßigſten Maßregeln ergriff, es abzukürzen. Die Friedensräthe waren keine Staatsminiſter und Ambaſſadeurs, die ſich gewöhnlich mehr durch Gepränge, Gaſtmähler und Ceremonieen, als durch Arbeit auszeichnen, ſondern drey wegen ihrer Klugheit und Thätigkeit wohlbekannte Männer, die mehr mit Verdienſten, als mit Titeln prangten. Es waren der Oeſtreichiſche Hofrath von Kollenbach, der Preuſſiſche Legationsrath von Herzberg — und der Sächſiſche Geheimer Rath von Fritſch.

die ruhig im Genuß des Friedens, obgleich nicht ohne alle Bewegungen, hinflossen, widmete Friedrich II. Sich auf's neue gänzlich dem Geschäffte, Seine ruinirten Provinzen, Seine Finanzen, Seinen Schatz, Sein Heer, so wie das Glück der einzelnen Unterthanen wieder herzustellen *); und es gelang Ihm, das Ganze in einen blühenderen Flor zu bringen, als vor dem siebenjährigen Kriege, und überhaupt der Preussischen Monarchie jene Consistenz, jene Kraft, und jenen Glanz zu geben, die sie noch in diesem Augenblicke genießt **), und die ihr einen

*) So ließ Er Brodt und Mehl unter Nothleidende, und Saatkorn und Pferde zur Bestellung der Felder unter dürftige Landleute vertheilen: So wurden Getraide- und Mehlvorräthe gekäuft, Magazine angelegt, nicht nur zum Unterhalt der Armee, sondern auch zur Unterstützung der übrigen Unterthanen, um mäßige Preise zu erhalten, und dem Mangel in den Hungerjahren abzuwehren.

**) Der verewigte Herzberg entwarf das Gemählde vom Könige Friedrich II. im J. 1787. und gab zugleich interessante Nachrichten von dem

einen Platz in der Reihe der ersten Monarchieen Europens anweisen, ohngeachtet sie bey Weitem nicht den äusseren Umfang derselben hat *). So brachte Er Seine Armee auf

letzten Lebensjahre dieses grosen Königs, mit der Einleitung zu der von Ihm Selbst geschriebenen Geschichte Seiner Zeit.

*) Man hat nicht nöthig, sagt der Verf. in einer Abhandlung über die beste Regierungsform, gerade die Preussi. Jahrbücher durchzugehen. Ganz Europa weiß sie auswendig: Niemanden ist unbekannt, daß Er jedes Jahr, und jeden Tag mit Thaten und Begebenheiten bezeichnet hat, welche groß, ruhmwürdig, und sowohl der Menschheit, als vorzüglich Seinen Staaten und Unterthanen nützlich sind, und die Stoff zu weitläuftigen Werken geben würden. Eben daselbst giebt er einen Abriß von dem, was der König Merkwürdiges im Jahr 1782 gethan, und zugleich eine Anzahl der ausserordentlichen Wohlthaten, welche der König in eben diesem Zeitraume den verschiedenen Provinzen hat zufließen lassen, indem Er den Ueberschuß Seiner ordentlichen Einnahme, welche zu den beständigen Ausgaben des Staats erfordert wird, dazu anwendete, und an Sich Selbst ersparte.

auf mehr, als 200,000 Mann; ließ alle durch den Krieg verwüsteten Städte und Dörfer wieder aufbauen, errichtete eine unglaubliche Menge von Colonieen, neuen Dörfern, Fabriken, und Manufacturen; ließ überall, wo es thunlich war, Canäle anlegen, besonders den großen Canal bey Bromberg, der die Weichsel mit der Oder verbindet; gab dem Adel beträchtliche Summen, um seine Schulden zu bezahlen, und um seine unbebaueten Ländereyen urbar zu machen; veranstaltete Selbst Urbarmachungen, ließ Moräste austrocknen, und überhaupt alle Verbesserungen des Landes vornehmen, deren dasselbe nur fähig oder bedürftig war, wozu Er alle Jahre zwischen zwey und drey Millionen verwandte. — Es wäre für das öffentliche Glück Preussens und der Menschheit zu wünschen, daß die Regierungsgeschichte Friedrichs II. während des Friedens ausführlich von einem Manne beschrieben würde, der hinlängliche Hülfsmittel und Talente zu einem solchen Unternehmen hätte *). Während Friedrich II. sich

*) An einem anderen Orte (in der Abhand-

sich gänzlich mit der inneren Regierung zu beschäfftigen schien, hörte Er nicht auf, unmittel-

lung über das wahre Ideal einer guten Geschichte) bemerkte der Verf. zugleich mit den Hülfsmitteln, daß man dem menschlichen Geschlechte keinen größeren Dienst leisten könne, als wenn ein Mann, welcher alle Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers in sich vereinigt, unternähme, die ganze Geschichte Friedrichs II. mit der nöthigen Genauigkeit und Ausführlichkeit zu schreiben. Eine solche Geschichte, wie er sie an die Hand giebt, würde die interessanteste aller Jahrhunderte seyn; sie würde der Nachwelt ein schönes Muster einer vortrefflichen Regierung, und das größte und helleste Bild eines Staats aufstellen, welcher durch unvermuthete Umstände und durch unbegreifliche Fehler, in die höchste Gefahr gänzlicher Vernichtung, und in eine, in der Geschichte eines jeden anderen Staates unerhörte verzweiflungsvolle Lage gestürzt, bey einer mittelmäßigen Oberfläche und Beschaffenheit, durch Friedrich II. und durch die Einsicht, die Thätigkeit, die Standhaftigkeit und die Vaterlandsliebe einiger großer Männer, die er sich zuzugesellen erwußt, daraus gerettet ward; eines Staates, welcher in der Folge zu einer

mittelbaren und thätigen Antheil an allen wichtigen Angelegenheiten Europens zu nehmen, und darin eine eben so wesentliche, als ruhmvolle Rolle zu spielen. Kurz nach dem Hubertsburger Frieden schloß Er ein Bündniß mit der Kaiserin (Catharina) von Rußland, das nachher verlängert wurde.

Diesem Bündniß und dem darauf gegründeten großen politischen System zu Folge wirkte der König gemeinschaftlich mit der Kaiserin von Rußland, nach dem Tode König Augusts III. von Pohlen, um zu dieser Krone den Grafen Stanislaus Poniatowski erwählen zu lassen, und den Pohlnischen

Dissi

Größe und Glückseligkeit erhoben worden, di ihn den größten Monarchieen Europens zu Seite setzt; ihm die Achtung und den Ne der Nachbaren, und eine innere, nicht leich zu zerstörende Festigkeit gewährt, und sowol der Staatsverwaltung, als der regierenden Fa milie und der Nation selbst, einen selbstständ digen und unauslöschlichen Character eing drückt hat, welcher einer beständigen Dau und selbst des größten Zuwachses an Stär fähig ist.

Dissidenten einen Religions- und bürgerlichen Zustand zu versichern. Da sich ein Theil der Nation dagegen setzte, die bekannten Unruhen durch die berüchtigte Barer Conföderation erregte, und selbst den Russen einen Krieg von Seite der Türken zuzog; so stand der König in diesem Kriege Rußland nicht nur mit Gelde bey, so wie es in dem Allianztractat festgesetzt worden, sondern auch durch Sendung einer großen Anzahl von Officieren, die als Freywillige den Feldzügen der Russen beywohnten. Diese inneren Unruhen in Pohlen veranlaßten sogar eine neue Wendung der Staatsangelegenheiten, eine neue bisher unbekannte Scene: nämlich die Theilung Pohlens, die auf eine friedliche Art ohne Schwerdtstreich geschah, und der Preussischen Monarchie eine beträchtliche Vergrösserung, und besonders den ihr bis dahin fehlenden genauen Zusammenhang verschaffte. Die Veranlassung dazu war zufällig, und ist bis jetzt wenig bekannt, indem die fast allgemeine Voraussetzung des Publicums, daß diese Theilung von Weitem entworfen und eingeleitet

geleitet worden, durchaus ungegründet ist. Die einzige und wahre Ursache und Quelle davon war folgende. Da die Kaiserin-Königin im Jahr 1772 bey Gelegenheit der Pohlnischen Unruhen die wichtige an Ungarn gränzende Zipser Staroſley hatte in Beſitz nehmen lassen, die von einem alten Könige von Ungarn an Pohlen für 400,000 Ducaten verpfändet war; so kamen der König und die Kaiserin von Rußland zu gleicher Zeit, und während des Aufenthalts Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrichs in Petersburg, auf die Idee, daß, wenn der Wiener Hof aus diesen Unruhen Vortheil ziehen wollte, auch die Höfe zu Berlin und Petersburg auf gleiche Weise ihre etwanigen Ansprüche gegen Pohlen geltend machen könnten, ja dem Staatsinteresse gemäß geltend machen müßten. Sie schlossen daher einen Theilungstractat, in den man nachher auch den Wiener Hof aufnahm, und Kraft dessen der König ganz Pohlnisch Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, in Anspruch nahm, und sich zueignete. Er wollte anfänglich

die Rechte Schleſiens auf die Woiwodſchaften Poſen und Kaliſch geltend machen; aber ich machte Ihm bemerklich, es ſey weſentlicher, Pomerellen nebſt der Stadt Danzig in Anſpruch zu nehmen, und, wenn man dieſe nicht erhalten könnte, ganz Pohlniſch Preuſſen: weil dieß das Mittel ſey, Preuſſen und Pommern zu verbinden, und dadurch einmahl den Hauptkörper der Preuſſiſchen Monarchie in feſten Zuſammenhang zu bringen, und ſich zum Herrn des groſſen Weichſelſtroms und der vornehmſten Zweige des Pohlniſchen Handels zu machen. Ich bewies in einer Deduction: daß Pommerellen ein altes Eigenthum der Herzoge von Pommern ſey, welches die Pohlen ungerechter Weiſe nach Verlöſchung der Danziger Linie abgeriſſen hätten, zum Nachtheil der Stettiniſchen Herzoge, in deren Rechte bekanntlich, ſo wie in den Beſitz von ganz Pommern, die Churfürſten von Brandenburg getreten, ohne daß die Herzoge von Pommern jemahls ausdrücklich auf Pommerellen Verzicht gethan hätten. Ich fand auch unwiderſprechliche Gründe, nach welchen der

Hafen

Hafen der Weichsel nicht der Stadt Danzig gehörte, sondern als Eigenthum der Abtey Oliva, und in Ansehung der Landeshoheit dem Könige als rechtmäßigem Herrn von Pommerellen.

Nach allen diesen Deductionen und Unterhandlungen ließ der König ganz Pohlnisch Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, in Besitz nehmen, und der Wiener und Russische Hof thaten ihrer Seite ein Gleiches *). Der König und die Republik

*) Der Verfasser der obgedachten Lebensgeschichte Friedrichs II. ist der beste Commentar zu dieser und den folgenden Stellen. „Seine ganze Politik gieng dahin, Seinen Staaten diese Ruhe, so lange als möglich zu erhalten. Deßwegen schloß Er ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland, suchte mit dieser Macht gemeinschaftlich den nach August III. Tode in Pohlen zu besorgenden Unruhen zuvorzukommen, und da Rußland den Ausbruch derselben beförderte, sie zu dämpfen. Deßwegen wandte Er alle Hülfsmittel der Unterhandlungen und der Ueberredungskunst an, um den übrigen Höfen gleiche friedliche Gesinnungen einzuflößen, und jeden Anlaß zu Feindselig-

publik von Pohlen widersetzten sich durch Protestationen und Schriften; aber endlich vereinigte man sich 1773 über einen Abtretungsvertrag, durch den die Republik Pohlen dem Könige von Preussen Pohlnisch Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, abtrat. Sie mußte zugleich Verzicht thun auf die Oberlehnsherrlichkeit über die Herrschaften Lauenburg und Bütow, und auf den Rückfall des Königreichs Preussen, den sie im Fall einer Erlöschung des Brandenburgischen Mannsstammes Kraft des Welauer Tractats von 1656 fordern konnte; eine gewiß sehr schätzbare und wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die An-

keiten aus dem Wege zu räumen. Deßwegen verglich Er Sich im J. 1772 mit Oestreich und Rußland zur Theilung Pohlens, wodurch einem allgemeinen Kriege vorgebeugt, und das Gleichgewicht unter den ersten Mächten Europens erhalten wurde. Daß während der Americanischen Revolution, als das Blut unserer Brüder den Ocean färbte, und in entfernten Theilen der Erde floß, die Kriegswuth nicht auch unseren Welttheil verheerte, das war Friedrichs Werk."

Anſprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorſchlag brachte, da ich dem Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer ſehr kritiſchen Krankheit, an der ich damahls darnieder lag, entwarf.

Hier iſt nicht der Ort, die Gültigkeit unſerer Anſprüche aus einander zu ſetzen. Dieß habe ich bey anderen Gelegenheiten gethan. Sie hatten wenigſtens weit mehr für ſich, als die Anſprüche jeder anderen Macht. Der König ſchloß nachher im Jahr 1775 einen Handelsvertrag mit Pohlen, und Er nahm die gerechteſten und wirkſamſten Maßregeln, um Sich dieſe neue ſchätzbare Acquiſition zu ſichern, und nutzbar zu machen. Einer von den weſentlichſten Vortheilen derſelben war die Vereinigung der Oder und Weichſel durch die Warthe, die Netze und den Bromberger Canal, deren Möglichkeit ich gegen einen geographiſchen Irrthum zu retten das Glück hatte. So wie der König während der friedlichen Periode von 1763 bis 1778 auf eine gleichfriedliche Art Pohlniſch Preuſſen erwarb, welchen ich den Namen Weſtpreuſſen zu

geben

geben für schicklich hielt; so trug Er zu gleicher Zeit dazu bey, daß 1765 der Erzherzog Joseph zu der Würde eines Römischen Königs erwählt ward, und daß dem Hause Oestreich die Nachfolge in dem Herzogthum Modena zugesichert ward, dem Versprechen gemäß, welches in demselben im Namen des Königs durch zwey geheime Artikel des Hubertsburger Friedens gegeben hatte. Der König nahm keinen unmittelbaren Antheil an dem langen blutigen Kriege, den England gegen Nordamerica, Frankreich und Spanien führte; aber Er trat der bewaffneten Neutralität bey, die zwischen Rußland und anderen neutralen Seemächten geschlossen ward, um von den kriegführenden Mächten die Flaggen ihrer Kauffarthenschiffe respectiren zu machen; und Er gab dadurch einem sehr gerechten Grundsatz des Völkerrechts, den Er im Jahr 1748 zuerst geltend gemacht hatte, eine neue Sanction. So war Er auch der Erste, der in Seinem Handelstractat mit den vereinigten Staaten von America den großen Grundsatz der Neutralität feststellte, die eine kriegführende Macht

gegen

gegen die unbewaffneten Unterthanen der anderen beobachten müßte, dem zu Folge alle Feindseligkeiten gegen Kaufahrer und Landbebauer zu verbieten, und lediglich nur gegen Bewaffnete erlaubt seyn sollten. So hat der König von Preussen, ohne eine Seemacht und ohne einen ausgebreiteten Seehandel, allen Seemächten das Beyspiel, den Ton und die Lehre gegeben: zwey große Artickel des Völkerrechts zu ehren, und zu beobachten, beide gleich nützlich und nothwendig für das Beste der Menschheit und zur Verhütung eines großen Theils von dem sonst unvermeidlichen Unglück des Krieges. Der König hat seit 1778 andere noch auffallendere Proben von Seiner großen uneigennützigen Politik gegeben, die gleich nützlich für das Gleichgewicht Europens und Teutschlands, als für das Wohl Seiner Mitstände des teutschen Reiches war. Nach dem Tode des letzten Churfürsten von Bayern machte der Wiener Hof Ansprüche auf die Erbfolge, und besonders auf Niederbayern. Der König widersetzte Sich denselben zu Gunsten der Häuser Pfalz und Sachsen; Er

ergriff

ergriff sogar die Waffen, und drang in Böhmen ein. Man pflog vergeblich Unterhandlungen zu Berlin und Braunau; aber endlich endigte sich dieser Streit durch den Teschener Frieden zu Anfange des Jahrs 1779 dergestalt, daß der Wiener Hof seinen Ansprüchen auf Bayern entsagte, jedoch den District von Lurghausen *) behielt, daß dem Churfürsten von Sachsen ein Aequivalent von sechs Millionen Gulden zugesichert, und dem Hause Brandenburg das Recht anerkannt ward, die Markgrafthümer in Franken nach Erlöschung der jetzt regierenden Linie mit der Kurlinie zu vereinigen. Da der Plan, Bayern *) einzutauschen, im Jahr 1785 erneuert ward, so widersetzte Sich der König demselben auf's neue durch Erklärungen und Protestationen; und um denselben desto mehr Gewicht zu geben, schlug Er Seinen

*) Den Landstrich, der jetzt das Innviertel heißt.

*) Gegen die Oestreichischen Niederlande; wodurch die Macht des Oestreichischen Hauses nur furchtbarer, und der Freyheit der Reichsfürsten gefährlicher geworden wäre.

Seinen Mitständen den teutschen Fürstenbund vor, der zu Berlin am 23. Julius 1785 geschlossen ward, und welchen eine große Zahl der angesehensten Churfürsten und Fürsten beytrat, einzig in der Absicht, um das System und das Gleichgewicht des Reichs zu erhalten *). So hat Friedrich dieß große Werk in den zwey letzten Jahren Seines Lebens angefangen, vollendet, und befestigt: zu einer Zeit, da Er schon von der Wassersucht und allen den Uebeln befallen war, die Ihn zum Grabe leiteten. Zu eben derselben Zeit nahm Er auch noch großen Antheil an den Holländischen Unruhen, und Er hörte nicht auf, sowohl in Holland, als am Französischen Hofe, zu unterhandeln, um die traurigen Folgen jener Zwistigkeiten aufzuhalten, und abzuwenden, und um der Familie Seiner würdigen und unvergleichlichen Nichte die Statthalterwürde und deren Vorzüge zu erhalten. Mitten in

*) Oder wie er sich an einem anderen Orte ausdruckt, um die wahre Reichsverfassung zu sichern, und eine wirksame Harmonie unter den Reichsmitständen zu unterhalten.

in der Gährung dieser großen auswärtigen Staatsgeschäfte, hörte Friedrich II. nicht auf, Seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die innere Regierung und Verbesserung Seiner Länder und Unterthanen zu richten, nach den erhabenen Grundsätzen, welche Ihn beleoten *). Ich will nur noch im All-

*) Ein Auszug aus den obgedachten historischen Nachrichten von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrich II würde hier folgen, wenn es der Raum verstattete. Kurz Friedrich hat auch während der letzten sieben Monathe Seines Lebens und des Jahres 1786, ungeachtet der schmerzhaftesten und tödtlichen Krankheit, die Ihn in dieser ganzen Zeit drückte, der inneren Verwaltung Seiner Staaten noch viele Thätigkeit mit glückl Erfolge gewidmet, auch dem großen ausländischen Geschäffte keinen Augenblick der fortgesetztesten Aufmerksamkeit und Anstrengung entzogen. Gr. Herzberg selbst war in den letzteren 5 Jahren Seines Lebens vom 9ten Julius, da Er ihn rufen ließ, bis zum 17ten August, da Er starb, Zeuge, und gedenkt, daß Er — obgleich so geschwollen und von der Wassersucht angegriffen, daß Er Sich nicht allein aus Seinem Stuhle bewegen konn-

Allgemeinen hinzufügen, daß während dieser Friedensperiode Er die zweyte Justizverbesserung durch den Großcanzler von Carmer veranstaltet *), daß Er unter der Di-

te, worin Er Tag und Nacht zubrachte, ohne die Bequemlichkeiten eines Bettes ertragen zu können, und ob Er gleich sichtbar ganz ausserordentlich litt — daß Er dennoch nie das geringste Zeichen von Schmerz oder Unbehaglichkeit blicken ließ, sondern immer Seine heitere zufriedene und ruhige Mine behielt, und bis zum letzten Augenblicke des Lebens wohlthätig wirkend Seinen Character als ein großer Mann durchführte.

*) Von dem Preussischen Gesetzbuche S. oben. Aber eine Stelle in Randels Annalen der Staatskräfte von Europa Erst. Th. S. 21. dieses Gesetzbuch betreffend, verdient hier allgemeine Beherzigung: „Dem Preussischen Coder philosophischer Währung ziert unter andern die noch nie erklärte Rubrik: von den Pflichten des Staates gegen seine Bürger; überhaupt aber Entfernung von aller Einseitigkeit und fiscalischem Geiste. Publicität der Gerichtsacten, Gesetzcommissien, und andere Einrichtungen beschränken hier das willkührliche Verfahren der Richter.“

Direction eben dieſes Miniſters in Schleſien, Pommern, und in den Marken das berühmte Creditſyſtem errichtet, durch welches eine Menge Concurſe und Proceſſe verhütet, der Preis der Landgüter erhöht, und der Zinsfuß erniedrigt wurden. Er ließ auch zu gleicher Zeit in den Marken und in Pommern jene vortreffliche Feuerſocietäts-direction einrichten, die vermittelſt eines unmerklichen Beytrags die Landgüter gegen die unglücklichen Folgen einer Feuersbrunſt ſichert. Das ſind drey Einrichtungen, die ſchon allein eine Regierung glänzend und unſterblich machen könnten.

Das iſt das kurze hiſtoriſche Gemählde von dem Leben des großen Friedrichs, das der verewigte Herzberg in einer Seinem Andenken und dem Andenken der von Ihm geſchehenen Wiederherſtellung der Academie der Wiſſenſchaften gewidmeten Verſammlung aufzuſtellen für Pflicht hielt. Zwar nur nach den Hauptzügen: aber doch auch mit den Hauptriebfedern Seines politiſchen Betragens in den verſchiedenen Vorfällen Seiner ſo langen Regierung, im genauen

Zusammenhange. Mit Ausführlichkeit und Beredsamkeit zu erzählen, hatte er weder die Absicht, noch Musse. Wahr ist's, was er behauptet: eine Geschichte Friedrichs (des Einzigen), mit Unparteylichkeit, mit hinreichenden Hülfsmitteln und von einem Autor geschrieben, der ganz die Fähigkeiten dazu hätte, würde das interessanteste, und überhaupt für die ganze Menschheit lehrreichste Stück der Geschichte seyn *). Man würde darin eine unermeßliche Anzahl von Begebenheiten finden, von Situationen, die in ihrer Art einzig waren, von erhabenen

*) Wer war fähiger zur Ausführung des großen Werkes, als ein Herzberg, der dem Preussischen Cabinets-Ministerium über 40 Jahre als ein getreuer Mitarbeiter Friedrichs II. mit so vielem Eifer, als Succeß vorstand, des Größten der Könige Vertrauen und Freundschaft bis zu den letzten Augenblicken des Lebens genoß? und wirklich hat er, seit er das Cabinets-Ministerium verließ, an einer Geschichte Friedrichs II. gearbeitet. Wenigstens schreibt er dem Philalethes von einer Vorarbeitung zu der Geschichte Friedrichs II.

nen und in jeder anderen Geschichte fast unerhörten Thaten des Kriegs und der Staatskunst, unbegreifliche Fehler; aber auch Verbesserungen derselben, die noch wunderbarer waren, und die die Fehler, ja selbst das Andenken derselben, vertilgen. Friedrich II. hat Seine eigene Geschichte geschrieben, in dem Geist und nach dem Muster eines Thucydides, Polybius, Cäsar. Nach dem Er die **Brandenburgischen Denkwürdigkeiten** bis 1740 vollendet hatte, fieng Er Seine eigene Geschichte von 1740 bis zum Dreßdener Frieden im Jahr 1745 an. Ueber die friedlichen Jahre von 1746 bis 1756. findet sich nichts. Aber nachher hat Er eine Geschichte aller Feldzüge des siebenjährigen Krieges entworfen, und endlich hat Er die Geschichte Seiner Regierung vom Hubertsburger bis zum Teschener Frieden mit Inbegriff des Bayerischen Krieges abgefaßt. Diese vortrefflichen Werke enthalten zwar keine vollständige Geschichte der Regierung Friedrichs II. wozu noch ausführlichere und genauere Sammlungen und Untersuchungen erforderlich

lich seyn würden; aber sie verbreiten ein neues Licht über die ganze Geschichte unserer Zeit, machen auf's neue die ganze Dankbarkeit der Preussischen Nation rege, indem sie zu den von Friedrich II. während Seines Lebens gesammelten Lorbeeren neue hinzufügen.

Mit heißer Begierde wird man die vom Garve versprochene Characteristik Friedrichs II. lesen, sie verschlingen: Er nennt sie, nach dem Titel zu urtheilen, da das Werk noch nicht in den Händen ist, aus Bescheidenheit Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Characters und der Regierung Friedrichs II. (zwey Thle. Breslau 1799. 8.) oder weil Character und Thaten von Ihm, dem in mehrerem Betracht erhabensten Muster wahrer Größe *), von

*) Man sagt nicht zu viel; man läugnet aber auch nicht, daß Friedrich Fehler und Schwachheiten hatte: er war ja ein Mensch, wie Andere, und ziehen nicht ausserordentliche Anstrengungen der Kräfte auf die eine oder die andere Weise Schwachheiten nach sich? Aber Friedrich hatte nicht die von Feinden (welche

von Einer Feder nicht in ihrem Umfange, und nicht nach Würde genug geschildert werden können.

dennoch seine Bewunderer sind, und seyn müssen) angeschuldigten Fehler. So konnte Er, der eifrigste Freund der Menschen, und ihrer Wohlfarth, und der die Waffen stets zur Vertheidigung der Rechte und Ehre, zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit, zur Erhaltung des Friedens ergriff, nicht an Kriegführen Freude finden. So war Ihm immer Religion heilig: nur kannte Er (Sein ist nicht die Schuld) die vortrefflichste der Religionen, die christliche, nicht nach ihrer Würde; lernt, auch hier, Väter des Volks, Aeltern und Erzieher, daß ihr nicht verderbet, sondern durch Werke zeigt, daß es, um Gott zu gefallen, auf Gesinnungen und Handlungen ankomme.

Schilderung

der Königlich-Preuſſiſchen Regierung.

Die ganze Monarchie beſtehet zwar aus einer Menge einzelner von ſich unabhängiger Provinzen, die nach und nach erworben ſind, von deren jede ihre beſondere Verfaſſung, Privilegien und Rechte hat *), und welche

*) Darin verſah es der groſſe Kaiſer Joſeph II. daß er, der teutſchen Freyheit und der Localität zuwider, das Aſſimilationsſyſtem, ſogar in den Niederlanden, einführen wollte. Was die Geſetzgebung in den Königlich-Preuſſiſchen Staaten betrifft, ſo iſt die der einzelnen Provinzen mit der allgemeinen ſoviel möglich in Gleichförmigkeit gebracht, und abweichende Beſtimmungen ſind nicht anders, als aus ſehr erheblichen Gründen, die etwa auf die beſondere Verfaſſung, natürliche Beſchaffenheit und Lage der Provinzen, oder auf gewiſſe eigenthümliche Arten von Gewerben und Beſchäfftigungen der Einwohner, oder endlich auf gewiſſe urſprüngliche, ohne Nachtheil wohl er-

welche keinen so eng verbundenen Staatskörper ausmachen, der nach einerley Grundsätzen, wie England, Schweden, Dänemark, und verschiedene andere Staaten regiert werden könnte. Die Regenten haben aber Mittel gefunden, die allgemeine Verwaltung aller ihrer Staaten zu vereinigen, und doch jede Provinz nach ihrer besonderen Verfassung zu regieren. Sie haben zu diesem Endzweck zu Berlin einen allgemeinen Staatsrath errichtet, der in vier Departements, das Krieges- das Auswärtige- das Finanz- Domainen- und Policey- und das Justizdepartement vertheilt ist. Diese vier Departements besorgen unter der Aufsicht und unmittelbaren Direction des Königs, die allgemeine Staatsverwaltung des ganzen Landes, und der dirigende Minister von Schlesien, der zu Breslau wohnt, stellt das dritte oder das Finanz- und Policeydepartement dieser großen Provinz vor. Der König dirigirt diesen Staatsrath, und ein jedes

worbene Rechte nicht aufhebende Einrichtungen und Anstalten sich befinden, in die Provinzialgesetzbücher aufgenommen worden.

des Departement desſelben entweder perſönlich, wenn er es nöthig findet, oder durch Cabinetsordres *), die er jedem Departement zufertigt; die aber doch ſelten erfolgen, ohne daß vorher das Gutachten der Departements eingefordert worden, die alsdann die Sache gründlich und genau unterſuchen, und darüber ihre Berichte erſtatten, zugleich aber auch ohne, oder auch mit ſolchen Berichten die gemeinen und täglich vorkommenden Gegenſtände der Regierung nach den einmahl vorhandenen und angenommenen Grundſätzen und Landesverordnungen, ſo geſchwind als möglich, beſorgen **). Dieſe vier

*) Friedrich II. nahm bey Seinen Cabinetsbefehlen, die Er als ein wahrhaft weiſer König, als vollendeter Regent, dem nur das Wohl Seiner Unterthanen am Herzen liegt, gab, vor allen Dingen auf die Beobachtung der ſtrengſten Gerechtigkeit Rückſicht.

**) Wenn Friedrich II. mit Seinen Staats- und Landescollegien, wie immer bey neuen Verordnungen in wichtigen Fällen geſchah, ihr Gutachten verlangte, forderte Er von ihnen als unerläßliche Pflicht, auf Recht und Billigkeit zu ſehen. „Um nie ungerecht zu ſeyn,

vier Departements leiten die Verwaltung einer jeden Provinz durch subalterne Collegien, die unter ihnen stehen, nämlich die Kriegs- und Domainenkammern unter dem General-Finanz- und Domainendirectorio, und dem Kriegscollegio, die Regierungen und Justizcollegien aber unter dem Großcanzler, und dem Justizdepartement, wovon er der Erste ist, und dem der auswärtigen Affairen. Dieses letztere dirigirt nicht allein alle Staats- und auswärtige Angelegenheiten, instruirt alle Gesandten des Königs an

band. Er Sich Selbst durch die weise Verordnung die Hände, daß jeder Machtspruch, die Er etwa thun konnte, für erschlichen angesehen werden, und ohne alle gesetzliche Wirkung seyn sollte; und bey mehreren Gelegenheiten erklärte Er ausdrücklich, daß Er alle Machtsprüche verabscheute. Nie, sagte Er, muß Gewaltthätigkeit an die Stelle der Gesetze treten; und es ist besser, daß ein Monarch zu gelinde, als zu strenge sey." S. in S. Versuche über die Regierungsformen von 1780. In Sachen, die Ihn Selber betrafen, wich Er nie von den Vorschriften, die Er von Andern befolgt wünschte, im Geringsten ab.

an fremden Höfen, unter Seiner Majestät unmittelbaren Aufsicht und Unterschrift, und ertheilt ihnen postäglich die nöthigen Befehle, in europäischen und teutschen Reichsangelegenheiten, sondern besorget auch alle Landessachen, die Beziehung auf die Nachbarn haben, als Gränzen, Ausfuhr, Handhabung der Privilegien, und allgemeine Verfassung der Provinzen, und hauptsächlich alle Angelegenheiten, welche das große teutsche Reich betreffen, in welchem der König von Preussen, als Churfürst von Brandenburg und Besitzer so vieler wichtigen Provinzen einen ausgebreiteten und so wichtigen Einfluß hat. Jede Provinz wird nicht allein durch die subalternen Collegien, die Regierungen und Kammern regiert, sondern hat auch Landstände *), die an der Verwaltung

*) Kann, was Gatterer (S. 207. f. Geographie) sagt, auf die Preussischen Landstände angewendet werden: „So wie das gesammte Reich von dem Kaiser und den Reichsständen zusammen durch Reichstage (auf welchen das Reichsoberhaupt die eine Hälfte, und die Reichsstände die andere Hälfte der obersten Gewalt

tung ihrer Geschäffte Antheil nehmen, und gewöhnlich aus den Landräthen bestehen, die jedem Kreise vorstehen, und von den Edelleuten und Güterbesitzern desselben *) erwählt, und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen werden, gewöhnlich Güter in dem Kreise besitzen, und sich durch Local- und ökonomische Kenntnisse, so wie durch ihre Thätigkeit und Patriotismus auszeichnen **). Gemeiniglich sind es Officiere, welche

ausüben) regiert worden; so sollte von Rechtswegen auch jedes einzelne Reichsland von dem Landesherrn und den Landständen zusammen durch Landtage regiert werden?"

*) „Als welchen unmittelbar, und so viel, als dem Souverain, an der Erhaltung und dem Wohl des Staats gelegen ist."

**) Wenn Länder freylich immer weise und gute Regenten hätten, bedürften sie keiner eigentlichen Landstände, deren Pflicht ist, als Repräsentanten des Volks, das Wort aller Stände, der gesammten Unterthanen zu reden. Aber eine Regierung, wie die von Preussen ist, wo aus mehreren Gründen immer, im Ganzen genommen, gute Regenten seyn werden, und wenn sie es nicht wären, das Sy-

che die Kriegsdienste verlassen haben, und sich auf ihre Güter retiriren, in den Kriegesdiensten sich aber Kenntnisse erworben, und an Thätigkeit und Ordnung gewöhnt haben, dabey dem Lande und Kreise durch ihre Geburt und eigenes Interesse zugethan sind. Diese Landräthe publiciren und führen

stem fest besteht, das, so lange Geistesfreyheit und Wissenschaften blühen, im Fortgange der Zeit nur an Vollkommenheit und Festigkeit gewinnt, bedarf auch gerade nur solcher Pflichtleistung der Landstände, als hier und anderswo beschrieben wird. Möchten nur in anderen monocratischen Staaten die Landstände (die so alt als Landeshoheit sind) wieder eingeführt, und, wo sie nicht sind, wohlthätig organisirt werden; daß sie in der That wären, was sie seyn sollten, von der Gnade und Willkühr des Hofes unabhängige Repräsentanten aller Stände, die allein zum Besten des Landes riethen, und kräftig mitwirkten. Alljährliche öffentliche Bekanntmachung der Verhandlungen auf den Land- und Ausschußtagen (nicht ohne Zuziehung der nöthigen Personen würde das erweckendste Mittel seyn, die Landständischen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

ren alle Gesetze und Befehle aus, die aus dem Cabinet des Königs, und den vier Departements des Staatsraths ertheilt werden, wachen über ihre Befolgung, erheben selbst die Abgaben des platten Landes, besonders die Contributionen oder Landessteuer und die Lehnsgefälle, und schicken sie an die Königliche Oberkassen. Sie sorgen für die Policey des platten Landes, und für die Erhaltung der Bauern, und berufen gewöhnlich viermahl im Jahr, alle Edelleute, Gutsbesitzer und Städte-Deputirte zusammen, legen ihnen Rechnung von ihrer Verwaltung ab, und überlegen mit ihnen die Mittel, wie das Beste des Kreises, in dem sie wohnen, zu befördern sey *). Man sieht aus

*) Gutgewählte Repräsentanten und Abgeordnete dieser Landstände, sagt Gr. Herzberg in seiner Abhandlung über die beste Regierungsform, können dem Staate und dem Fürsten sehr nützlich seyn, und ihn die innere Kenntniß des Landes öfters besser, als seine eigene Minister, erleichtern; sie unterhalten zwischen dem Souverain und den Unterthanen ein Band des Einverständnisses, und sie können dem Staa

aus diesem kurzem Abriß, daß die Preußischen Provinzen nicht durch Statthalter und Intendanten, die gewöhnlich Despoten sind, regiert werden, sondern durch Collegia und Landstände, die nicht von einem despotischen Minister, sondern von vier großen Departements abhängen. Diese bestehen aus eingebornen Ministern, also aus Männern, die ausgezeichnet durch ihre Geburt, Glücksumstände, inländische Besitzungen, Einsichten, Erfahrungen und Patriotismus, damit jene Thätigkeit verbinden, die man nur in der Preußischen Monarchie kennt, und die der

das nöthige Vertrauen in verschiedenen Dingen, besonders in Angelegenheiten des Credits, der ihn oft sehr nöthig ist, vermitteln; sie können gute Anschläge und die beste Auskunft über die zu machende Gesetze, und über die in der Justiz und Policey zu treffende neue Anordnungen, geben; überhaupt können sie viel dazu beytragen, den Gang aller Räder der innerlichen Staatsverwaltung und der vollstreckenden Gewalt zu erleichtern, und zu beschleunigen; aber diese Landstände müssen immer bey der vollstreckenden Macht eingeeingeschränkt bleiben.

aus dem unmittelbaren Antrieb des Throns kommt *). Die Preussischen Monarchen, welche nach dem natürlichen und eigenen Character der Prinzen des Hauses Brandenburg, durch ihre Erziehung und das glückliche Beyspiel ihrer Vorfahren seit dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm gewohnt, und bestimmt sind, selbst zu regieren, beschäfftigen sich täglich mit den vorzüglichsten Theilen der Staatsverwaltung, und besorgen selbst die Angelegenheiten der Armeen, die Finanzen, die Policey, und die auswärtigen Affairen, und unterrichten sich sehr genau, und bestimmt, von Allem, was darauf Beziehung hat; sie unterhalten einen beständigen Briefwechsel nicht allein mit den höheren Departements und den subalternen Collegien, sondern auch mit einzelnen

*) Der Preussische Staat hat vor allen anderen Staaten seit Friedrich dem Unvergleichbaren das Glück, so viele vortreffliche und große Staatsmänner zu besitzen. Vom Ministerdruck, wie in manchem Staate, und von Ministerveränderungen, wie in England, weiß man hier nichts.

zelnen Personen, und erlauben einem Jeden, ihnen unmittelbar zu schreiben, und antworten ihnen ordentlich. Sie wachen auch über die Verwaltung der Civil- und Criminaljustiz, sie untersuchen und unterzeichnen selbst die Todesurtheile, deren aber doch selten mehr, als zwanzig jährlich, in der ganzen Monarchie vorfallen. Sie durchreisen jedes Jahr einmahl die Provinzen, und untersuchen ihren bürgerlichen Kriegs- und ökonomischen Zustand *). Sie correspondiren beständig mit den Inspectoren der Truppen und Generalen der Regimenter, und ordnen

*) Sie unterrichten sich also mit eigenen Augen von der Verfassung der Provinzen, um den Mängeln und Bedürfnissen abzuhelfen, und mit allen Kräften den Wohlstand zu befördern. Was fehlt nun noch, da zweckmäßige Erziehung, früher und fortgesetzter Unterricht, auch von der Geschichte und dem Zustande des Landes, vorhergiengen, zur väterlich guten und weisen Regierung? Was fehlt, die physischen, intellectuellen und moralischen Anlagen und Kräfte zu entwickeln, in Thätigkeit zu setzen, und zur Erhaltung, Befestigung und Vermehrung des Wohlstandes zu benützen?

nen selbst die Beförderung der Officiere nach dem Dienstalter und Verdienste. Sie üben sehr oft selbst ihre Truppen, und erhalten sie durch gut angeordnete Lager und geschickte Manoeuvers beständig in Uebung. Sie unterhalten die Ehrbegierde des Adels *), der Staats- und Kriegsbeamten, indem sie sie öfters an ihrem Hofe sehen und unterscheiden. So erhält der Preußische Souverain die Maschine seiner Monarchie in einer

*) Kein Adel der Welt zeichnet sich so sehr aus, als der Preussische, wie sowohl die Staats- und Kriegsgeschichte der Monarchie, als die heutige dauernde Verfassung beweist. Was wäre Preussen ohne die Verdienste des Adels von Seiten der äusseren und inneren Macht, von Seiten der polit. wissenschaftl. und moralischen Cultur? Wo wird schöner eigenes Verdienst mit den Verdiensten der Ahnen verbunden, wo mehr der wahre Werth gewürdigt, wo mehr Gleichheit der Rechte befördert, als in den Brandenburgischen Staaten, und von dem dortigen Adel? Wie ehrwürdig ein solcher Adel, der auf grössere Vorrechte Anspruch macht, als er geniesst, und welche Reizung zu edlen grossen Thaten?

ner beſtändigen Thätigkeit, und giebt dadurch ſeinen Officieren und Staatsbeamten *), und der ganzen Preußiſchen Nation, jenen Character der Thätigkeit und Stärke, der ſie ſo ſehr auszeichnet, über ihre innere Kräfte erhebt, und ihr einen patriotiſchen Ehrgeiz einflößt, ohne den ſie nie eine ſo große Rolle in Europa, unter ſo vielen anderen Nationen, die ihr an Bevölkerung und Beſitzungen überlegen ſind, würde ſpielen können. Man könnte ſagen, daß auf dieſe Art der Preuſſiſche Monarch, die geſetzgebende und ausübende Gewalt allein in ſeiner Perſon vereiniget **).

Die-

*) Da dient der Mann dem Amte, und nicht das Amt dem Manne.

**) Neuere Schriftſteller thun ſehr unrecht, wenn ſie abſolute, deſpotiſche und tyranniſche Regierung für einander brauchen. Eine abſolute Regierung iſt wohl die Preuſſiſche; und die Geſchichte und Erfahrung zeugt, wie wohlthätig für die regierten Staaten, zumahl wenn ein Friedrich II. (in deſſen Fußtapfen Friedrich Wilhelm der Weiſe, der Beſte, tritt) auf dem Throne ſitzt, der nicht gleich den Wilden in Amerika bey der Wurzel den Baum

Dieſes iſt auf gewiſſe Art wahr; aber durch Gewohnheit und Gebrauch theilt er ſie mit den beſten Köpfen der Nation, und läßt ſie alſo durch die Nation ſelbſt ausüben. Er iſt unfähig, davon einen Mißbrauch zu machen; er kennt ſein Intereſſe zu gut, um nicht einzuſehen, daß eine ſo mittelmäßige und ſo künſtlich zuſammengeſetzte Monarchie ihre überlegene Rolle nicht lange behaupten würde, wenn ſie nicht durch dieſe ihre innere Thätigkeit und ſkne patriarchaliſche Regierung, durch die ſie ſich in ſo kurzer Zeit ſo hoch empor geſchwungen, beſtändig unterhalten würde. Es kömmt hier nicht auf den Vorwurf an, was die

umbaut, deſſen Frucht er genießen will, ſondern gleich einem ſorgfältigen Gärtner, den Baum begießt, ſeiner pflegt, die unnützen Aeſte abhaut, und auf dieſelben neue Früchte einimpft. Mag immerhin die vermiſchte Regierungsform für die beſte gehalten werden: Es kommt ja auf die Art der Zuſammenſetzung an. Statuo eſſe optime conſtitutam rempublicam, quae ex tribus generibus illis, regali, optimo, et populari, modice confuſa. Cicero.

die Preuſſiſche Regierung mit der Zeit durch die Mißbräuche und üble Führung werden könnte; es iſt genug, daß eine ununterbrochene Erfahrung von 50 Jahren bewieſen hat, daß die Preuſſiſche Monarchie, ob ſie gleich vornehmlich auf der Kriegsmacht, und einer uneingeſchränkten Gewalt beruhet, doch weit ſanfter, gerechter und gemäßigter geweſen iſt *), als die der meiſten Republiken und eingeſchränkten Monarchieen. Ich glaube, dieſe Behauptung durch viele einzelne

*) Wo herrſcht auch mehr vernünftige Denk- und Schreibfreyheit, als in der Preuſſiſchen Monarchie? Wo iſt mehr Publicität, die nur ſolchen Regierungen ſchädlich iſt, welche heimliche und verborgene Wege einſchlagen, nur ſolchen gefährlich ſcheint, auf welche jene Sentenz angewendet werden kann: Qui male agit, odit lucem? Der vortreffliche Hertzberg hat in verſchiedenen Abhandlungen mehr, als Einmahl, bemerklich gemacht, daß bey einer billig vorauszuſetzenden Vorſichtigkeit ein jeder Staat, welcher ſeine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, mehr dabey gewinne, als verliere, wenn er ſie an's Tageslicht bringt?

zelne und besondere Züge bestätigen zu können, so weit sie mir mein Gedächtniß liefert, und die Kürze der Zeit sie anzuführen erlaubt.

Die Preussischen Monarchen mischen sich nicht unmittelbar in Processe, und in die Verwaltung der Gerechtigkeit: Sie überlassen solche den Gerichtshöfen *), empfehlen ihnen nur in besonderen Fällen einen schnellen und unparteyischen Gang, und erhalten dadurch ihre Aufmerksamkeit. Sie untersuchen **) und unterzeichnen selbst die Todes-

*) Die nicht ohne wachsame Aufsicht sind, und nur die Vorschrift des Gesetzes kennen und befolgen. Richter und Sachwalter, oder der gerichtliche Beystand der Parteyen, der nicht von den Parteyen, sondern aus der Sportelkasse bezahlt wird, können da nicht schaden; und wenn eine Partey aus Leidenschaft so weit gehen kann, einen grundlosen Proceß noch fortzusetzen, so hat solche nach der Processordnung Succumbenz oder Unterliegungsgelder zu erlegen, die als Strafe bleibt, wenn sie den Rechtsstreit verliert.

**) Eine genaue Untersuchung: was? (wobey mehrere Fragen) wie? und warum das Ver-

beurtheile, und verhüten dadurch jene Uebereilung, übertriebene Strenge, und den Leichtsinn, der in so vielen anderen Staaten in Ansehung der Criminaljustiz beobachtet wird. Der Monarch hat dem Großcanzler, den Justizministern, und einer besonderen Gesetzcommission aufgetragen, ein gutes Gesetzbuch zu entwerfen, und die Gesetze und Verfassung jeder Provinz zu untersuchen und zu verbessern; er bestätiget aber diese Gesetze nicht eher, bis sie vorher von den Landständen der Provinz, und selbst von einzelnen Personen untersucht und geprüft worden sind, welche Letztere man durch ausge-

brechen geschehen? und dann zureichende Beweise gehen immer dem richterlichen Urtheil vorher. Wie leicht können viele und die stärksten (Schein) Gründe gegen den Angeklagten seyn, wo die Wahrscheinlichkeit trügt? Man pflegt daher mit Recht Jeden in den Stand zu setzen, sich zu vertheidigen, und wenn er es nicht fähig ist, ihm einen Rechtsbeystand zu geben. Selbst der gröste Missethäter erhält, wenn er es auch nicht verlangt, einen Vertheidiger.

gesetzte Preise dazu aufgemuntert hat. Die Justizpflege ist bey uns nicht unentgeldlich, wodurch sie nicht besser, sondern vielmehr langsamer wird; gewiß ist sie geschwinder, unparteyischer *), und weniger kostbar, als in den meisten anderen Ländern. Hat der Regent Processe mit Privatpersonen, so überläßt er sie der Entscheidung der gewöhnlichen Gerichtshöfe. — Er verliert sie gewöhnlich, und hat selbst den Grundsatz festgesetzt, daß in zweifelhaften Fällen die Präsumtion gegen den Fiscus entscheiden muß, so wie die Verjährung, und der Besitz im Jahr 1740, als der Epoche der Thronbesteigung des König Friedrichs II. Der Regent erhält den Provinzen, dem Adel, den Städten, Privatpersonen und Gemeinen ihre alten Rechte und Privilegien, wenn sie nicht mit dem großen Interesse des Staats zu sehr streiten. Da ich der Huldigung des Königs in den wichtigsten Provinzen beygewohnt, so habe

*) Nicht einmahl den Namen von der Partey darf der Richter nennen, daß auch kein möglicher Fall der Parteylichkeit Statt findet.

habe ich das Vergnügen gehabt, von Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit eine feyerliche und öffentliche Bestätigung der Privilegien und Freyheiten der Provinzen und ihrer Einwohner zu erhalten. Die Fälle sind sehr selten, wo dringende Umstände, und sehr gute, gerechte und gegründete Ursachen eine Abänderung oder Neuerung nothwendig gemacht, oder daß gegründeten Beschwerden nicht wäre abgeholfen worden. Der Preussische Staat ist nicht, wie so viele andere, mit einer unzählichen Menge von Abgaben überladen. Wir haben nur zwey große Auflagen für das platte Land, die Grundsteuer, welche in der Contribution der Bauern bestehet, und der Taille der Franzosen gleich ist, und die Lehnsabgaben des Adels und der Gutsbesitzer. Die Abgaben der Städte werden durch Zölle und Accise von der Einfuhr und der Consumtion erhoben, welches immer die natürlichste und am wenigsten drückende Auflage bleibt, da sie von demjenigen abhängt, was jeder Einwohner der Städte nach seinem Vermögen kann und will verzehren. Die Contribution

oder

oder die Landsteuer kann nicht anders, als sehr gemäßigt seyn, weil sie sich auf die Ackervermessung oder einen Anschlag des angebaueten Landes, das Jeder besitzet, und auf Catasters und Listen gründet, die in den vorigen Jahrhunderten von den Landständen selbst entworfen worden, so, daß wir in der That nur die Landsteuer der vorigen Jahrhunderte bezahlen, die nur theils durch die natürliche Erhöhung des Geldpreises, und theils durch einige neue Beyträge vermehrt worden ist, welche die Zeitumstände nothwendig gemacht oder eingeführt haben, als die Lieferung der Fourage für die Reiterey, die freylich drückend für das Land ist, aber doch guter Verbesserungen fähig wäre. Ausländer und andere, welche unsere Verfassung nicht kennen, sprechen in der That viel von einer zu harten Steuerquotisation, die in den neu erworbenen Provinzen Schlesien und Westpreußen eingeführt sey, nach einer Menge Procente, die man von dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern dieser Provinz fordere. Allein die Einwohner werden mit keiner der benachbarten Regie-

zungen tauschen wollen; und man kann leicht beweisen, daß diese Steuerquotisation auf die leichteste und am wenigsten drückende Art angelegt ist. Sie beruhet auf einer sehr mäßigen Schätzung des reinen Einkommens eines jeden Landmannes, wo nur die wichtigsten Erzeugnisse, als Getraide, Wiesen und Vieh angeschlagen, und die geringeren Gegenstände, als Wälder, Jagden, Teiche, u. s. w. gar nicht, oder sehr gering angerechnet werden. Der sicherste und unwiderleglichste Beweis, daß die Landsteuer die Unterthanen in Preussen nicht zu sehr drückt, ist ohnstreitig der, daß am Ende des Jahres fast gar keine Rückstände übrig sind, und die Execution, um Abgaben einzutreiben, beinahe unbekannt ist. Die Landsteuer wird durch die Landräthe erhoben, die selbst Gutsbesitzer und Mitglieder eines jeden Kreises sind, und die Abgaben der Städte werden an den Thoren von Käufern und Verkäufern nach ihren Bedürfnissen und ihrem freyen Willen erhoben. Viele Ausländer glauben, die große Armee habe kein Verhältniß zu den Kräften des Preussi-

schen

ſchen Staats; allein jeder vernünftige und unterrichtete Bürger ſieht ein, daß ſie nicht den Staat unterdrückt, ſondern vielmehr eine unüberwindliche Schutzwehr deſſelben, und eine unſchätzbare Quelle des Wohlſtandes der Nation iſt *). Da ſie nur

*) Die vielen und groſſen Vortheile, welche Preuſſen von der Unterhaltung ſeiner Armee hat, werden von dem Verfaſſer nur zum Theil berührt. Aber ſchon Aufforderung genug für die Preuſſiſchen Unterthanen in den beiden Fränkiſchen Fürſtenthümern, die Wohlthat ſtehender Kriegsheere zu erkennen, und gern zu contribuiren: nichts von allen der Sicherheit und Ruhe beſtändig drohenden Gefahren, und dem erwachſenden Schaden, wenn die Bürger ihre Gewerbe, um ſich in den Waffen zu üben, und in den Krieg zu ziehen, hintanſetzen müſſen, zu gedenken. Mit Recht genieſt auch der Preuſſiſche Krieger einige Vorrechte; und natürlich wird ihm ein gewiſſes Ehrgefühl, das nirgends von der Art und in dem Grade in anderen Staaten gefunden wird, und gefunden werden kann. Ueber die Vortheile der ſtehenden Armeen S. Feder in dem erſten Hefte des philoſ. Journals für Moralität, Religion und Menſchenwohl im J. 1793.

nur zur Hälfte aus Inländern besteht, und nur hundert Tausend Mann aus den Cantons gehoben werden, so ist auch diese Zahl nicht unverhältnißmäßig zu der Bevölkerung, zumahl zwey Drittheile von diesem Nationalantheil der Armee zehen Monathe des Jahrs zu Hause bleiben, und das Land bestellen, und nur zwey Monathe zu ihren Regimentern kommen, um in den Waffen geübt zu werden. Zwar könnte nach meiner Meynung, die auch den Beyfall vieler guten Kenner hat, die Preussische Armee nicht allein durch die Cantons, sondern auch durch sich selbst rekrutirt und erneuert werden, wenn man allen Soldaten, die Neigung bezeigen, sich zu verheirathen, die Erlaubniß ertheilte, ihnen Mittel gäbe, ihre Kinder zu erziehen, und dazu die großen Summen verwendete, welche jetzt zur Anwerbung fremder Lohnsoldaten erfordert werden, von denen doch noch eine gute Anzahl wenig kostender freywilliger Leute sich finden würde. Die Preussische Armee würde auf diese Art nach und nach ganz national, und nach der Erfahrung des siebenjährigen Krieges un-

über-

überwindlich werden. Die groſſe Preuſſiſche Armee giebt auſſerdem unſerem zahlreichen Adel, und einen groſſen Theil anderer Einwohner, die ſich auf keine andere Art, durch Landbau, Fabriken und Handlung ernähren können *); eine nützliche Beſchäfftigung, und ehrenvollen Unterhalt; und dieſes iſt die vorzüglichſte Urſache, daß Preuſſen nicht ſo viel Bettler, Räuber, Verbrecher und Müſſiggänger hat, als man in den reichſten und geſegneteſten Ländern Europens findet. Allein die beiden gröſten Vortheile, welche der Staat von dieſer Armee hat, ſind: 1) Da ſie ſo gut in alle Provinzen und Städte vertheilt iſt, ſo werden die Summen, welche die Einwohner einer jeden Provinz dem Staate an Abgaben bezahlen, durch den Sold und Verzehrung dieſer Truppen wieder auf die gleichſte Art unter ſie vertheilt, und ſie werden dadurch in den Stand geſetzt, daß, was ſie dem Staate ſchuldig

ſind,

*) Die Bürger ſelbſt haben von den Garniſonen ein gewiſſes, und man kann ſagen, ein ſicheres Einkommen, als von dem Aufwande eines groſſen Hofes.

ſind, wieder auf das neue aufzubringen, anſtatt, daß in anderen Reichen die Regimenter in Veſtungen und Gränzſtädten liegen, alles Geld des Staats dahin ziehen, und die inneren Provinzen erſchöpfen; 4) dieſe große Armee macht einen Preuſſiſchen Monarchen in und auſſer ſeinem Lande furchtbar; ſie ſetzt ihn in den Stand, ſeinen Staat gegen jeden feindlichen Angriff, Einfall und die nachtheiligen Abſichten fremder und eiferſüchtiger Mächte zu ſchützen, günſtige Zeitumſtände zu benützen, ſeine Freunde zu ſchützen, und in allen Angelegenheiten Teutſchlands und des ganzen Europa Einfluß, und den größten Antheil an dem Gleichgewicht der Macht zu haben, mit einem Wort, ſeine vortheilhafte, glänzende, erhabene und einige Rolle zu ſpielen, welche Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. ſeit dem Jahr 1740 bis auf den gegenwärtigen Augenblick, nach dem Geſtändniß und mit dem Beyfall des größten und weiſeſten Theils von Europa geführt haben *).

Durch

*) Vergl. im Folgenden das Schreiben des Prinzen von Montenegro.

Durch dieſe große ſtehende Armee wurden ſie in dieſem langen Zeitraum Schiedsrichter des Krieges und Friedens in Europa, nöthigten andere Mächte, gleiche Armeen zu unterhalten, und verhinderten dadurch Einfälle und plötzliche Kriege. Durch dieſe Maasregeln entſtand ein Stillſtand, und ſelbſt ein allgemeiner Friede zwiſchen den Mächten, und durch wechſelſeitige Eiferſucht führten die Preuſſiſchen Monarchen in der That den Entwurf eines Gleichgewichts der Macht, und eines ewigen Friedens aus, den Heinrich IV. und der Abbe St. Pierre zwar entworfen, aber nicht zu Stande gebracht haben. Ein Jeder, der vernünftig und nicht eingenommen iſt, wird nun einſehen, daß die Preuſſiſchen Monarchen durch dieſe große ſtehende Armee, die der große Haufe mit Wehmuth als die Laſt, und das Unglück des Staats anſiehet, die Wohlthäter nicht allein ihrer Nation, ſondern ſelbſt des menſchlichen Geſchlechtes geworden ſind, und daß wir Preuſſen Urſache haben, nicht allein dieſe mäßige Laſt mit Geduld zu tragen, ſondern auch uns dazu Glück

zu wünschen, der Regierung unsern Beyfall zu bezeugen, und alles Mögliche beyzutragen, um sie noch gemeinnützlicher für unser Vaterland und die Gesellschaft zu machen.

Ein anderer ungegründeter Vorwurf, den Ausländer der Preussischen Regierung machen, betrifft die (vorgebliche) Leibeigenschaft der Bauern, die man für sehr drückend hält. Kennt man sie aber genauer, so findet sich, daß sie nicht drückend, sondern mehr zum Vortheil des Bauern und kleinen Landmanns gereichet, weil dieser dem Gutsbesitzer und Eigenthümer des Bodens, nur durch sehr mäßige Dienste, und durch eine Arbeit, die er im Allgemeinen schlecht verrichtet, eine sehr mäßige Pacht für das Land entrichtet, das dem Eigenthümer des Gutes gehört, und der ihm dieses nach alten Verträgen zu benützen überläßt. Mißbraucht der Gutsbesitzer seine Gewalt, so findet der Bauer jederzeit in der Gerechtigkeit des Regenten seinen sicheren unparteyischen Schutz gegen seinen Gutsherrn. Er muß ihm für nichts, als dasjenige stehen, was man die Hofwehr nennt, oder denjenigen Theil des

Vie-

Viehes, der Aussaat, und der Ackergeräthe, welche der Gutsherr ihm anvertrauet, und geliehen hat. **Was er ausserdem gewinnt, bleibt sein völliges Eigenthum,** und er kann es seinen Erben frey hinterlassen. Diese vorgebliche Leibeigenschaft bestehet also bloß darin, daß der Bauer das ist, was man glebae adscriptus nennt, daß er das Dorf, in welchem er geboren ist, ohne Erlaubniß seines Gutsherrn nicht verlassen darf. Führt er aber gute Gründe an, so wird ihm solche nicht versagt. Diese Einrichtung scheint mir für jeden Staat die nützlichste zu seyn, weil dadurch der Landbauer erhalten, der Müssiggang der Bauern, und ihr Laufen nach den Städten, das doch in den am besten eingerichteten Staaten so vielen Schaden thut, verhindert wird. Diese vorgebliche Leibeigenschaft findet sich auch nur in Preussen, Pommern, und einem Theil der Mark, und Schlesien; aber nicht in den Provinzen, die jenseits der Elbe liegen, und selbst in den ersteren Provinzen ist sie nicht allgemein, und es giebt daselbst eben so viel freye Bauern, die ihre Güter

erblich besitzen, als Leibeigene. Diese Letzteren müssen auch auf ihren Höfen so lang gelassen werden, als sie sich wohl aufführen, und dem Staate und dem Gutsherrn bezahlen, was sie ihm schuldig sind. Ein anderer großer Vortheil für den Ackerbau und den Preussischen Staat ist noch die Einrichtung, daß die Gutsbesitzer zwar das Recht der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen und die Einwohner ihrer Dörfer haben; aber nur in der ersten Instanz, und von diesen Urtheilen kann hernach an die höheren Gerichtshöfe des Landesherrn appellirt werden. Die Gutsherrn dürfen auch diese Gerichtsbarkeit nicht selbst ausüben, sondern müssen sie rechtsverständigen Männern, die man Justitiarien nennt, überlassen. Diese dürfen den Gutsherrn gar nicht um Rath fragen, sondern sind allein dem Regenten und seinen Gerichtshöfen Rechenschaft schuldig, und werden auch durch den Chef der Justiz examinirt und bestellt. Dieses ist eine der neuen und guten Einrichtungen der neuen Justizverbesserung, die durch den jetzigen

Groß-

Groſscanzler von Carmer *) bewirkt worden iſt.

Wenn Linguet und andere Ausländer die Feſtung Spandau mit der Baſtille zu Paris vergleichen, ſo geſchiehet es entweder aus Bosheit, oder grober Unwiſſenheit. Es iſt dieſes eine kleine Feſtung, wo die Regierung Miſſethäter und Verbrecher hinſchickt, um dort verwahrt und geſtraft zu werden. Dieſe werden aber jederzeit durch ihren gehörigen Richter nach völliger Unterſuchung der Sache verurtheilt, aber niemahls durch Lettres de Cachet, die man in den Preuſſiſchen Staaten nie gekannt hat, dahin gebracht. Die Verbrecher werden auch nicht zu Spandau völlig eingeſchloſſen und gemißhandelt, ſondern genieſſen alle Freyheit und alle gute Behandlung, welche ihr Zuſtand erlaubt; ihre Zahl iſt auch ſehr klein. Die Preuſſiſche Monarchie zeichnet ſich auch in Anſehung der Criminalfälle ſehr vortheilhaft vor allen anderen Europäiſchen Staaten aus. Mordthaten, Straſen-

*) Nun der eben ſo vortreffliche Herr geh. Staatsminiſter Freyherr von Goldbeck.

seinraub, grosse Einbrüche, und andere die Ruhe der Gesellschaft störende Verbrechen, sind in den Preussischen Staaten sehr selten. Man kommt ihnen durch eine gute und geschwinde Policey, durch eine beständige Beschäfftigung der Einwohner, und durch die in alle Städte wohlvertheilte Besatzungen zuvor, und verhindert sie auch durch mäßige und schnelle Strafen, und durch die Urtheile der Gerichtshöfe, die in zwey Instanzen ertheilt, und zuletzt von dem Regenten selbst bestätiget werden *). Ich habe schon he-

*) Wichtige Worte, die ein Anonym irgendwo sagt: Der Wundarzt, der durch einen kühnen Schritt ein Glied abnimmt, und dadurch den übrigen Körper rettet, ist ein Wohlthäter des Kranken; aber ein grösserer Wohlthäter ist der, welcher den Brand verhindert, der die Amputation nothwendig macht. Die Operation ist gut; aber besser ist die Diät, welche uns derselben überhebt. Gerade so ist's im Staate. Verbrechen zu bestrafen, ist eine heilige Pflicht, von der das polit. Leben abhängt; aber eine höhere und frühere Pflicht erfüllt der, welcher die Verbrechen verhütet. Ein peinliches Gesetzbuch ist gut; aber es ist das Wenigste, was man für die Sicherheit und Sitt-

bemerkt, daß jährlich nicht über zwanzig Verbrecher hingerichtet werden. Es ist auch bekannt, daß die Folter schon seit langer Zeit abgeschafft ist *), daß die Strafen nicht will-

lichkeit thun kann. Eine gute Policey, welche die Verbrechen unmöglich macht, welche die Laufbahn des Lasterhaften am Anfange, und nicht erst am Ende verschließt, ist besser, als alle Foltern der Carolina, die auch nur im äussersten Nothfall gebraucht werden dürfen. So ist's denn eine sehr wichtige Pflicht für Regenten, Vergehungen zu verhüten. Aber was geschieht in mehreren Landen, z. E. bey den fleischlichen Verbrechen, deren schreckliche Folgen man nicht erwägt? Man bekümmert sich nicht um die Vorbeugungsmittel, und um Beförderung der Sittlichkeit: man vermehrt vielmehr die um sich greifende Pest, auf mehr als eine Weise.

*) Seit Beccaria und Sonnenfels gegen die Tortur geschrieben haben, ward es, so zu sagen, Mode, sie zu verwerfen; aber die stärksten Gründe, welche man vorbrachte, treffen nicht alle Fälle, und man hat Ursache, zu fürchten, daß andere Uebel bey völliger Abschaffung entstehen würden. Beccaria selbst erkennt die Zulässigkeit, um die Mitschuldigen zu erfahren; er hätte hinzusetzen können: um das nöthige

willkührlich und grausam, sondern jederzeit den Gesetzen, den Umständen, und dem Urtheil der Richter angemessen sind. Freylich haben die Auflagen auf fremde Waare, und die dadurch veranlaßte Contrebande die Verbrechen vermehrt, und einen Theil der Nation verdorben; aber dieses Uebel kann durch die Gesetzgebung verbessert werden, und ist mit dem Uebel noch nicht zu vergleichen, was in dem größten Theile der anderen Europäischen Staaten herrscht. Ich glaube also durch diese Bemerkung, die sich auf eine notorische Kenntniß unseres Staates gründen, und die ich bey der wenigen Muße, die ich hatte, nur kurz entwickeln konnte, doch hinlänglich erwiesen zu haben, daß die Preussische Regierung, ob sie gleich dem Ansehen

vollständige Geständniß herauszubringen, und den Verdacht von den Unschuldigen zu entfernen. Nur schreite man alsdann erst zu solchen Zwangsmitteln, wenn gelinde Mittel durchaus nicht nützen, und alles gegen den Inquisiten zeugt. Einige Abhandlungen in der Berlin. Monatbschr. verdienen hier gelesen zu werden.

sehen nach militärisch ist, nicht hart, nicht drückend, nicht despotisch, nicht willkührlich ist, sondern daß sie nach ihren Grundsätzen und in der That **auf eine regelmäßige Constitution gegründet**, und weit sanfter, und gemäßigter, als der größte Theil der Europäischen republicanischen und monarchischen Regierungen ist, und folglich nicht den Tadel unwissender Ausländer verdient. Sie ist auch **noch einer großen Verbesserung durch die Aufmerksamkeit, und beständige und unermüdete Thätigkeit** jederzeit fähig, **welche die Regenten beständig anwenden, um die Staatsmaschine im Gange zu erhalten, sie dauerhaft und glänzend, und die Preussische Nation glücklich zufrieden zu machen.** Dieses geschieht nicht allein durch die gewöhnliche Staatsverwaltung, sondern auch durch außerordentliche Wohlthaten, welche der Regent von dem Ueberschuß seiner jährlichen Einkünfte *) im Lande vertheilt, zur Ver-

*) Bey der Sparsamkeit, der weisen (festgegründeten) Staatsöconomie, die dem Königlich

Verbesserung des Landbaues, der Fabriken, und des Handels, ingleichen unglückliche Bürger zu unterstützen, und den Schaden zu ersetzen, den Privatpersonen durch Brand, Ueberschwemmung, Mißwachs und andere Unglücksfälle *) erlitten haben.

Preussischen Hause eigen ist. Preussen hat keine Staatsschulden, wie die mehresten heutigen Staaten. Welchen reichen Schatz, (die Grundfeste der Monarchie) Friedrich der Einzige zurück ließ, ist bekannt. Hätte ihn nur die unkluge Vereinigung, der unselige Krieg wider Frankreich, nicht beynahe aufgerieben!

*) Mit dieser kurzen Schilderung wollte der unsterbliche Hr. Herzberg nur beweisen, daß die Preussische Regierung nicht despotisch sey, wie viele, vorzüglich Engländer und Franzosen in ihren Schriften, aus grober Unwissenheit und Bosheit wähnten und verbreiteten, und hiermit die Grundwahrheiten darthun: daß die Preuss. Monarchie sich ursprünglich auf die Grundsätze einer freyen und gemäßigten Regierung gründe, und daß die Erfahrung von mehr als Einem Jahrhundert lehre, daß die Preussische Regierung, sowohl nach ihren Grundsätzen, als in der Ausübung in der That sanft, gemäßigt, gerecht und wohlthätig, aber auch zugleich stärker, thätiger, fester und kraft-

voller, als irgend eine andere Europäiſche Regierung ſey. Wenn ein vollſtändiges Gemählde des in aller Rückſicht Wohlthätigen, und des Vorzüglichen und Groſſen der Preuſſiſchen Staatsverfaſſung vor Augen wäre: wie ſollte ſich jeder Preuſſiſche Unterthan, wie jeder Ausländer den Preuſſiſchen Unterthan glücklich ſchätzen! Möchte doch Nencke's Noth- und Hülfsbüchlein in polit. und Rechtsangelegenheiten, in beſonderer Darſtellung der weiſen, milden und gerechten Regierung des Preuſſiſchen Staats in mehreren Händen ſeyn! Wie wahr: „Die Rechtspflege der Preuſſ. Staaten iſt bey allen geſitteten Völkern verehrt, und wird als ein Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt. Die vernünftige Denk- und Preſsfreyheit iſt von Preuſſens Landen ausgegangen, und hat nicht allein Teutſchland, hat Europa erleuchtet! Wenn die Religion auf eine der Gottheit würdigere Weiſe ausgeübt wird; wenn ſittliche Beſſerung des Menſchen an die Stelle namenloſer Ceremonieen getreten iſt, ſo kann man dieß hauptſächlich den Religionslehrern der Preuſſiſchen Staaten zuſchreiben. Wenn Religionshaß in Teutſchland und ſelbſt fremden Reichen verſchwindet, ſo gab der Preuſſ. Staat das Beyſpiel davon. Wenn die Schritte der Regierung auf Weisheit, Rechtſchaffenheit und Zeitumſtände gegrün-

gründet, nicht mehr in Dunkelheit verhüllt sind, so ist's das Preussische Cabinet, welches hier den Ton angegeben hat. Wahre Gelehrsamkeit, ein faßlicher Geschäftsstyl, eine sanfte Behandlung, selbst der Schuldigen vor Gericht, sind Vorzüge, deren sich vielleicht nur der Preussische Staat rühmen kann.

Berlin*).

„Ein Gelehrter iſt hier nicht ein ſo ſeltenes Wunderthier, daß die neue Erſcheinung eines ſolchen hier alles in Aufruhr brächte, und Jedermann ſich herzudrängte, gleichſam um etwas zu ſehen, das er noch nie geſehen hätte. Ein Schriftſteller iſt hier nicht die ehrwürdigſte Creatur auf Gottes Erdboden; denn man weiß hier ſehr wohl, daß man ſtark und groß noch durch ganz andere Dinge wirken kann, als durch ſchwarz auf weiß gedruckte Verſe oder Proſa *). So iſt es freylich in der ganzen

*) S. Berl. Monatsſchr. Mai 1784. S. 469. Vergl. Oct. 1783. S. 365 f.

*) Nicht „Er hat geſchrieben" und wenn er auch gut geſchrieben hätte, macht zum Gelehrten, wie der Verfaſſer der Concordia (Nürnberg 1797.) S. 222 f. f. u. S. 230 f. f. nachzuleſen wäre. Und wie ſonderbar, daß man nur als Schriftſteller viel wirken könne! „Jeder edle aufgeklärte Mann, den Muße, Unterricht, Studium, und glückliche Fähigkeit in die Lage

zen übrigen vernünftigen Welt auch; nur mit dem Unterschiede, daß anderwärts doch die eigentlichen Gelehrten, nämlich die salarirten und die privatisirenden, wirklich die Wunderseltenheit, und die Ehrwürdigkeit ihres Gleichen glauben; hier aber Niemand. Das hat schon manchen Dichterling *), Magister und Bücherrichter aus der Fremde hier verdrossen. Er trat in's Zimmer, und alle Augen waren nicht sogleich

gesetzt haben, mehr als seine Mitbrüder über die Natur und die Einrichtungen des Menschen nachzudenken; — und wer ist frech genug, sonst auf den Namen eines Gelehrten Anspruch zu machen? — ein solcher würdiger Mann also, der gewiß bey Jung und Alt in Achtung steht, streue in die Herzen derer, die mit ihm umgehen, so viel er kann, eine richtigere Aufklärung und edlere Gesinnungen aus. Wie tausendfache Frucht wird es bringen! Wie wird es von Mund zu Mund, und von Herz zu Herz weiter gehen, wiederum mehr durch Lehre und Beyspiel, als durch Schriften.

*) Nur Wenige kennen den wahren Dichter, und verstehen, was Diderot sagt: quelle difference entre le versificateur et le Poëte!

gleich auf ihn gerichtet: man ließ ihm Zeit, sich erst zu besinnen, statt ihn gleich mit Lobsprüchen zu überschütten; ja man glaubte wohl gar, er sey eben sowohl gekommen, zu hören, als zu reden, zu lernen, als zu lehren, zu sehen, als sich zu zeigen. Er fand angesehene Männer, die seinen Roman, sein Drama, seine Critiken nicht einmahl dem Namen nach kannten; Andere, die seine Schriften kannten, sie gelesen hatten, aber doch ohne Entzückung mit ihm sprechen konnten. Hingegen findet der wahre Gelehrte hier wahre, nicht grimassirte Achtung bey allen Männern von Verstande und Aufklärung, das heißt bey dem mehresten Theile der hiesigen Einwohner *).

Hier

*) Wirklich wurden die Bewohner der Residenz unter Friedrich dem Einzigen in allen Ständen cultivirter, und weiser, als ihre Väter, wenn gleich des Königs Behauptung von vielen gebornen Berlinern wahr war. Was doch Regierung thun kann, von welcher im Grunde alles abhängt! Unter Friedrich Wilhelms II. Regierung gieng wohl einige Veränderung in dem mit Recht gepriesenen Character der Bran-

Hier verschafft der Titel Gelehrter, wie anderwärts Geld oder sechzehen Ahnen, den Zutritt in die besten Gesellschaften, Umgang in den vornehmsten Häusern, und Sitz an den Tafeln der Minister *). Kein Mensch findet es ungewöhnlich, noch weniger widersinnig, Generale, Gesandte, Staatsmänner, Minister, Prinzen mit simpeln Gelehrten an öffentlichen Orten freundlich und vertraut reden **), und mit ihnen spazieren

benburger vor; aber die Spuren verlieren sich unter dem Scepter Friedrich Wilhelm des Weisen.

*) So war es durch Friedrichs Lehre und Beyspiel, ehe noch die Wahrheit allgemein geltend wurde, daß nur nach innerem Werthe, Talenten und Verdiensten Männer gewürdiget, gesetzt und belohnt werden müssen, wenn es wohl stehen soll.

*) Wie solche erhabene Personen, eben darum, weil sie zu würdigen wußten, auch den verstorbenen, durch ausgezeichnete nützliche Kenntnisse berühmten Landmann Politzsch zu Proble bey Dresden besuchten und ehrten; der selbst am Churfürstlichen Hofe freyen Zutritt hatte, und in der Residenz, in den Häusern der Großen stets willkommener Gast war.

zieren gehen, oder fahren zu ſehen. Wie viel der hieſigen Gelehrten, auch der Teutſchen, hat nicht ſchon der König rufen laſſen, um ſie perſönlich kennen zu lernen, und zu ſprechen! Viele von der Akademie ſpricht Er jedesmahl, wenn Er hier iſt. Werden Hofmeiſter und Erzieher für die jungen Zweige der fürſtlichen, ja ſelbſt des regierenden Königlichen Hauſes geſucht; ſo iſt man ſchon längſt über die Grille hinweg, die noch rund in der Nachbarſchaft herrſcht, nur Adeliche dazu zu nehmen; man ſucht darnach unter den Gelehrten. Natürlich aber verſteht man bey allen dieſen Gelegenheiten unter dem Namen Gelehrte, nicht bloß Studierte *)

Die

*) Nur da, wo man den Werth der Wiſſenſchaften (und ihren Umfang und engen Zuſammenhang) nicht kennt, und nicht würdiget, werden die Namen Studierte und Gelehrte ohne Unterſchied gebraucht. Wären beide Eins, ſo würden Reſidenzen von Gelehrten wimmeln, die ihrer Natur nach nicht häufig ſeyn können, wenn auch jede Regierung dafür geſorgt hätte, daß Studierende gründlich ſtudieren, und nur dieſe nach Maßgabe der

die weiter nichts, als ihre Brodtwissenschaft, und nur so weit, als zur Lebensnahrung und Nothdurft nöthig ist, gelernt haben, nicht schriftstellerische Müssiggänger, eitle junge Köpfe, eingebildete Pedanten und dergleichen; sondern Männer, die mit Kenntniß und Gelehrsamkeit auch Geschmack und Feinheit verbinden, die in mehreren wichtigen Wissenschaften bewandert sind, und Aufklärung genug besitzen, um die Masse gemeinnütziger Wahrheiten theils zu vergrössern, theils zu verbreiten. Man kann leicht denken, wie viel der Gelehrte hier bey solcher edlen Achtung, bey solchem

Brauchbarkeit und Verdienste befördert werden. Es ist eine traurige Erfahrung, daß Wissenschaften von so vielen (beym Mangel der Belehrung und des Antriebs) ohne eigene Bildung, und ohne die beste Absicht getrieben werden, „nur als künftiges Erwerbungsmittel, oder zum stolzen Ruhm, oder als feineres Spielwerk für einige Müssiggänger.“ Wo soll Seelenstärke, moralische Freyheit, und ächte Rechtschaffenheit aufrecht bleiben, wenn nicht im Herzen der aufgeklärten Diener der Wissenschaften? ruft der Anonym.

dem Umgange gewinnt. Er lernt etwas mehr von den Maſchinen kennen, wodurch das große Ganze unſerer politiſchen Welt regiert wird; er verliert ſeine kleine Eingeſchränktheit, und gewinnt an Lebensart und Anſtand. Vorzüglich ſchwindet bey ihm das ſclaviſche Anſtaunen der großen Welt, die ſo viele Gelehrte nur vom Hörenſagen durch die dritte Hand kennen; der niedrige Knechtsſinn, worin ſie ſich wohl gegen die Vornehmen dieſer Erde zu halten pflegen; und das Gefühl der Unmöglichkeit, je dieſen blendenden Sonnen gerade in's Antlitz ſehen zu dürfen. Auf der andern Seite gewinnen aber auch die höheren Stände dadurch ungemein. Woher ſind hier die Vornehmſten des Staats ſo human, warum lieben und ſchützen ſie Freyheit im Denken *), Reden und Schreiben, warum verlangen ſie keine Art höfiſcher Unterwerfung, kein Aufpaſſen in ihren Vorzimmern, keine für freye Menſchen ſchimpfliche Ceremonie der

*) Wer frey darf denken, denket wohl, ſagt Einer unſerer Dichter.

ker Begrüſſung; woher alles das anders, als weil ſie mit dem ächten Geiſte der Wiſſenſchaften, der wahren Aufklärung, und der dadurch bewirkten freyeren und edleren Denkungsart vertraut geworden ſind? Wie Viele aus der Fremde, oder aus den Provinzen hieher gekommene Gelehrte, Künſtler, Geiſtliche, Geſchäftsmänner u. ſ. w. hörte ich mit Entzücken davon reden: wie unglaublich und unerwartet gnädig dieſer und jener Herr, welcher Chef des Departements war, in dem ſie arbeiteten, ſie aufgenommen hätte. Das waren ſie in ihrer Heimath *) nicht gewohnt. Hier aber iſt man es

*) Waren ſie in ihrer Heimath nicht gewohnt, wo man ſo gar weit zurück iſt, wo man nicht begreift und fühlt, wenn der groſſe Winkelmann (S. Teutſch. Muſeum Erſt. St. Januar 1776.) von einem Ernesti, dem nicht nur Sachſen, ſondern die ganze Welt, die philologiſche und theologiſche, ſo viel zu verdanken hat, in einem Briefe an Heyne'n ſchreibt: „Einen ſolchen Mann ſchaue ich an mit überwärts gebeugtem Haupte, wie bey Betrachtung eines erhabenen Tempels, und überdenke hierauf ſein Verdienſt mit niedergeſchlage-

es so gewohnt, daß man die Erzählungen solcher Fremden von dem entgegengesetzten Betragen ihrer Oberen für Fabel hält: z. B. daß ein Titularfürst bey seiner Tafel sich besonders besseres Essen und Trinken bringen läßt, indeß seinen gelehrten Gästen beides schlechter vorgesetzt wird, daß ein Curator der Universität seine Professoren sitzend empfängt — und ihnen keinen Stuhl bietet *).

Man

nen Augen. Machen Sie Demselben eine tiefe Ehrenbezeugung in meinem Namen, aber recht sehr tief, wie ich dieselbe mit einem gekrümmten Rücken machen würde.“ (Daß er Domherr und erster Professor zu Leipzig war, kommt gar nicht in Anschlag). Ein Winkelmann, so wenig stolz auf seine ächte Weisheit, wornach nur ein kleiner Haufe strebt.

*) Der dachte wohl nicht an jene Worte des Kaisers Sigismund, als dieser den berühmten Rechtsgelehrten Georg Fiscelli, den er zum Ritter geschlagen, auf dem Reichstage zu Basel (unentschlüssig, ob er sich zu den Gelehrten oder zu den Rittern setzen sollte) den Ritterstz vorziehen sah: du Thor, weißt du nicht, daß ich an Einem Tage mehrere hundert Rit-

Man wundert sich hier, wie Staats- und Hofmänner so ungezogen seyn können; aber noch mehr erstaunt man, **wie Menschen, die sich nicht schämen, sich Gelehrte zu nennen, dergleichen Begegnungen ruhig ertragen können.** Hier hingegen, wo der Gelehrte öfter mit Staatsmännern umgeht, und selten unmittelbar von ihnen abhängt, ist er wie ein edlerer Freund des Hauses, wie ein geehrter Gast des Tisches. Gelehrte reden hier **mit der Freyheit, die Aufklärung und Wissenschaften geben; mit der Würde, die nicht Ordensband, und Adelsdiplom, sondern Gott verleiht.** Und so lernen die Großen die Masse von Ideen kennen, die in den Köpfen der feinsten und freyesten Denker lebendig sind; und wie wäre es möglich, daß nicht Vieles davon auf sie wirkte, sie sich Manches unvermerkt zu eigen machten? Auch findet man durchgehends: daß diejenigen, welche unab-

ter, aber mein Lebelang nicht einen einzigen (wahren) Gelehrten machen kann? Und du hältst deine Wissenschaften geringer, als den Ritterstand?

abhängige Gelehrte öfter zu sich kommen lassen, edler, und freyer in ihrer Denkungsart, und dabey größere Unterstützer der Aufklärung sind, als die, welche nur die ihnen untergeordneten Geschäfftsmänner sehen. Eine Sache von großer Wichtigkeit scheint mir noch dieß, daß, wenn Jemand gut findet, in einer gemeinnützigen Wissenschaft hier Vorlesungen zu halten, er es thun kann, und er Zuhörer aller Stände und alles Alters bekömmt. Das war es, was das Alterthum, und vorzüglich Athen so sehr auszeichnete, wo die ersten Männer des Staats gern mit den Weisen des Landes umgiengen, sich willig unter die jungen Lehrlinge mischten, und überzeugt waren, daß ihr Stand, ihr Verstand, und ihr Herz geehrt ward, wenn sie öffentlich ihre Verehrung gegen Kenntnisse und Wissenschaften, und ihre Lernbegierde zeigten. In viel kleineren Oertern Teutschlands würden Menschen in viel unbedeutenderen Aemtern sich gleichsam schämen, der Welt zu sagen, sie wüßten Manches noch nicht, sie müßten noch lernen. Aber hier

haben

haben einzelne Gelehrte angefangen, über Physik, Chemie, Anatomie, Historie, teutsche Sprache, schöne Wissenschaften, Mathematik, selbst über griechische Dichter zu lesen, und ihr Auditorium ist zahlreich, und gemischt. Officiere, geheime Räthe, Kaufleute, Künstler, Geistliche, obere Schulmänner, Gesandte, Grafen, Rentmeister, junge Juden, selbst Minister sitzen durcheinander; und einige Vorlesungen werden auch von Frauenzimmern besucht. Vor solchen Zuhörern beeifert sich natürlich jeder Gelehrte, sollte er auch noch so viel Hang zu Pedanterey sonst haben, nur das Edle, wirklich Wissenswerthe seiner Wissenschaft vorzutragen. Der lehrbegierige Geist solcher Zuhörer zeigt sich auch auf ganz anderen Seiten, als bey dem oft rohen Haufen der teutschen Studenten, die aus Pflicht in die Collegien laufen. In solcher Gesellschaft, die so gemischt hier zusammen kömmt, wie zur Gottesverehrung in einer Kirche, hat Jeder Achtung vor dem Andern. Der Stolz der Stände schleift sich durch so ein gemeinschaftliches Band etwas gegen

ein-

einander ab. Vor und nach der Stunde befragt manchmahl ein Mann von höchstem Stande Einen von den Niedrigsten, den er als fleißig und geschickt dort hat kennen lernen, um einzelne von ihm verfäumte, oder nicht genau bemerkte Puncte des Vertrags. Und endlich empfangen Wissenschaften und Kenntnisse, Lehrer und Gelehrte dadurch den würdigsten Tribut von Hochachtung. Nur bey solcher Verbreitung derselben unter den Weltleuten läßt sich etwas Großes von ihrer Wirkung hoffen; Aufklärung und freye Denkungsart wird dadurch allgemein, und selbst in Gesezzen und Staatseinrichtungen sichtbar.

Bild eines M—r's im Umgange mit der Welt.

Ein Mann, der durch Verstand und Redlichkeit und Fleiß
Zeit, Welt, Glück, Ehr' und Lust kennt, und zu brauchen weiß,
Der ein zufried'nes Herz in muntern Mienen zeigt,

Frey

Frey denkt, vernünftig und ungezwungen schweigt,
Der keinen Menschen drückt, und Allen gleich vergiebt,
Der Alle Brüder nennt, und sie als Brüder liebt,
Der nichts aus Geiz verlangt, und nichts aus Stolz verschenkt,
Der seinen König ehrt, und wie ein König denkt,
Der, wenn er liebt, sich und Andere glücklich macht,
Der Thorheit, Argwohn, Neid und Eigensinn verlacht,
Der, wenn er Freunde sucht, sein Herz zu Rathe zieht,
Und mehr auf Geist und Herz, als Geld und Titel sieht,
Der nichts umsonst erkennt, erfindet und beschließt,
Frey, wie die große Welt, groß, wie ein Weiser ist,
Der eine edle That auch in dem Feinde ehrt,
Und den der Undank nie in seinem Wohlthun stört,

Der

Der, wenn er ſterben ſoll, nicht länger leben will,
Und wenn das Vorurtheil ihm ſo viel Schrecklich's ſagt,
Mit ſchwacher Stimme doch zuletzt ſich ruhig fragt:
Ob er im Tode wohl von dem was fürchten kann,
Der ihm im Leben nichts, als lauter Gut's gethan.

Bedingungen.

Hinweg, wer von Gewalt und Rauben
Nicht ſeine Hände rein behält!
Hinweg, wer Wahrheit, Treu' und Glauben
Verletzet, und die Unſchuld fällt!
Wer Arme drückt, und Weiſe plagt,
Dem ſey der Eintritt hier verſagt!
Durch dieſe feſt verſchloſſene Thüren,
Soll Niemand, als ein Weiſer gehen:
Der Geiſt der Tugend ſoll ihn führen,
Und Unſchuld ihm zur Seite ſtehen;
Und wenn ſein Fuß zurücke tritt,
So nehm' er Treu' und Schweigen mit.

Laßt Rang und Stolz und Ehrenstellen,
Und jedes schimmerreiche Glück,
Eh' ihr die eingeweihten Schwellen
Des Heiligthums betret't, zurück,
Und hofft hier keinen Vorzug nicht,
Als den die Tugend euch verspricht.

Die Tugend ist das Princip aller Staatsverfassungen, die dauerhaft seyn sollen.

Ein Fragment.

Heut zu Tage; sagt man, gilt das Recht des Stärkeren, muß sich das Recht vor der Gewalt beugen. Ich will es nicht beweisen: das mögen Andere thun, wenn sie es können. Unter den Hauptmächten der Welt, von deren Willen und Unternehmungen Wohl und Weh der Menschheit abhängt, ist eine hervorgetreten, welche die furchtbarste heißt. Man kann aber mit sicherem Calcul das Prognosticon stellen: die Nation, welche sich stolz die große nennt, wird stürzen, und

und ihre Republik zusammenfallen, so groß auch ihre Macht ist, wenn nicht die Gewalthaber mehr, als je in einem Staate für die Nationalerziehung und Sittenverbesserung auf das eifrigste und kräftigste sorgen, zumahl da in Freystaaten die Sitten durchaus strenger seyn müssen, als in der Monarchie, welche ja doch die beste und glücklichste Regierung ist, und bleibt *) wenn sie das Gute, das Vorzügliche

*) „Gemäßigt durch gute Grundgesetze, die man nach der Lage des Landes und dem Character der Nation einrichtet", wie der große Herzberg in einer Abh. über die beste Regierungsform zeigt; aber nicht ausschließungsweise, da die Regierung unter jeder Form gut seyn kann, es bloß und allein auf eine gute Staatsverwaltung ankommt. Wie ruhmwürdig und glücklich die Regierung der freyen Reichsstadt Hamburg, wo aber auch Künste, Gewerbe und Handlung (das Mark des Landes) und Schiffarth sich im ausgezeichneten Flor befinden, wo nützliche Thätigkeit, wissenschaftliche und moralische Cultur, bürgerliche Veredlung und der Wohlstand Aller mit gemeinsamen Eifer befördert werden! Wo größere Sorge für Bedürfniß und für das allgemeine und Privat-

liche von den anderen Regierungen aufnimmt *).

Man kennt den äusserst verderbten Sittenzustand der Nation, nicht nur des Hofes,

wohl! Mit Recht freuet sich der ächte teutsche Patriot über die Erhaltung und Zusicherung einer so glücklichen Verfassung.

*) Meilhan spricht in seinen Oeuvres philos. et litteraires: „Die Geschichte einer Republik ist interessanter zu lesen; aber es lebt sich besser in einer Monarchie. Hier ist alles ruhig, und geht seinen Gang fort. Die Regierung eines Freystaates scheint die Regierung der ersten Jugend der Welt zu seyn, zur Zeit, da man noch an Bewegung und Unruhe Gefallen findet. Die monarchische Regierung ist die Frucht des Nachdenkens und der Begriffe aufgeklärter, durch Vernunft und Erfahrung belehrter Männer.“ Unläugbar ist es jedoch: von Natur sind wir alle frey, von Natur haben wir alle gleiche Rechte; je mehr nun von der natürlichen Freyheit und von den natürlichen Rechten in der Monarchie beybehalten wird; desto glücklicher ist die Regierung. Eine väterlich gute und weise Regierung leitet alles auf den Zweck der allgemeinen Wohlfarth hin.

Hofes, des Adels und der Geiſtlichkeit, die durch Beyſpiel und Lehren ſo ſchädlich gewirkt haben, vor der Revolution, der während und nach derſelben ſich nicht verbeſſert, aber zum Theil verſchlimmert hat, ſo, daß die Regierer des gewaltſam vergrößerten Staates eine ungeheure Arbeit noch in einer langen Reihe von Jahren vor ſich finden, ehe ſie nur das Reich der geſetzlichen Freyheit und der wahren Geiſtescultur zu begründen vermögen, um ein Gebäude für die Dauer darauf zu errichten. Wie wäre aber die Erfüllung der gerechten Erwartungen auch nur möglich, ſo lange die regierende Staatsverwaltung ihr Augenmerk faſt nur auf Eroberungen, nur auf äuſſerliche Gegenſtände richtet, und für die Verbeſſerung und Bildung eines Volkes *), wie die Franzoſen ſind, beſonders der unteren

*) Man ſieht wohl in Manchem das Gegentheil: die koſtbarſte Mode in Paris ſind z. E. jetzt äuſſerſt theure weiſſe Spitzen-Schleyer (die Voiles a l'Iphigenie), welche mit 20 Louisd'or bezahlt werden; dazu weiſſe Spitzen-Mäntelchen, die wie jene, durchſichtig und äuſſerſt koſtbar ſind.

teren Bürgerclassen, noch so wenig wahr und wirksam ist? Was bey der Revolution die erste und angelegentlichste Sorge seyn sollte, Regeneration und Bildung des Volks durch zweckmäßige Erziehung und Lehranstalten, ward spät genug der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit. Und was sind ihre Nationalinstitute *), ihre Centralschulen, und wie die Anstalten weiter heissen, wenn nicht die Lehren wahrer Weisheit durch das aliwirkende Beyspiel unterstützt, in den Geist der Nation übergehen? Wie viele, welche mächtige Aufforderungen hat nicht Frankreich allein in der Geschichte seiner Revolution (daran nur die Regierung Schuld ist **), die neben dem vielem Gu-

*) Das Nationalinstitut ersetzt die drey vorigen Akademien, die der Wissenschaften, und die beiden der Inscriptionen und der schönen Wissenschaften. Es wurde doch (und zwar zwey Mahle) von diesem Nationalinstitut die Preisfrage vorgelegt: welches sind die besten Anstalten, wodurch Sittlichkeit und Glück unter ein Volk verbreitet wird?

**) Man unterscheide nur die Nationalversammlung, die einige Auswüchse abgerechnet, eine

Guten und Groſſen *), was man nicht verkennen kann, mit den traurigſten Ereigniſſen,

ſo wohlthätige Conſtitution errichtete, nach welcher auch der König für unverletzlich, nur die Miniſter dem Volke für verantwortlich erklärt wurden, die Nationalverſamml. deren Glieder nicht die vollziehende Gewalt haben konnten und durften, welche nur der König, ganz, wie die geſetzgebende zum Theil, und, damahls in den Händen hatte, oder allgemein mit allen Majeſtätsrechten unumſchränkt haben ſollte, von der zweyten oder der genannten legislativen Verſammlung, und von der dritten, oder dem Nationalconvent. Wie die Jacobiner, die nachherigen, eine abſcheuliche Menſchenraçe, die herrſchenden wurden, ſich gar über ganz Frankreich ſchnell verbreiteten, kam erſt Jammer und Elend, Zerrüttung und Verderben; und um ſo mehr, da kein Glied der erſten, oder conſtituirenden Verſammlung nach deren unſeligem Beſchluß zu der folgenden Verſammlung gewählt wurde, und in der zten, der legislativen, ſo viele Männer, ohne Einſicht in den Zuſammenhang der vorigen Verhandlungen, oder in die Gründe, aus welchen die Einſichtsvolleſten unter ihnen, die Meiſten der Nation gehandelt haben, nach ihrem Sinn frey wirken konnten.

sen, mit unerhörten Gräueln und Unmenschlichkeiten, selbst von den Machthabern gestiftet, angefüllt ist. Man muß in das Urtheil eines beliebten Autors einstimmen: „Die Geschichte der schrecklichsten Verirrung einer Nation auf dem Wege zur Freyheit ist gewiß für alle Menschenfreunde sehr lehrreich. Wenn es auch nur wahrscheinlich wäre, was nach der Meynung vieler Männer von Einsicht gewiß ist, daß allen Staaten, deren Regierungssystem von dem ächten Zweck der Staatsverwaltung abgewichen ist, früher oder später eine Revolution bevorstehe, so würde man sie nicht genug studieren können, um zu lernen: nicht, wie man diese Crise nur einige Zeit hinausschiebe, sondern wie man ihr durch Zurückführung der Regierungsgrundsätze auf ihre Bestimmung und billige Rücksicht auf die öffentliche Meynung zurück komme, oder ihr eine ruhige vernünftige Richtung geben könne." — Möchte nur nicht wahr seyn, was in Rücksicht des teutschen Reiches im sechsten Jahre der franzöſ.

Re-

Republik ein preuſſiſcher Patriot von den Herrſchern Frankreichs ſchreibt *).

„Sie haben gleich Anfangs, und mit jedem Jahre mehr, die Achtung aller übrigen Nationen verloren, und, was unerſetzlich iſt, der guten Sache unglaublich geſchadet. Wir ſind jetzt alle mit einander überzeugt, daß durch ihre ungeheure Heermaſſen nicht mehr die groſſen und unveräuſſerlichen Menſchen- und Bürgerrechte, welche unſere Vorfahren ſchon aus unverzeihlicher Trägheit ſeit Jahrhunderten in Vergeſſenheit haben gerathen laſſen, erkämpft werden ſollen. Nein, es iſt der elendeſte Egoismus, der ſtatt des groſſen Gedanken an Freyheit Alle belebt, und Alle handeln macht. Unermeßliche Summen ſind aus unſerem Vaterlande in das ihrige hinüber geſchleppt worden. Ihre Commiſſäre, meiſtentheils Menſchen ohne alles Gefühl für Sittlichkeit und Recht, haben mit unglaublicher Gier und Härte zwar die Reichen, welche ihre eigenen Beutel zu füllen im Stande waren, geſchont; allein den armen Landmann und den Städter bis auf das Blut ausgeſogen. Unſere geſegneten Rheinfluren, die kaum von dem menſchenwürgenden Kriege Ludwigs XIV. ſich wieder erhohlt hatten, ſind durch dieſen neueren Krieg für Frey-

*) S. Schreiben eines reiſenden Preuſſ. Patrioten an das Franzöſ. Directorium (Germanien 1798.) S. 22. f.

Freyheit und Menschenrechte (wie sie vorgeben) so zerstört worden, daß Jahrhunderte dazu gehören werden, ehe sie sich wieder erhohlen, und das Andenken an die gröſsten Barbareyen wieder ausgelöscht werden wird. Unsere Urenkel werden sich einander die Spuren von den Wunden noch zeigen können, die ihre Nation uns schlug, und so unerhört grausam schlug, wie sie kein freyer, gerechter, edeldenkender Mann den vermeynten Nichtfreyen schlagen kann." Indessen beurtheilen wir darnach nicht Frankreichs Staatsumwälzung. Was Lezai (Adrian) in seiner Schrift über die Ursachen und Resultate der Revolution *) sagt, sollte mehr beherzigt werden: " Beurtheilt man die Revolution nach den Menschen, die in derselben aufgetreten sind, so wird sie zwergig und scheuſslich erscheinen, wie die Meisten dieser Menschen: sieht man von ihr nur, was am Tage liegt, so hat man nichts als Verderben, Mord, Unheil, unerhörte, unzählige Frevel vor Augen. Die Revolution ist nicht eine bloſse Veränderung der Regierungsform: sie ist eine vollständige Veränderung der Sitten, der Gewohnheiten, der Stände, des Interesses, des Eigenthums. Laster und Tugend, Fanatismus und Vernunft, Menschlichkeit und unerhörte Schandthaten sind die Verbündeten der

*) Aus dem Franzöſs. von L. F. Huber. Leipzig 1798.

der Revolution.“ Er fährt fort: „Sie hatte die Fortschritte der Aufklärung zur **Ursache**, den Sturz der Finanzen zur **Gelegenheit**.“ Viel ließ sich hier commentiren. Der Kaiserl. wirkliche Rath (von) Sartori mag in seinen Memoiren hier und weiter sprechen, wenn man ihm auch nicht überall Beyfall geben kann *). „Bey der Französ. Revolution, wie bey allen großen politischen Begebenheiten dieser Art, treten insgemein drey Hauptperioden ein. Die **Entstehungsperiode** wird durch die **Grundursachen** erzeugt; die zufälligen Zeitumstände führen die **Beförderungsperiode** herbey; und die Politik setzt insgemein die Triebfedern der **Ausbruchsperiode** in Bewegung. Die **Grundursachen** der **ersten** Periode bey der Französischen Revolution lagen in dem Geist und Character einer freyen Nation über den Despotismus der Regierung. Die Fortschritte der Aufklärung (in Staats- und Regierungssachen) setzten die Gebrechen und Schwäche der letzten Königl. Regierung, in ein sehr nachtheiliges Licht, und beförderten die **zweyte**: und die englische Politik benützte die Stimmung der Französischen Nation zur Herbeyführung der dritten, nämlich zum Ausbruche der Revolution. In der polit. wie in der physischen Welt hat jede grosse Begebenheit sehr ausgebreitete Folgen;

*) Ueber die wichtigsten Staatsmaterien unserer Zeit, Zweyt. Band S. 100 f. f.

gen: Die sonderbare Politik Englands veranlaßte die Vergrösserung der Französ. Continentalmacht. Eine solche Begebenheit mußte nach der Ordnung der Dinge wichtige Folgen nach sich ziehen: je mehr die Französ. Macht sich durch die grossen englischen Staatsfehler verstärkte; desto mehr nahm die natürliche Staatsfeindschaft bey zwey Nationen überhand, welche beide in dem Nationalcharacter von jeher Extremen waren."

Es ist, sagt man, Hofsitte, Schmeichler gern zu sehen und zu unterhalten. Aber wenn heut zu Tage wenige Höfe dieser Art zu zählen sind, besonders seit Friedrich der Grosse das Muster der Fürsten ward, kann noch Wahrheit in dem Ausdruck Statt finden? Vor uralten Zeiten war ein Hof, berühmt und berüchtigt, wie man will, den kein Hof in dem Puncte der Schmeicheley übertraf, jener zu Syracus, als die beiden Dionysius, der Vater und der Sohn, tyrannisirten: man nannte die Schmeichler jenes Hofes nur die dionysischen Schmarotzer. So manche Anecdote ist von dorther bekannt, die zugleich den Character jenes Hofes bezeichnen. Eine von diesen verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit. Dionysius, der Aeltere, besaß unter andern die Thorheit, daß er sich auf seine (unbedeutenden) Verse viel einbildete, daß er sogar den Ruhm eines guten Dichters behaupten wollte. Dazu wurde ihm genug von der Menge der Hofschmarotzer geschmeichelt, und so die hohe

Mey-

Meynung, die er von ſich hatte, beſtärkt und vermehrt. Sogar Gelehrte und wahre Dichter, die öfters zur Tafel geladen wurden, alle, man glaube es nur, ſcheueten ſich nicht, zu ſchmeicheln: **Freymüthigkeit iſt ja nur dem Weiſen eigen**; *) und nur Wenige können auf den Namen eines Weiſen gerechten Anſpruch machen! Philoxenus allein der ächter Kenner und Dichter war, ſagt frey, was er dachte, geſteht, daß ihm die Poeterey nicht behage: Er wurde auf Befehl des Tyrannen in die Steingruben, in das Staatsgefängniß gebracht. Als Philoxenus, auf Bitten der Freunde des Herrſchers am andern Tage befreyt, bey der Tafel wiederum über vorgeleſene Verſe des Dionyſius ſein Urtheil fällen ſollte, wollte er lieber Haß und Verfolgung leiden, als die Wahrheit verletzen: er ſieht ſich nach der umſtehenden Leibwache um, und winkt ihr zu, daß ſie ihn wieder in die Steingruben bringe. Philoxenus hatte dieſer ſeinen freymüthigen Antwort ſeine Freyheit zu verdanken: der Souverain und die Gäſte lachten. Was ließ ſich hier nicht von den Steingruben, dem Gefängniſſe, dem Ohre des Dionyſius bemerken? Woher der Name: das Ohr des Dionyſius? iſt jetzt nicht die Frage. Mag es darum ſeyn, weil der verwahrte Gefangene kaum Athem hohlen konnte, ohne von dem Ker-

*) Ein elender Reuter, ſagt jener Schriftſteller zu Berlin, der ein Pferd ohne Muth, und ein ſchlechter Regent, der ſich ein Volk ohne Freymüthigkeit wünſcht!

Kerkermeister gehört zu werden, oder weil der Tyrann selbst Staatsgefangene daselbst belauscht haben soll; mag es seyn, daß das Gebäude schneckenförmig bis an des Kerkerwärters Wohnung ragte. Genug, es findet sich noch bey der Stadt Siragosa der ehemahlige Steinbruch (nur daß auf dem Erdreiche eine Menge Stauden und Fruchtbäume sind) und noch das Ohr des Dionysius unter diesem Namen, jene in Felsen gehauene Grotte, wie man sagt, in der Gestalt eines Menschenohrs: **Beides zur Bestätigung der Geschichte**, die den Tyrannen, so lange Menschen und Regierungen sind, brandmarkt. Was Brydone davon meldet, übergehe ich. Schon Franciſci (Erasmus) schreibt in seiner Schaubühne von der wunderbaren Beschaffenheit des in der Grotte verborgenen verrätherischen Echo: es wiederhohle die Stimme, nicht, wie andere, sondern gebe einen falschen ungetreuen Dolmetscher; mache bey einer gelinden Stimme ein großes lautes Geschrey, aus dem Räuspern einen Donnerknall, aus dem Mantelschlag einen Büchsenschuß; um recht deutlich nachzuahmen, wiederhohle es die Stimme etliche Mahl nach einander; und sängen zwey einen Canon, gebe es ein Quatuor. Fürwahr ein Sinnbild der Ohrenbläser und Verläumder, der heilloſesten und verderblichſten Menschen im Staate *), auf welche

*) Mir fällt hier bey, was ein aufmerksamer Beobachter und Augenzeuge, indem er die Ruſ-

welche eine väterlich gute Regierung, die Gemein- und Privatwohl überall zu befördern ſucht, ein wachſames Auge hat: Sie wird nie zugeben, daß gute Eigenſchaften und Verdienſt verkannt, verdunkelt und herabgewürdiget, Unſchuld, Wahrheit und Tugend gekränkt, verfolgt und unterdrückt werden. Ein guter Name und ein groſſer Name ſind zwey verſchiedene Dinge: dieſer iſt weniger wünſchenswerth, als jener. „O „guter Name! theurer, als das Leben! du „koſtbarer, geliebter Balſam, ſo ſüß vom „Geruch, deſſen herzſtärkende Tropfen, wenn „ſie einmahl eine unbeſonnene Hand ver„ſchüttet, nicht des Beſitzers Arbeit, nicht „die traurige Mühe des grauſamen Verder„bers wieder ſammeln, und ihnen ihre er„ſte Reinigkeit und eigenthümlichen Wohl„geruch wieder geben kann.“ So Sir Walter Raleigh in einem Trauerſpiele.

Herzog von Süllly war unſtreitig in allen Fächern Einer der gröſten Staatsmänner der Welt; der ſich auch durch Einſichten ſowohl, als durch Rechtſchaffenheit das volle Vertrauen des Königs von Frankreich

ſiſche Kaiſerl. Familie von der groſſen Catharina bis auf die lezte ſchöne Enkelin zum Entzücken ſchildert, unter anderen erhabenen Eigenſchaften und Vorzügen der beiden Großfürſten Alexanders und Conſtantins vorzügl. von dem lezteren ſchreibt: „Unrecht thun, und Unrecht thun ſehen, iſt ihm eine Marter; der Schmeichler iſt Ihm eine Schlange, und der Ohrenbläſer ein Scheuſal.“

reich Heinrich des IV. bis zur Freundschaft erwarb. Ueberall reden seine Thaten. Wer kennt nicht aus der Geschichte Frankreichs traurige Verfassung, als Heinrich IV. den Thron bestieg? Die Einwohner waren, wie der K. Dänische Kammerherr Hennings in seinen ökonomischen und moralischen Schriften *) bemerkt, durch ihre Regenten, durch die Factionen der Großen, durch die Spanier, ihre Nachbarn, und durch sich selbst, von allen Seiten unglücklich gemacht worden. Alles, was auf die Erhaltung des Landes hätte bedacht gewesen seyn sollen, hatte an der Zerstörung desselben gearbeitet: Die Zerstörung ist nur nicht Allen sichtbar, zumahl wenn der Schein blendet. Mancher denkt und handelt da, wie Maurepas, der characterlose Minister Ludwigs XVI. der Frankreich als eine Leibrente ansah: mag 's zu Grunde gehen; erlebe ich 's doch nicht. Merkwürdig ist ein Brief, den König Heinrich an den Herzog von Sülly schrieb: „Ich befinde mich, sagt er, in der Nähe des Feindes, und ich habe, so zu sagen, kein Pferd, auf dem ich mich schlagen, und keine vollständige Waffenrüstung, die ich anziehen kann. Alle meine Hemde sind zerrissen, und mein Wamms ist am Ellbogen durchlöchert. Oft ist mein Fleischtopf leer, und seit zwey Tagen speise ich bald hier, bald dort, weil meine Lieferanten sagen, daß sie nichts mehr auf

*) Zweyt. Sammlung (Copenhagen und Leipzig 178[illegible].) Seite 24.

auf meinen Tisch schaffen können.“ Das Land, fährt Hennings fort, war erschöpft, und die Schulden, deren Bezahlung von den Finanzen gefordert wurde, beliefen sich auf 330 Millionen. Hier war ein Sülly nöthig; und dieser Sülly mußte einen Heinrich zum Freunde haben. Seine Klugheit und seine Beharrlichkeit brachten es dahin, daß, wie er sagt, die Ehrlichkeit zuerst da ihr Heiligthum fand, wo sie bisher nie gewohnt hatte. Aber eben hier bewies er die größte Eigenschaft eines wahren Staatsmannes dadurch, daß er in allen seinen Finanzoperationen mit der größten Schonung auf das Volk Rücksicht nahm, daß er Mittel fand, die Staatsschulden zu bezahlen, und den Königlichen Schatz nebst den Vorrathshäusern zu füllen, und doch die Lasten des Volks erleichtern konnte. Wie standhaft er es abwehrte, dem Volke neue Lasten aufzulegen, selbst in den Augenblicken, da Heinrich schleunige Zuschüsse nothwendig bedurfte, und hier verdient er am meisten bewundert zu werden. Statt des schönen Abrisses seiner Thaten aus einem französischen Schriftsteller mag hier der Kürze wegen Einiges aus der Bibliothek für den Adel stehen. „Er stand Winter und Sommer Morgens um vier Uhr auf. Die zwey ersten Stunden las er, und besorgte die Sachen, die ihm täglich eingehändigt wurden. Um sechs Uhr war er angekleidet, und gieng in's Conseil, welches um 7 Uhr anfieng, und um neun, zehen oder eilf Uhr aufhörte. Den

übri-

übrigen Morgen brachte er beym Könige zu, welcher ihm seine Verhaltungsbefehle in den verschiedenen Aemtern gab, die er bekleidete. Hernach gieng er zu Tische. Seine Tafel war gewöhnlich nur auf zehen Personen; und sie war so mäßig, daß die meisten Hofleute darüber erstaunten. Man machte ihm oft Vorwürfe darüber. Er antwortete allezeit mit folgenden Worten eines Alten: „Wenn die Gäste vernünftig sind, so ist genug für sie da; sind sie es nicht, so kann ich ihrer Gesellschaft leicht entbehren.“ Nach Tische gab er eine ordentliche Audienz. Jedermann, auch der schlechteste Landmann, wurde vor ihm gelassen; es war dabey kein Zwang, und er gab allemahl sogleich Antwort. Darauf arbeitete er gemeiniglich bis zur Stunde des Abendessens; dann ließ er seine Thüren zuschließen, vergaß alle Geschäffte, und überließ sich den Freuden der Gesellschaft mit einer kleinen Anzahl von Freunden. Er legte sich allemahl um zehen Uhr schlafen; wenn aber ein unerwarteter Vorfall den gewöhnlichen Lauf seiner Beschäfftigungen unterbrochen hatte, so nahm er von der Nacht die Zeit, welche ihm am Tage gefehlt hatte. Süllh giebt selbst eine Schilderung von seiner Lebensart und von den Pflichten eines Staatsmannes *). Was er

*) S. Memoires de Maxim. de Bethune, Duc de Sully, Principal Minister de Henri le Grand, mis en ordre avec des Remarques. Par M. de l'Ecluse. N. E. Tomes VIII. 12. Geneve 1752.

er ſagt, iſt ſo wahr, als das, was er that, groß *). Man kann ſeinen Lehren, ſagt der genannte Schriftſteller zu Schleßwig, eben ſo ſicher, als ſeinem Beyſpiele folgen, und wer wird daher nicht jene bey ihm ſelber leſen wollen? Und dieſer Principalminiſter wird nach dem Tode Heinrichs des Großen ſeiner ehrenvollen Aemter entlaſſen. Er begab ſich hierauf auf ſeine Güter, und lebte daſelbſt von der großen Welt entfernt und einſam. Er würde wohl nie wieder nach Hof gerufen worden ſeyn, wenn er nicht wegen einer gewiſſen Sache, die allen hohen Räthen unbekannt war, hätte Auskunft geben müſſen: es iſt ja Weltſitte, daß man nur dann dem Verachteten die Miene der Hochachtung und Freundſchaft vergönnt, ihn dann aus einem Winkel hervorzieht, wenn er auf irgend eine Art nützlich ſeyn kann.

Auch les loiſirs d'un Miniſtre &c. (Lüttich Tom. 1. II. 1787. 8.) Tom. I. pag. 134. „Ich bin überzeugt, ſagt unter andern Marquis d'Argenſon, ehe er noch Miniſter ward, wenn man dieſen großen Mann näher kennen wird, ſo wird man von eben dem Enthuſiasmus ergriffen werden, den ich für ihn fühle. Ich bin leidenſchaftlich für ihn eingenommen, ich habe ſein Portrait einfaſſen laſſen; habe es über meinem Pult zum Schreibetiſch gehängt, um ihn ſo beſtändig vor Augen zu haben, und mit ſeine Züge in Grundſätzen und ſeinem Character, Leben, immer zurückzurufen."

*) Aber Süllv iſt bey aller Größe nicht ohne Fehler: die Vorurtheile ſeines Zeitalters, und die damahligen Gränzen des Wiſſens mußten auch auf ihn wirken: S. obged. Schrift.

kann. Er kam in der Tracht nach Hof, welche damahls gewöhnlich war, als er noch daselbst lebte. Während seiner Entfernung von demselben hatte freylich die Mode schon oft die Haare anders geschnitten, gestrichen und gelockt; schon oft den Huthaufschlag verändert, dem Rocke verschiedene Schnitte gegeben, ihn bald so, bald so gefaltet, und allerley Formen der Schuhe erfunden. Es war daher nicht zu wundern, wenn, zumahl in Paris, wo die Mode so unbeständig ist, oder war, als das Wetter, seine Kleidung unter die längstverjährte gezählt wurde, und sehr befremdete. Er erschien vor dem Könige Ludwig XIII. den ein Haufe junger Hofleute umgab, welche nur durch den neumodischesten Anzug, durch Aussenseiten ihrem Verstande Ehre zu machen, und die Bewunderung Anderer sich zu verdienen glaubten. Die jungen Hofleute lachten über die Tracht dieses Biedermannes, spotteten seiner durch Gebärden, und flüsterten einander ihre witzigen Einfälle darüber in die Ohren. Die abgekommene Tracht war also die Hülle, die ihnen den großen Mann verbarg; sie würden sich sonst nicht so respectswidrig gegen ihn aufgeführt haben. Aber der damahls beliebteste Anzug hinderte ihn nicht, jene Leute für das zu erklären, was sie waren: denn als er deren unanständiges, unvernünftiges Betragen merkte, sagte er nach seiner gewohnten Freymüthigkeit — immer die Eigenschaft des Weisen: — „Sire, wenn mich Ihr Herr Vater glor-

würdig

würdigſten Andenkens zu Sich kommen lieſſen, um mit mir von wichtigen Angelegenheiten zu ſprechen, ſo mußten ſich die Hofyarren und Poſſenmacher entfernen.“ Der König konnte Sülly's Aeuſſerung nicht mißbilligen, und gebot den Höflingen durch einen Wink, Abtritt zu nehmen. Viele denken noch: das Kleid macht den Mann, und ſcheinen bey Damons kleinem Sohne in Gellerts Fabel die Kunſt zu ſchließen gelernt zu haben, welcher bekanntlich dem Zeiſig, weil er ſo ſchöne Federn hatte, für den Sänger hielt, der doch der ſchmuckloſe Vogel, die Nachtigall war.

Einſt beſuchte ich zu Dresden die churfürſtliche Kirche. Ich nahm mir einen Platz, von da nicht nur die Meſſe, ſondern auch der Churfürſt und die Churfürſtin aus ihrer Capelle mir recht vor Augen waren: ich war ganz Auge und Ohr; letzteres bey einer überaus prächtigen und hinreiſſenden Muſik. Auf einmahl kam ein monſtröſes Weibsbild hergewatſchelt; ſie gieng, was das auffallendeſte war, auf mich mit lachendem Geſichte zu. Wenn ich die Geſtalt der Mißgeburt, die ſo dick, als lang, und dabey ſo klein, wie ein Zwerg, und ſo beſonders krumme, von einander gebogene Beine hatte, kurz, ſo ganz, wie ſie war, beſchriebe, würde man kaum ſich des Lachens enthalten können. Aber mir kam kein Lachen an: ich ſahe ſie vielmehr in der frappanteſten Stellung mit einem ſolchen Geſichte an, daß die

Chur-

Churfürstin, welcher ich recht vor den Augen stand, über mich und über das Monstrum laut lachte. Dieses Lachen zog meinen Blick von dem Ungeheuer ab; die Augen waren plötzlich auf die Churfürstin gerichtet: nun mußte ich erst über die Churfürstin, und über die Carricatur lachen; hielt aber den Ausbruch mit Gewalt wohlbedächtlich zurück. Wie konnte doch die Churfürstin im Tempel, das Gebetbuch in der Hand, so lachen? so, daß man es durch die Capelle hören und sehen mußte! Geschäfftig ist der Mund des Verläumders, der bey den Handlungen nicht nach den Quellen und Umständen fragt. Ich sprach bald darauf mit einem verständigen Manne in Sachsen über die Sache, der sie erklärte, wie sie erklärt werden muß, um ein billiges Urtheil zu fällen. Wenn man den feyerlichen Ernst denkt, mit welchem ich da stand, beobachtete und hörte, und so plötzlich gerade ein solches Monstrum mit dem freundlichen Blick, als wäre ich der Gegenstand der Liebe, mir nahen sah: welche Stellung, welches Gesicht, zugleich mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens und Schreckens! Man muß wissen, daß die Churfürstin von Sachsen aufgeweckten und lustigen Temperaments ist.

Anhang

zu dem

offenen Spiegel.

D'Alembert's

Versuch

über den

Umgang der Gelehrten und Großen;

über den Ruhm, die Mäcenen, und die Belohnungen der Wissenschaften.

Nach der neuen Ausgabe, mit eigenen Zusätzen des Verfassers *).

Es ist kein Volk, welches nicht lange Zeit in der Barbarey, oder vielmehr in der Unwissenheit gewesen wäre; denn es ist nicht völlig entschieden, ob diese zwey Worte einerley bedeuten. Unsere Nation ist, durch unzählige Ursachen, die eben

*) Man muß D'Alembert in der Größe seines Geistes, und der glänzenden Lage kennen, um den Versuch, „voll der feinsten Bemerkungen und Beobachtungen des menschlichen Herzens, der Welt, der Großen und der Gelehrten in einem so anständigen freyen Ton, mit einem so edlen Stolz und Bewußtseyn wahrer Wür-

eben so gefährlich zu entwickeln, als leicht zu erkennen sind, gleich allen andern, lange in der Finsterniß geblieben. Sie war deßwegen nicht einmahl mehr zu bedauren, wenn wir einigen Philosophen glauben, die uns, zu unserer Erbauung, beweisen wollen, daß die menschliche Natur sich verschlimmere, je mehr sie Einsichten bekomme; eine Meynung, die ich nicht zu unterstützen verlange, aber für ansteckend genug halte, selbst die hinzureissen, die sie zu widerlegen versuchen wollten. Denn wenn sich auch die Menschen in allen Jahrhunderten beynahe gleich seyn sollten, es sey an Un-

de geschrieben," ganz zu würdigen und zu lesen. Ich darf mich unter andern auf das polit. Journal im 2ten Jahrg. Band II. Stück XI. S. 1069. ff. berufen: „Vor einiger Zeit „heißt es z. E. berief ihn die Kaiserin von „Rußland nach Petersburg, um an dem Un„terrichte des Großfürsten Theil zu nehmen. „Aber Alembert verbat sich diese große Ehre, „und blieb in Paris. Der Großfürst (der „jetzige Kaiser) sagte daher zu Alembert, als „Er ihn in Paris besuchte: Das sey wohl „das einzige Mahl in seinem Leben „gewesen, daß er sich verrechnet ha„be. Wenn man aber bedenkt, daß Alem„bert in Paris von Gelehrten und Großen „selbst eine Art von Hof hatte, so möchte er „wohl Ursache gehabt haben, nicht an einen „andern, obgleich kaiserlichen Hof, zu gehen."

Unwiſſenheit oder Aufklärung, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie gewöhnlich dabey verlieren, wenn man ſie kennt; und man hat immer genauere Nachrichten von ſeinen Zeitgenoſſen, als von Menſchen aus vergangenen Jahrhunderten. Ich will alſo lieber glauben, daß die guten Leute, wovon ich rede, irren, als ihnen den Irrthum zu beweiſen ſuchen, aus Furcht, zuletzt ſelbſt ihrer Meynung zu werden.

Dem ſey, wie ihm wolle, es iſt endlich Tag bey uns geworden; aber wie die Nacht lang war, iſt es auch die Dämmerung und die Morgenröthe dieſes Tages geweſen. Carl der Fünfte *), einer der weiſeſten, und folglich beſten Fürſten, die jemahls geherrſcht haben, obgleich weniger in der Geſchichte berühmt, als eine Menge Könige, die nur glücklich oder mächtig waren, gab ſich einige Mühe, in ſeinen Ländern den Geſchmack für Wiſſenſchaften aufzuwecken. Er hatte ohne Zweifel Einſichten genug, mitten unter den Unruhen ſeines Reichs zu erkennen, daß der Anbau der Wiſſenſchaften eines der unfehlbarſten Mittel iſt, die Ruhe der Monarchieen zu ſichern, aus einem Grunde, der im Gegentheile eben dieſen Anbau den Republiken ſchädlich machen kann, wenn er darin zu weit

*) Der König von Frankreich, genannt der Weiſe.

weit getrieben wird; aus dieſem, weil der Neid, der ihn begleitet, die Menſchen, ſo zu ſagen, ſondert, und ſie für jeden andern Gegenſtand kalt macht. Carls Nachfolger, die entweder zu eingeſchränkt, oder zu deſpotiſch waren, ſchienen ſeine weiſen Abſichten zu verabſäumen; allein die mitgetheilte Bewegung dauerte, obgleich ſchwach, bis auf Franz den Erſten, der den trägen und eingeſchlummerten Gemüthern einen neuen Stoß gab. Dieſer Fürſt hatte entweder der Naturgaben genug, die Gelehrten zu lieben, oder wenigſtens Verſchlagenheit genug, ſie zu beſchützen. Denn ohne ſie zu lieben, beſchützt man ſie bisweilen, und der Eigennutz oder die Eitelkeit verbirgt ihnen leicht den Grund der Achtung, die man für ſie hat. Auch kommt nichts ihrer Dankbarkeit gegen dieſen Monarchen bey. Die Gelehrten, wie das Volk, berechnen den Fürſten die geringſten Wohlthaten; und es iſt ſehr merkwürdig in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, daß der Titel eines Vaters der Wiſſenſchaften *) mehr beygetragen zu haben ſcheint, die unzählbaren Fehler Franz

*) Mit ihm brach die Morgenröthe der Litteratur an, wozu Ludwig XII. der die alten Schriftſteller und die Gelehrten liebte, mit ſeinem Miniſter, dem Cardinal D'Amboiſe, den Weg gebahnt hatte: die Epoche wird auch von den Franzoſen le ſiecle des ſçavans, die Zeit der Gelehrſamkeit, genennt.

Franz des Ersten zu bedecken, als der weit ehrwürdigere Name eines Vaters des Volks, die Fehler Ludwigs des Zwölften auszulöschen. Die Geschichte scheint dem ersten dieser beiden Könige gleichen Rang mit seinem Mitwerber um Ruhm, dem Kaiser Carl dem Fünften, zu geben, der mit weit mehr Talenten, als er, weniger Federn zu seinem Preise beschäftigte, und die nichtswürdige Eitelkeit, der Göze einiger Gelehrten zu seyn, für die noch weniger wesentliche und weit verderblichere Ehre aufgab, das Schrecken Europens zu seyn.

So geneigt sonst der französische Adel ist, seine Könige blindlings, selbst in ihren Fehlern, zu Mustern zu nehmen, so zeigte er doch für die Wissenschaften nicht so viel Geschmack, wie Franz der Erste. Wenig entfernt von der Zeit, wo Helden, die nicht lesen konnten, Schlachten gewannen, und Provinzen eroberten, kannte er noch keinen andern, als Waffenruhm; und dieß ist einer von den seltenen Fällen in unserer Geschichte, wo die Faulheit und das Vorurtheil über die Begierde, dem Monarchen seinen Hof zu machen, gesiegt hat. Der natürliche Hang der Höflinge zur Unwissenheit, befand sich weit besser unter den folgenden Königen, die alle nicht sehr eifrige Beschüzer der Wissenschaften waren. Ich nehme weder Carl IX. Verfasser einiger Verse, wovon man niemahls würde geredet haben, wenn sie nicht ein König gemacht hätte, noch selbst Heinrich den Vierten aus, der,

wie

wie man sagt, den Gelehrten recht gut begegnete, der aber fast eben so mit allen seinen Unterthanen umgieng; weil ihm, nach der Befestigung des Thrones, noch übrig war, die Herzen seines Volkes zu gewinnen, und weil eine allzu merkliche Auszeichnung einer kleinen Anzahl seltener Leute vielleicht nur dazu würde gedient haben, die Menge mißvergnügt zu machen.

Dessenungeachtet, während sich auf der einen Seite die Gewalt der Könige befestigte, trug auf der andern dieser Keim von Kenntniß, den Franz der Erste mit zum Sprossen gebracht hatte, unvermerkt im Innersten der Nation Frucht, ohne sich sehr gegen die äusseren Theile auszubreiten; ich meyne, so wenig auf das Volk, das gänzlich mit den Bedürfnissen des Lebens beschäfftigt war, als auf die Großen, die genug mit ihrem Müssiggange und mit ihren Ränken zu thun hatten. Endlich erschien Ludwig der Vierzehnte, und die Achtung, welche er gegen die Gelehrten bezeugte, gab bald den Ton einem Volke, das gewohnt war, ihn von seinen Herren anzunehmen. Die Unwissenheit hörte auf, das geliebte Erbtheil des Adels zu seyn; Wissenschaft und Verstand bekamen Ansehen, und überschritten die Gränzen, die eine übelverstandene Eitelkeit ihnen vorgeschrieben zu haben schien. Die Philosophie besonders gieng, ermuntert durch die Blicke des Monarchen, obgleich langsam, aus einer Art von Kerker hervor, worin sie der Blödsinn

und

und Aberglaube verſperrt hatten. Vorurtheile von jeder Gattung wichen ihr allmählich, ohne Geräuſch und ohne Gewalt, weil es die Eigenſchaft der wahren Philoſophie iſt, keine Schranken zu beſtürmen, ſondern zu warten, bis ſie ſich vor ihr eröffnen, oder ſich wegzuwenden, wenn ſie ſich nicht eröffnen. Selbſt den Kenntniſſen, die ſie nicht hervorgebracht hatte, und den Künſten, die am wenigſten für ſie gemacht waren, iſt ſie nicht ganz unnütz geweſen.

Dieß philoſophiſche Genie, durch alle Bücher und durch alle Stände verbreitet, iſt ein Beweis der größten Aufklärung eines Volks. Alsdann fängt die Nation an, geiſtreich zu ſeyn, oder vielmehr, was beynahe auf eins hinauskommt, einzuſehen, daß ſie es nach zweyhundertjährigen Bemühungen noch nicht iſt. Alsdann fangen beſonders die Großen an, nicht nur die Werke, ſondern die Perſon der Schriftſteller ſelbſt, ſie ſeyn nun vortrefflich oder mittelmäßig, aufzuſuchen, und, wenigſtens aus Eitelkeit, den Talenten Merkmahle der Achtung, die oft mehr eigennützig, als aufrichtig ſind, zu geben. Ihrer Einſamkeit entriſſen, ſehen ſich die Gelehrten in einen neuen Wirbel verſetzt, wo ſie bey häufigen Gelegenheiten lernen müſſen, daß ſie am unrechten Orte ſind. Dieß habe ich bisweilen an mir ſelber wahrnehmen können; denn ich habe, gleich den Andern, die Reiſe gethan, wovon ich rede. Es iſt faſt nothwendig

gewor-

geworden, sie zu unternehmen, und noch nothwendiger ist es, sie abzukürzen. Die Beobachtungen, die sie mir dargeboten hat, sollen der Inhalt dieser Schrift seyn. Da Menschen in ähnlichen Umständen und mit gleichen Zwecken beynahe einerley Dinge bemerken, so zweifle ich nicht, daß viele Gelehrte gleiche Beobachtungen mit mir werden gemacht haben. Desto schlimmer für die, denen sie neu seyn werden. Allein die Meisten von ihnen können diese Beobachtungen Anderen nicht nützlich machen, weil sie sich in dem Lande gleichsam niedergelassen haben, wo ich nur durchgereist bin, und weil man wieder zu Hause seyn muß, um in Ruhe von den Nationen zu reden, die man durchwandert hat. Ich wünsche, daß meine Erfahrung denen einige Hülfe leisten möge, die mir auf eben der Laufbahn folgen werden. Und wenn ich mir auch nicht einen so vernünftigen Zweck versetzte, so würde ich wenigstens den meisten Reisenden gleichen, die von dem, was sie gesehen haben, so satt sind, daß ihnen alle Lust wieder anzufangen vergeht, aber dabey auch so zufrieden, daß sie gern Andere damit unterhalten mögen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Umgang der Großen etwas Anzügliches für die Gelehrten hat. Der wahre oder scheinbare Vortheil, den sie dabey finden können, ist sichtbar genug, und die Unbequemlichkeiten hingegen kann man nur im Genusse dieses Umgangs selbst kennen lernen. In

der

der That beſteht die Natur, oder beſſer, das Elend der Eigenliebe darin, daß, ob ihr gleich oft dasjenige tiefe Wunden ſchlägt, was dem Anſcheine nach ſie nicht einmahl ſtreifen ſollte, ob ſie gleich ſogar weit leichter mißvergnügt zu machen, als zu befriedigen iſt, daß ſie ſich dennoch lieber zum Voraus an dem weidet, was ihr ſchmeicheln wird, als das argwöhnet, was ſie beleidigen kann.

Der erſte Vortheil, den die Gelehrten dabey finden, ſich in die große Welt zu wagen, beſteht darin, daß ihr Verdienſt, wo nicht bekannter, doch mehr gefeyert wird, und daß ſie vor einem andern Richtſtuhle, als dem ihrer Mitbuhler, gerichtet werden. Um dieſen Vortheil zugleich zu entwickeln und zu ſchätzen, iſt es nothwendig, höher hinauf zu gehen, und von Anfang zu unterſuchen, nach was für Grundſätzen, und auf welche Weiſe man ſich dieſe Art Ruhm, die auf die Talente gegründet iſt, zu erwerben trachtet.

Je mehr man Gaben des Geiſtes hat; deſto mehr iſt man mit dem unzufrieden, was man hat: ich berufe mich auf die witzigen Köpfe aller Zeiten und aller Nationen. Es iſt wahr, daß die Prüfung, die ſie mit ſich anſtellen, ſehr geheim gehalten wird. Dieß iſt ein Proceß, den man bey verſchloſſenen Thüren führt und ſchlichtet, wenn wir uns dieſes Ausdrucks bedienen dürfen; und man würde es ſehr übel nehmen, wenn das ſtrenge Urtheil, das ihn entſcheidet, von der Menge genehmigt

migt würde. Im Gegentheil ist die Achtung Anderer eine Ergänzung zu der wenig gültigen Meynung, die wir von uns selbst haben; sie ist ein Rohr, worauf sich die Eigenliebe zu stützen sucht. Es kann nur zwey Gattungen Köpfe geben, die sich selbst in ihrem Urtheil gefallen; das größte Genie, das nirgends ist, und die größte Dummheit, die nur zu häufig da ist. Das Unvermögen der letzten, das zu erkennen, was ihr fehlt, ersetzt das, was ihr wirklich fehlt. Woraus wir den Schluß ziehen, daß bey der Austheilung des Glücks es nicht die Narren waren, die die Natur am schlechtesten bedacht hat.

Ich fürchte nicht, daß diejenigen Gelehrten, die sich die Mühe genommen haben, bisweilen in sich selbst herabzuschauen, und sich als Philosophen zu befragen, etwas gegen die Wahrheit meiner Behauptung sollten einzuwenden haben. Es ist mit Jemands Verdienst, wie mit seinen Werken; Niemand kann sie besser beurtheilen, als er; denn Niemand hat sie näher und länger angesehen. Dieß ist der Grund, warum man, je mehr ein Werk innerlichen und vom Wahne unabhängigen Werth hat, deste weniger sich bemüht, ihm den Beyfall des Andern zu verschaffen. Daher kommt diese innere so reine, so vollkommene Zufriedenheit, womit die Geometrie ihre Jünger belohnt. Der Fortgang, den man in dieser Wissenschaft macht, die Stufe der Vortrefflichkeit, auf welcher man steht,

alles

alles wird, gleich den Gegenständen, womit sie sich beschäfftigt, mit der größten Strenge abgemessen. Wir brauchen keines fremden Maßes, als da, wo das unsrige nicht völlig bestimmt ist, und jenes uns günstig zu seyn verspricht. In Sachen des Geschmacks und der schönen Wissenschaften besteht es bloß in einer Art von Achtung, die immer etwas willkührlich bleibt, wenn nicht im Ganzen, doch wenigstens in einem gewissen Theile, den Nachlässigkeit, Leidenschaften oder Eigensinn größer oder kleiner machen. Ich zweifle daher nicht, wenn die Menschen abgesondert lebten, und sich in diesem Zustande mit etwas anderem, als ihrer Selbsterhaltung, beschäfftigen könnten, daß sie die sogenannten höheren Wissenschaften den angenehmen vorziehen würden. Diesen widmet man sich hauptsächlich für Andere, und jene studiert man für sich. Ein Poet, däucht mich, würde auf einer wüsten Insel nicht sehr eitel seyn; ein Geometer könnte es noch da.

Man sollte aus diesen Betrachtungen schließen, daß die Ruhmbegierde, so natürlich sie den Menschen seyn mag, sehr geschickt ist, uns zu demüthigen, wenn wir sie mit philosophischen Augen ansehen. Aber ohne eine so strenge Folge ferner zu untersuchen, laßt uns weiter gehen, und allen Ränken, allen Schlichen der Eigenliebe nachforschen.

So

So eifrig sie ist, Andere zu täuschen, hütet sie sich doch, es allzugrob zu machen; denn jene würden ihren Irrthum bald einsehen, und sich durch eine oft eben so ungerechte Verachtung, als ihre Ehrfurcht war, rächen. Und gesetzt die Täuschung der Anderen daure fort; je gröber sie ist: desto schwächer wird die Täuschung der Eigenliebe seyn. Das Vergnügen, das wir empfinden, Leute zu hintergehen, beruht zum Theil auf dem frohen Gefühle, zu sehen, wie sehr wir ihnen an Kenntniß unserer selbst und unserer Talente überlegen sind. Doch dieses Vergnügen so rein, so ganz, als möglich ist, zu kosten, müssen wir dahin trachten, solche Richter zu bekommen, die uneigennützig genug sind, uns nicht aus Gründen der Mitwerbung und der Leidenschaft zu unterdrücken, die Verstand genug haben, daß wir voraussetzen können, sie richten nicht ohne Untersuchung, die aber auch so mit der Oberfläche zufrieden sind, daß wir von ihrer Seite kein zu strenges Urtheil befürchten dürfen.

Dieß ist, wo ich mich nicht irre, die Ursache, warum die meisten Gelehrten sich so bemühen, von den Großen geschätzt und aufgenommen zu werden. Man nimmt an, daß die Erziehung, die sie genossen, ihnen ein gewisses Maß von Einsicht mitgetheilt habe. Man findet wenigstens dieses Vorurtheil ziemlich allgemein verbreitet; und weil die Eitelkeit ihre Rechnung dabey findet, nützt sie es. Denn selbst die Philosophen nähren die Vorurthei-

le, welche ihnen nützlich ſind, mit eben ſo vieler Hitze, als ſie, die auszurotten ſuchen, welche ihnen ſchaden.

Man bemüht ſich vorzüglich, von den Großen diejenigen auf ſeine Seite zu bringen, die ohne ſich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, ſie bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit treiben, ſich aber nicht einfallen laſſen, durch ihre Talente Ruhm oder Glück zu erwerben. Auf einer verſchiedenen Laufbahn beſchäfftigt, erwecken ſie keine Furcht, daß ihre Blicke zu durchdringend ſeyn möchten. Man findet bey ihnen gerade das Maß von Kenntniß, das die Eigenliebe zu ihrer Ruhe erfordert. Da indeß dieſe Gattung von Halbkennern unter den Großen noch ziemlich ſelten iſt, ſo ſchränkt man ſich nicht darauf ein, das Lob derer die die aufgeklärteſten ſcheinen, zu gewinnen: man freut ſich, es auf allen Seiten zu erobern; denn je mehr ſich die Lobredner verbreiten, deſto mehr hofft man, daß ihr Beyfall Ausposauner erwecken werde. Die Stimmen dieſer Nachſprecher würden für ſich zwar wenig ſchmeicheln; aber mit der Stimme ihres Vorgängers geziert, vermehren ſie nicht nur die Zahl, ſondern erlangen auch ſelbſt eine Art von Werthe. Die ruhmbegierige Eigenliebe ſucht diejenigen von den Großen zu gewinnen, die am meiſten von ſolchem Wiederhallen zu ihrem Befehle haben; eine nicht ſo zärtliche Eitelkeit begnügt

gnügt ſich, einen, oder zwey groſſe Namen in die Rolle ihrer Bewunderer ſetzen zu können.

Dieß iſt der wahre oder eingebildete Nutzen, den die Gelehrten für ihren Ruhm aus dem Umgange der Groſſen zu ziehen glauben. Ich verſtehe durch die Groſſen alle diejenigen, die entweder durch ihre Ahnen, oder durch ſich ſelbſt, dahin gekommen ſind, in der menſchlichen Geſellſchaft eine anſehnliche Rolle zu ſpielen. Denn die Macht des Fürſten, der in einem ſo monarchiſchen Staate, wie der unſere, eigentlich der einzige Groſſe iſt, hat viele Stände zuſammengedrängt und vermiſcht. Der Reichthum, dieſes Pfand der Unabhängigkeit und des Credits, ſetzt ſich gern aus eigener Willkühr zur Seite der hohen Geburt, und ich weiß nicht, ob man unrecht hat, es zu leiden. Es ſcheint ſogar, daß die niederen Stände, die weder das eine, noch das andere dieſer Vorzüge beſitzen, ſie in eine Claſſe zu bringen ſuchen, ohne Zweifel um die Zahl der Stände, die über dem ihrigen ſind, zu verringern, und einigermaßen die verſchiedenen Ordnungen zu jener ſo natürlichen Gleichheit zurückzuführen, nach welcher man beſtändig, auch ohne daran zu denken, ſtrebt.

Es ſey uns jetzt erlaubt, mit kaltem Blute, ohne Bitterkeit und ohne Schmeicheley, dieſe Ruhmaustheiler, und das Recht, was ſie ſich anmaßen, oder was man ihnen einräumt, Orakelſprüche kund zu thun, abzuwägen. Doch bevor ich mich in dieſe Un-

Unterſuchung einlaſſe, glaube ich, ſagen zu müſſen, daß meine Abſicht hier nicht iſt, ganz allgemeine Grundſätze oder Thatſachen anzugeben. Ich erkenne mit Vergnügen einige Ausnahmen. Die Geburt und das Glück ſchließen ſo wenig die Talente aus, als ſie ſie geben.

Ich habe zum Voraus gewagt, die Meynung ein Vorurtheil zu nennen, welche annimmt, daß die Großen eine beſſere Erziehung gehabt haben, und folglich, alles übrige gleich, einſichtsvollere Kenner ſeyn müſſen. Ihre Erziehung, die ſich ganz auf's Aeußere einſchränkt, kann ihnen helfen, das Volk zu täuſchen, aber nicht die Menſchen zu richten. Welch ein Mährchen nach unſeren Sitten iſt Philipp's Brief an Ariſtoteles, am Tage, da Alexander geboren ward! *) Was würde Sokrates

*) Die Götter, ſchrieb Philipp an das größte Genie, das in ſeinem Reiche lebte, haben mir einen Sohn geſchenkt, und ich danke ihnen nicht ſowohl, daß ſie ihn mir geſchenkt, als daß ſie ihn mir zur Zeit des Ariſtoteles geſchenkt haben. Dieſer Brief, der wenigſtens dem Fürſten ſo viel Ehre macht, als dem Philoſophen, muß Philippen in den Augen der Weiſen weit mehr verewigen, als die unſelige Geſchicklichkeit, womit er die Feſſeln Griechenlands ſchmiedete. Schon ſeit langer Zeit bekommen die Philoſophen nicht mehr

tes von der öffentlichen Erziehung unseres jungen Adels, und von den Kinderpossen sagen, die man ihm zur Nahrung giebt, als wenn man ihn nichts Gutes zu lehren hätte? Gerührt bey dem Schicksale dieser jungen, und folglich dem Eindrucke des Schönen, des Großen, des Wahren, so weichen Seelen, würde er nur zu häufige Gelegenheit haben, ihren Lehrern diesen bisher bloß auf die Sitten angewändten Spruch zu wiederhohlen, daß man für die Kindheit nicht zu viel Ehrfurcht haben kann. Wie würde er besonders erstaunen, mitten in einer so demüthigen Religion, wie die unsere, und die so sehr die Gleichheit der Menschen zum Zwecke hat, zu sehen, daß man beständig unsere jungen Herren an den Ruhm ihres Namens und ihrer Geburt zu erinnern bemüht ist, und daß man zu ihrer Ermunterung keine wahrere und edlere Bewegungsgründe findet; statt ihnen unaufhörlich zu wiederhohlen, daß die anderen Menschen nach der Absicht der Natur ihres Gleichen, viele durch ihre Talente weit über ihnen sind, und daß ein großer

Name

dergleichen Briefe, ich will nicht sagen von Fürsten, sondern selbst von solchen, die nicht die mindeste Hoffnung haben, es zu werden. Uebrigens rede ich hier von der Erziehung der Großen nur im Vorbeygehen, und wegen ihrer nothwendigen Verbindung mit meinem Stoffe. Wie Vieles ließ sich über diese wichtige Materie sagen! So D'Alembert.

Name für den, der denkt, eine eben so furchtbare Last ist, als ein frühzeitiger Ruhm.

Ich fürchte nicht, daß man diesem unglücklicher Weise zu gerechten Tadel der öffentlichen Erziehung der Großen, das Lob, welches ihr berühmte Personen gegeben haben, entgegensetzen werde. Ich würde antworten, daß sie entweder nur davon redeten, was sie seyn könnte, oder, wenn sie davon redeten, was sie zu ihrer Zeit war, daß sie jetzt nicht mehr zu erkennen ist; und würde diesen Weisen zurufen: Kommt und seht! Ich fürchte eben so wenig, daß man mir einige glückliche Genies entgegensetzen werde, deren große Talente durch die schlechte Cultur nicht haben erstickt werden können. Ich möchte eben so gern, daß man behauptete, man müßte die Russen nicht bilden, weil sie einen Peter hervorgebracht hätten.

Dieß ist der reiche Schatz von Pearlsen und Einsichten, womit so viele Große dasjenige richten und verschreyen, wovor sie Ehrfurcht haben sollten. Sie haben nicht einmahl die jämmerliche Ehre, mit Kenntniß ungerecht zu seyn. Da sie die Erfordernisse, ein Ding zu schätzen, weder von Anderen empfangen, noch sich selbst erworben haben, wie ist es zu bewundern, daß sie so wenig Bücher als Menschen unterscheiden können? Der Gelehrte, der ihnen am meisten aufwartet und schmeichelt, ist für sie, er sey, so mittelmäßig er wolle, der Erste in seiner Art; fast so, wie die

Gnade eines Miniſters denen gehört, die ihm am fleißigſten Hof machen. Dieſer Gelehrte iſt ihr Orakel und ihr Rath; ſie ſind der Wiederhall ſeiner lächerlichen Entſcheidungen.

Es iſt auch ein ſehr angenehmes und philoſophiſches Schauſpiel, zu ſehen, wie ſehr ſie ſich in ihren Urtheilen ändern. Die herrſchende Meynung, die ihre Schmeichler ihnen ſorgfältig zutragen, iſt beſtändig die ihrige, weil ſie ſelbſt keine haben. Die letzte Schrift eines berühmten Mannes, der nicht das Glück hat, ihnen zu gefallen, iſt immer die elendeſte ſeiner Geburten. Sie fangen erſt an, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenn ein neues Werk ihrer Satyre neue Nahrung darbietet. Sie verſichern alsdann, daß in dem letzten ſich das Talent noch zeigte; aber daß man nun weiter nichts von einem abgenützten Witze erwarten dürfe.

Ein ſehr wirkſames Mittel, dieſe Ariſtarche vorſichtiger zu machen, wäre, wenn man ſie nöthigte, ihre Meynungen ſchriftlich zu geben. Nach wenig Jahren, wenn die Wuth der Kabale, und der Partengeiſt der Entſcheidung der Weiſen Platz gemacht hätten, würden ſich dieſe eben ſo unwiſſenden, als ſtrengen Richter entweder mit ſich ſelbſt, oder mit dem Publicum im Widerſpruche befinden. Denn trotz aller Schmähungen, die man ſo oft dem Publicum ſagt, und die es bisweilen verdient, giebt es eines, welches mit Kenntniß und Billig-

kei-

keit entſcheidet. Es iſt wahr, daß dieſes Publicum, welches richtet, das heißt, welches denkt, nicht aus allen denen beſteht, die Ausſpruch thun, ja nicht einmahl aus allen denen, die leſen. Seine Urtheile ſind nicht übereilt; eſt unterſucht es noch, wo Leidenſchaft und Wahn ſchon entſchieden zu haben glauben; und ſeine Orakel, die einer kleinen Anzahl einſichtsvoller Männer anvertraut ſind, ſchreiben endlich der Menge vor, was ſie glauben ſoll.

Dieſe Männer findet man hauptſächlich, ja einzig unter den Gelehrten. Bloß Männer der Kunſt können die wahren Schönheiten eines Werks, und den Grad der überwundenen Schwierigkeit ſchätzen; die Großen können nur, in ſo fern ſie Gelehrte im ſtrengſten Verſtande ſind, davon ein geſundes Urtheil fällen. Selten wird ein bloßer Liebhaber mit ſo viel Einſicht von der Kunſt ſprechen, ich will nicht ſagen, als ein geſchickter, ſondern als ein mittelmäßiger Künſtler. Und man bilde ſich nicht ein, daß das leichte und ſo gemeine Talent ſchlechte Stücke, oder mit ihrem ehrbaren Namen, Geſellſchaftsſtücke zu verfertigen, ein Recht gebe, auf das Amt eines Richters Anſpruch zu machen. Man muß die Kunſt in ihrer ganzen Stärke ausgeübt haben, um zur Kenntniß ihrer Geheimniſſe hindurch zu dringen. Und doch iſt dieſes Glück von der Natur nichts weniger, als verſchwendet. Um nun alle ſeine Kräfte, deren

man fähig ist, zu entwickeln, muß man sich bey seinen Schriften nicht auf einen kleinen Zirkel von Freunden oder gefälligen Schmeichelern einschränken; man muß entweder öffentlich hervortreten, oder wenigstens so arbeiten, als wenn man öffentlich erscheinen sollte. Wehe jeder Schrift, die ihr Verfasser nur zum Zeitvertreibe, oder um fünf bis sechs Lobsprüche, die ihm schon vor dem Lesen gewiß waren, schrieb. Ich berufe mich auf jene unreifen Geburten, die ihre erhabenen Verfasser mit so viel Recht verdammen, nie aus ihrer Dunkelheit hervorzugehen, und die diejenigen, welche sie kennen, ganz leise verachten, nachdem sie sie ganz laut gelobt haben. Ich berufe mich besonders auf die Art, wie das Publicum davon denkt, wenn sie sich, durch einen unglücklichen Zufall, oder durch ein Versehen der Eitelkeit, an's Tageslicht wagen.

Allein, wird man sagen, so verweist ihr einen Gelehrten an seine Nebenbuhler, um sich richten zu lassen, und wie kann man von dem Billigkeit erwarten, wenigstens wenn er sein Urtheil nicht in sich verschließt? Um auf diesen Vorwurf zu antworten, bemerke ich, daß es unter den Gelehrten, die auf Einer Laufbahn wandeln, eben so verschiedene Classen, verschiedene Stufen der Talente, giebt. Diese Classen sind von selbst kenntlich genug; die Gelehrten machen sie, durch eine Art von stillem Vertrage, fast ohne es zu wollen. Jeder

der ſucht ſich freylich in die oberſte Claſſe, die ihm möglich iſt, zu ſetzen; allein es iſt nicht zu beſorgen, daß dieſes Anmaßen die Ordnungen zu ſehr zerrütten werde. Denn die Eitelkeit iſt nur bis zu einer gewiſſen Stufe blind. Es wird höchſtens daraus erfolgen, daß weniger Claſſen werden; aber nie, daß ſie in Eine zuſammenfließen. Beſonders würde derjenige, der nach einer allgemeinen und beſtändigen Monarchie ſtrebte, ſelbſt wenn er's würdig wäre, Gefahr laufen, viele Aufrührer zu finden. Die Anarchie, die die politiſchen Staaten zerſtört, unterſtützt im Gegentheile die Dauer der Gelehrtenrepublik. Strenge genommen, duldet man da einige Obrigkeiten, aber man will keine Könige.

Da es nun ſo verſchiedne Claſſen giebt, wovon keine mit ihren Nachbarinnen zu ſchaffen hat, und man wird auch nicht immer in ſeiner eigenen billig beurtheilt; ſo wird man's doch wenigſtens faſt in allen höheren und niedrigeren Claſſen. Man frage, wenn's nöthig iſt, dieſe verſchiednen Claſſen beſonders; die Zuſammenrechnung ihrer Stimmen wird eine Entſcheidung geben, an die man ſich halten kann, wenn man nicht im Stande iſt, ſelbſt zu urtheilen. So wird ein Feldherr, durch die Stimme des Soldaten und Officiers, weit billiger gerichtet, als durch die Stimme ſeiner Mitbuhler, oder etlicher Lohnſchmeichler. Es verhält ſich auf gleiche Weiſe in dem Felde der Gelehrſamkeit. Die

Cut-

Entſcheidung der Kenner kann nur langſamer wirken, weil ſie gewöhnlich von einer zu großen Zahl ungerechter und lärmender Entſcheidungen durchkreuzt wird. Denn es iſt mit Witz und Geſchmack, wie mit der Philoſophie: nichts iſt ſeltener, als damit begabt zu ſeyn, nichts unmöglicher, als ſie zu erwerben, und nichts gemeiner, als ſich viel davon zuzutrauen. Daher ſo viele erbeutete, wenigſtens auf eine Zeitlang erbeutete Namen, die den mittelmäßigen Talenten nie etwas hervorzubringen dienen werden, und die die wahren Talente muthlos machen, die ſie ſogar demüthigen, indem ſie ihnen die Hände zeigen, durch welche der Ruhm ausgetheilt wird! Daher dieſe Menge von kleinen Geſellſchaften und Nichtſtühlen, wo die großen Genies von Leuten geläſtert werden, die nicht werth ſind, ſie zu leſen!

Wenn die ſpractiſche Philoſophie, die eigentlich allein den Namen Philoſophie verdient, die höheren Talente etwas mehr, wie jetzt, begleitete; welch ein Schauſpiel gäben ihnen die Kriege der kleinen Geſellſchaften, wovon wir reden, die Verachtung, die ſie gegen einander annehmen, oder vielmehr die ſtrenge Gerechtigkeit, die ſie ausüben, die hohe und entſcheidende Miene, womit ſie die Ausſprüche ihrer Nebenbuhlerinnen für ungültig erklären, um eben ſo lächerliche zu thun, endlich die Modeſprache, die ſie in unſere Bücher eingeführt

führt haben, und der unſere beſten Schriftſteller mit vieler Mühe ausweichen müſſen.

Ein ſolches Schauſpiel, mit den Augen einer aufgeklärten und ruhigen Vernunft betrachtet, würde mehr, als hinlänglich ſeyn, einen wahren Philoſophen für eine Menge nichtsbedeutender Stimmen ſchadlos zu halten. Gleich einem furchtbaren Monarchen, durch ſeine Erhabenheit ſelbſt gegen jeden Anfall geſichert, würde er weit unter ſich in der Ferne barbariſche Korſaren einander zerfleiſchen ſehen, nachdem ſie umſonſt verſucht hätten, an den Gränzen ſeines Reichs einigen Schaden zu thun. Allein die Philoſophen, oder vielmehr, die dieſen Namen führen, gleichen den Monarchen darin nur allzuſehr, daß ſie nicht die geringſte Beleidigung verſchmerzen können; und die Begierde, ſich zu rächen, iſt oft weit ſchädlicher, als die Beleidigung ſelbſt. Man muß den Neid wenig kennen, wenn man ihn dadurch zum Stillſchweigen zu bringen glaubt, daß man ſich zu empfindlich bezeigt. Man erfüllt hingegen recht ſein Verlangen, ſich berühmt zu machen. Die Nachwelt hätte nicht einmahl die Namen von Bavius und Mävius gekannt, wenn Virgil nicht die Schwachheit gehabt hätte, ihrer in einem ſeiner Verſe zu gedenken. Die Gelehrten von einem gewiſſen Range erniedrigen ſich, wenn ſie auf Satyren antworten. Selbſt das Publicum findet Mißfallen daran, und ſieht oft mit boshafter Freude die Pfeile, die man nach

ihnen

ihnen schießt. Ein Mann, der sich durch seine Talente würdig fühlt, berühmt zu werden, muß der Stimme des Publicums ihren Lauf lassen; sich nie bemühen, ihr das Geringste zuzureden, und warten, bis der Ruhm kommt, seine Befehle abzuholen. Dieser wird bald die Stimmen der Nachsprecher schwichtigen, wie die Stärke des Grundtons in einer schönen Symphonie jeden Mißklang vertilgt, der die Harmonie zerstören könnte. Allein ist der Gelehrte, wovon ich rede, unphilosophisch genug, sich zu ärgern, daß man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und unvorsichtig genug, seinen Aerger ausbrechen zu lassen; alsdann wird der Neid seine Angriffe verdoppeln, ihn mit Gewalt auf Abwege schleppen, und ihm durch einen lächerlichen Schein mehr Schaden zu thun suchen, als er sich durch vortreffliche Werke Ehre erwerben könnte. Beym Ruhme sowohl, als bey Krankheiten, ist es immer die Ungeduld, die uns hinrichtet. Wie vielen Männern von den vorzüglichsten Talenten könnte man mit Rechte eben den Vorwurf machen, der einst, am rechten und unrechten Orte, dem Feldherrn der Carthager gemacht wurde: „Die Götter haben nicht Einem alle Talente geschenkt. Du verstehst, zu siegen; aber nicht, deinen Sieg zu nützen.“ Der Ruhm ist eine Art von gesellschaftlichem Spiel, wo das Ungefähr ohne Zweifel einiges Glück macht, wo aber das Talent weit sichrere Gewinnste erlangt, wo-

fern

fern man ſich nicht durch gleiche Künſte mit den Betrügern in Gefahr ſetzt, von ihnen entlarvt zu werden. Aber man gewöhnt ſich ein wenig zu ſehr, ihn als eine bloße Lotterie zu betrachten, wo mehr Nieten, als Gewinnſte ſind, und wo man durch falſche Zettel ſein Glück zu machen glaubt.

Wenn ich das Reich der Gelehrſamkeit aufmerkſam betrachte, ſo däucht mich, ich ſehe einen öffentlichen Platz, wo eine Menge Marktſchreyer von ihren bretternen Geſtellen die Vorbeygehenden anrufen, und dem Volke vorlügen, das Anfang's lacht, und am Ende betrogen iſt. Dieß iſt das Gewerbe, wodurch ſich ſo viele Schriftſteller eine Art von Namen machen. Soll man euch für einen witzigen Kopf anſehen? Schreyt dem Publicum zu, daß ihr's ſeyd! Ihr werdet Anfang's bey der größten Anzahl lächerlich ſeyn, ihr werdet indeß einige Narren hintergehen, die ſich um euch ſtellen werden, der Schwarm wird immer dichter und dichter herandrängen, und ſelbſt diejenigen, die nicht auf euch hörten, werden endlich der Menge beyſtimmen, oder gezwungen werden, zu ſchweigen.

Es iſt auch der Ruhm gewiſſer Gelehrten, wenn man ihn mit ihren Werken und mit ihren Perſonen vergleicht, oft für viele Leute ein außerordentliches Phänomen, welches ſie nicht zu erklären wagen, welches ſie aber, aus Hochachtung für das, was ſie Publicum nennen, nicht zu be-

ſtreiten, für Schuldigkeit halten. Ich rathe ihnen, bey ſolcher Gelegenheit dem Beyſpiele jenes Naturforſchers zu folgen, der, um zu erklären, warum die Keller im Winter wärmer, als im Sommer ſind, ſagte, es käme vielleicht aus dieſer, vielleicht aus jener Urſache, vielleicht auch daher, weil es nicht wahr iſt.

Ich will hier nicht den Gelehrten alle Gemeinörter über die Verachtung des Reichthums vorpredigen, die die Philoſophen ſo oft und ſo wenig von Herzen empfohlen haben. Ich will mich nicht bemühen, Triebfedern zu verkleinern, die, wenn man will, ſo wenig Wirklichkeit zum Grunde haben, und dennoch die Quelle alles Großen, Nützlichen, und Angenehmen ſind. Die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und Landsleute iſt wenigſtens ein Conventionsgut, gleich ſo vielen anderen; und iſt ſo allgemein dafür erkannt, daß es unbeſonnen, unnütz und gefährlich ſeyn würde, hierüber Jemanden zu Recht weiſen zu wollen. Aber wie die Achtung der Welt der Gegenſtand iſt, der große Dinge hervorbringen hilft, ſo muß man ſie auch durch große Dinge erwerben, oder wenigſtens verdienen, und ſie nicht durch unnütze und niederträchtige Schliche erbeuten wollen. Schreibt, kann man allen Gelehrten ſagen, als wenn ihr den Ruhm liebtet; betragt euch, als wenn er euch gleichgültig wäre.

Es scheint, daß diese Betrachtungen besonders denen nützlich seyn müssen, die man schöne Geister nennt, und deren Werke, da sie bloß zum Lesen gemacht sind, desto schlimmer beurtheilt werden. Sie sind den Gelehrten entbehrlicher, die sich mit den höheren Wissenschaften beschäfftigen, und deren Verdienst zu seiner Bestimmung weniger eines fremden Maßstabes bedarf. Man würde indeß ganz anders von ihnen urtheilen, wenn man die Triebräder sähe, die sie in Gang bringen, um Stimmen zu erlangen, die mehr lärmen, als Gewicht haben, und jenen giftigen Haß, den sie gegen einander hegen, und den sie nicht einmahl aus Klugheit zu verbergen wissen. Und diese so schwachen Leute lassen sich doch Philosophen nennen, als wenn die Philosophie, bevor sie nach ihrer Art, gut oder schlecht, das Weltsystem einrichtet, nicht bey uns selbst anfangen, und uns lehren müßte, den Werth eines jeden Dinges zu bestimmen. Man setzt gewöhnlich den Haß der Poeten gleich nach dem Hasse der Weiber. Ich weiß nicht, ob man nicht Recht thäte, zwischen beide, oder vielleicht oben an, den Haß der Leute, wovon die Rede ist, zu setzen. Ein schlechtes Epigramm ist oft die ganze Rache eines Poeten: die Rache unserer Weltweisen ist beständiger und überdachter; ob sie gleich oft keine andere Absicht hat, als die Liste ihrer Anhänger mit einem Weibe zu vermehren, das sich

auch

auch für etwas hält, weil es sich der Langenweile unterzogen hat, Werke der Physik zu lesen, ohne sie zu verstehen.

Ich bin sehr entfernt, zu glauben, daß dieß Gemählde sich auf alle diejenigen erstrecke, die in den edlen Schranken der Wissenschaften laufen; ich bin noch entfernter, auf Jemand eine besondere Anwendung machen zu wollen. Das hieße, durch Satyre eine Schrift verunstalten, die ich einzig der Tugend, dem Wohl der Gelehrsamkeit, und der Wahrheit weihen möchte. Allgemeine Schilderungen sind die einzigen, die sich die Philosophie und die Menschenliebe erlauben darf. Es ist wahr, daß man selten daran denkt, sie auf sich anzuwenden, und daß sie deßfalls nicht so nützlich sind, als sie seyn sollten; aber die einzelnen und gleichenden Gemählde sind's noch weniger.

Um einem solchen Vorwurfe auszuweichen, werfen wir einen Schleyer über diese traurigen Früchte der Begegnung, die man in der großen Welt gegen die Gelehrten äußert. Wenn ich Gelehrte sage, so verstehe ich nicht diejenigen, die man Schulgelehrte nennt. Diese Nation ist bis jetzt wenig bekannt, wenig zahlreich, und von wenigem Verkehr; aber gewiß darum nicht minder lobenswürdig. Thäten unsere Naturforscher und Erdmesser nicht wohl, wenn sie ihnen nachahmten? Ihre Arbeit würde dabey gewinnen; sie würde weniger Lärm machen, und vielleicht nur desto besser

ausfallen. Ein Fremder hat ein Buch von der Marktschreyerey der Gelehrten geschrieben. Der Titel verspricht viel. Sollte sein Werk, das ich nicht kenne, zum Unglück schlecht seyn, so würde es nicht dem Schriftsteller an Nachrichten, sondern den Nachrichten am Schriftsteller gefehlt haben. Aber wenn er nicht in Frankreich gereist ist, so hat er sein Buch eines vortrefflichen Capitels beraubt.

Um die Sache ohne Vorurtheil zu untersuchen, warum zieht man einem Schulgelehrten, den man vernachlässigt, einen Naturforscher und einen Geometer vor, den man noch weniger versteht, und der wahrscheinlicherweise nicht mehr bekästigt? Wahn und Gebrauch haben gewiß vielen Antheil an einem so willkührlichen Vorzuge. Wodurch sind seit einiger Zeit die Geometer so sehr Mode bey uns geworden? Man hielt es sonst für etwas Ausgemachtes, daß ein Geometer außer seiner Sphäre ohne allen Menschenverstand seyn müßte. Es war leicht, durch das Lesen eines Descartes, eines Hobbes, eines Pascal, eines Leibnitz, und so vieler Anderer, besser unterrichtet zu werden; aber man gieng so weit nicht. Für wie viele Leute haben diese großen Männer nie gelebt! In Engelland begnügte man sich, daß Newton das größte Genie seines Jahrhunderts war; in Frankreich würde man noch verlangt haben, daß er liebenswürdig wäre. Man fand endlich, daß ein Geometer, der in seiner

ner Zunft einen verdienten Ruhm hatte, und welchen Preußen Frankreich entrissen hat, von ungefähr in einem sehr seltnen Grade diese Anmuth des Geistes besaß, die er freylich durch wirklichere Vorzüge erhöhte, die man aber heutiges Tages so sehr schätzt, und die die Geometrie so wenig nehmen kann, wenn man sie hat, als sie die schönen Wissenschaften geben können, wenn man sie nicht hat. Mit Einem Mahle giengen uns die Augen, wie bey einem außerordentlichen und neuen Phänomen, auf; man war erstaunt, daß ein Geometer nicht eine Art von wildem Thiere war. Bald, denn man bleibt selten mit seinen Urtheilen in der Mitte, ward jeder Geometer ohne Unterschied gesucht. Es ist wahr, daß diese Raserey nur kurz gedauert hat, nicht weil man eingesehen, daß es eine Raserey war, sondern weil keine Raserey bey unserer Nation lange dauert. Sie währt indeß noch, obgleich nur schwach. Doch an der Stelle dieser Geometer, däucht mich, würde mir die Ehre, die sie genießen, wenig schmeicheln. Das Lob, so man ihnen ertheilt, steht beständig mit der nicht sehr günstigen Idee, die man von ihnen hatte, im Verhältnisse. Er ist ein großer Geometer, sagt man, und dennoch ein witziger Kopf. Ein Lob, das seinem Ursprunge nach erniedrigend ist, und demjenigen gleicht, was man großen Herren giebt. Urtheilen die Letzteren nur einigermaßen von einem Werke der Gelehrsamkeit oder der schönen Wissen-

schaf-

ſkaften, ſo jauchzt man über ihren Scharfſinn; als wenn ein Vornehmer durch ſeinen Stand verbunden wäre, weniger, als ein Anderer, von dem unterrichtet zu ſeyn, woron er ſpricht. Kurz, man begegnet in Frankreich den Geometern und großen Herren faſt, wie den türkiſchen und perſiſchen Geſandten. Man iſt ganz beſtürzt, daß man bey einem Manne auch den gewöhnlichſten Menſchenverſtand antrifft, der weder Franzoſe, noch Chriſt iſt, und folglich ſammelt man aus ſeinem Munde, als lauter Apophthegmen, die abgedroſchenſten Poſſen. Wahrlich, wenn man den Gründen des Lobes, das die Menſchen verſchwenden, nachforſchte, man würde Urſache genug finden, ſich ihrer Satyren, und vielleicht ſelbſt ihrer Verachtung halber zu tröſten.

Ich will dieſe Materie nicht verlaſſen, ohne noch einige Bemerkungen über die Urſachen des Eifers, den wir für die Ausländer annehmen, zu machen. Ich verliere mich hierdurch deſto weniger von meinem Gegenſtande, da jene, die heutiges Tages allenthalben gut aufgenommen werden, beſonders wenn ſie Geld und einen groſſen Namen haben, gleichſam eine beſondere Claſſe in der Welt ausmachen, die beobachtet zu werden verdient, und die die Gelehrten, wegen des Ruhms, der ihnen ſo ſehr am Herzen liegt, auch in ihr Spiel zu ziehen ſuchen.

Wenn man die Ausländer unter uns mit Aufmerksamkeit betrachtet, und sie selbst mit den Lobsprüchen, die wir ihnen verschwenden, zusammenhält; so entdeckt man selten andere Gründe zu diesen Lobsprüchen, als eine lächerliche Einbildung von uns, und zugleich die Begierde unsere Landsleute zu erniedrigen. Es thäte mir leid für die Engländer, die wir vorzugsweise zu loben streben, wenn sie sich solcher Gründe halber hintergehen ließen. Man wird mich vielleicht anklagen, daß ich ihnen hier unser Staatsgeheimniß verrathe; aber ich glaube, daß ich kein großes Verbrechen begehe. Doch, wie dem auch sey, so bekenne ich, daß ich bey aller Hochachtung, die ich für ihre Person habe, ihre Nation noch höher schätze, und daß ich eben so wenig neugierig nach einem Engländer zu Paris bin, als ich nach einem Franzosen zu London seyn würde. Mancher Milord kommt hier mit einem sehr verdienten Ruhme an, der im Umgange nur als ein ganz gewöhnlicher Mann erscheint. Denn man kann ein großer Staatsmann seyn, und mit der größten Beredsamkeit in seiner Muttersprache, in den Versammlungen seiner Nation, wichtige Materien, die man Zeitlebens durchdacht hat, abhandeln, und stammeln in einer fremden Sprache, in Gesellschaften, wovon man weder die Gebräuche, noch die Verhältnisse, noch die Lächerlichkeiten, noch die Thorheiten kennt.

Man

Man muß gestehen, daß die englische Nation den Gelehrten hauptsächlich das erstaunliche Glück zu verdanken habe, das sie unter uns gemacht hat. Uebertroffen von der französischen Nation in Sachen des Geschmacks und der Anmuth, ihr überlegen durch das Verdienst, oder wenigstens durch die große Anzahl vortrefflicher Philosophen, die sie hervorgebracht, hat sie uns allmählich in den Werken ihrer Schriftsteller, jene edle Freyheit, zu denken, mitgetheilt, wovon die Vernunft Vortheil zieht, die einige witzige Köpfe mißbrauchen, und worüber die Narren murren. Es haben auch so viele französische Federn England gepriesen, daß durch ihre Lobsprüche der Nationalhaß, wenigstens von unserer Seite, scheint aufgehoben zu seyn. Denn man kann nicht läugnen, daß wir in diesem Punete ihnen ein wenig voraus sind, und daß sie uns die Lobsprüche nicht sehr richtig wieder ersetzen, die wir ihnen geben. Sollte diese Vorenthaltung, um es im Vorbeygehen zu sagen, nicht ein Anerkennen unsers Vorzugs seyn? Wenigstens ist die Ehre, die sie uns anthun, in Frankreich unseren Geschmack, unsere Sitten, ja selbst unsere Vorurtheile zu lernen, gewissermaßen ein stilles, gezwungenes Lob, das der französischen Eitelkeit mehr, als jedes andere, behagen muß. Es scheint wirklich, daß wir in einer Art von Tauschhandel mit den Engländern stehen. Von ihnen unterrichtet und aufgeklärt, fangen wir an, sie in den hö-

peren Wissenschaften zu übertreffen, wenigstens ihnen die Wage zu halten; und sie hingegen kommen, aus unseren Gesprächen und Büchern den Geschmack, die Anmuth, und die Methode zu schöpfen, die ihren Arbeiten fehlen. Wir müssen sicht haben, daß sie nicht bald ihre Lehrmeister übertreffen.

Unsere Gelehrten, die so viel zur Sucht und zum Fortgange des Anglicismus beygetragen, haben nur allzugute Gründe, ihr Werk zu schützen und in Ehren zu erhalten. Sie schmeicheln sich, daß man ihnen die Achtung, die sie den Fremden erzeigen, mit gleicher Münze bezahlen werde, daß diese Fremden bey ihrer Rückkunft ihre Bewunderer preisen, und Frankreich durch ihre Schriften entdecken werden, was es zuweilen für Schätze incognito und ohne Prahlen besäße. Dieß heißt ohne Zweifel, den Ruhm einen weiten Umweg nehmen lassen; aber der längste Weg ist in diesem Falle am wenigsten stürmisch, und wenn der Ruhm nur endlich anlangt, entschließt man sich, Geduld zu haben.

Bisweilen wird man seinem eignen Vaterlande ein Fremdling, und läßt dreyhundert Meilen zwischen sich und dem Neide, nachdem man umsonst mit ihm gekämpft hatte. Allein man bedenkt nicht, daß dieser Zwischenraum, der die Anfälle der Satyre schwächt, noch weit mehr die Freundschaft erkalten macht, als den Haß, und daß nur allzu oft

oft Verbindungen, die in der Ferne anfiengen, durch die Gegenwart zerstört werden. Man schwächt also durch dieß Verfahren nur den Eifer der Partey, die man zu Hause, und in dem Lande hatte, wohin man flüchtet, um selbst in diesem Lande, neue Feinde zu suchen. Man schmeichelt sich vergebens, daß diese Fremden eine Art von lebender Nachwelt seyn, deren unparteyische Stimme unsere blinden oder boshaften Landsleute zurecht führen werde; man bedenkt nicht, daß, je näher man den Fremden kommt, desto mehr sie von dem Charakter der Nachwelt verlieren, wozu wenigstens die Entfernung des Orts nothwendig ist, wenn die Entfernung der Zeit fehlt. Gewissermaßen zu Landsleuten geworden, nehmen sie ihre Leidenschaften an, weil sie ihre Verhältnisse haben. Die höchste Vortrefflichkeit kann die Stimme des Neides nicht gänzlich unterdrücken. Und man muß warten, bis man gestorben ist, um seine Belohnung von jener wahren Nachwelt zu bekommen, vor der die Eifersucht sich verbirgt, und alle Kleinigkeiten verschwinden.

Ein Gelehrter ist nur dann berechtigt, sein Vaterland zu verlassen, wenn sich das Geschrey des Aberglaubens gegen seine Schriften erhebt, und ihm heimliche und offenbare Verfolgungen zuzieht. Er ist seinem Volke seine Talente schuldig; aber noch mehr sich selbst sein Glück, und er darf alsdann, wie Milo sagen: Habe ich kein Gu-

tes von meinem Vaterlande genießen können, so will ich wenigstens dem Bösen ausweichen, so es mir zufügen will, und meine Ruhe in einem freyen und gerechten Lande suchen. Dieß war das Betragen eines Aristoteles, eines Descartes, und Anderer, die ihnen gleich waren.

Zum Schlusse dieser Bemerkungen wünschte ich, daß ein berühmter Schriftsteller uns den Tempel des gelehrten Ruhms philosophisch beschreiben möchte. Ich will, in Erwartung eines geschicktern Baumeisters, meinen Lesern den Begriff darstellen, den ich mir davon gemacht habe.

Man gelangte zu diesem großen Tempel durch einen ungeheuren Wald, eine Art von Labyrinth, voll kleiner krummer und sehr enger Fußsteige, wo sich keine zwey Wanderer begegnen könnten, ohne daß einer den andern umstieße. In der Mitte des Waldes, vor dem Tempel, wäre ein einziger grosser Zugang, der von Räubern beunruhigt, und sonst wenig, als von einigen Leuten, besucht würde, die furchtbar genug wären, ihnen zu widerstehen, oder sie während des Gehens abzuschrecken. Der Ruhm, ein Gespenst, aus Mäulern und Ohren zusammengesetzt, ohne Augen, eine falsche Wagschale in der einen Hand, und eine verstimmte Trompete in der andern, ließe einen Theil der Wanderer ohne Unterschied in den Tempel ein. Hier wimmelten alle Stände durch einander, während

rend die übrigen Mitwerber, voll Begierde, hineinzudrängen, und von der Gerechtigkeit oder vom Glücke zurückgestoßen, die Gegend umher von Satyren gegen diejenigen erschallen ließen, die im Tempel verschlossen wären. Das Heiligthum erfüllten nur Todte, die im Leben nicht da gewesen wären, oder Lebende, die man fast alle nach ihrem Tode daraus verjagte. Einige gute Bücher fänden sich in diesem Heiligthume, und von einer größern Anzahl nur ausgerissene Blätter. Doch außer dem Tempel läse man von einer Menge anderer bloß den Titel, der an alle Säulen der Halle angeschlagen, und von gedungenen Austrägern allen Vorbeygehenden angeboten würde, fast wie man uns vor unseren Schauspielhäusern die Zettel der Hanswürste und Marktschreyer anbietet, die wir ungelesen in die Tasche stecken.

Dieß sind, wie mich däucht, die Grundsätze, nach welchen man den Ruhm schätzen kann, den die Gelehrten in dem Umgange der Großen zu erwerben glauben. Es giebt noch einen andern Vortheil, den sie dabey zu finden hoffen; ich meyne das, was sie Ansehen nennen, und was man nicht mit dem Ruhme vermengen muß. Denn dieser ist vorzüglich die Frucht der Talente und der Geschicklichkeit; jenes ist mit dem Range, dem Ehrenamte, dem Reichthume, oder überhaupt mit der Unentbehrlichkeit derjenigen verbunden, denen man es einräumt. Der Ruhm leidet nicht durch

Abwesenheit oder Entfernung, er gewinnt vielmehr dabey; das Ansehen hingegen, das ganz äusserlich ist, scheint an die Gegenwart gebunden. Wir wollen versuchen, diese wichtige Materie aus einem philosophischen Gesichtspunkte zu betrachten.

Alle Menschen, was auch die Einfalt, die Schmeicheley oder der Stolz sagen mag, sind nach dem Rechte der Natur gleich. Der Grund dieser Gleichheit beruht auf dem Bedürfnisse, daß sie unter einander haben, und auf der Nothwendigkeit, worinn sie sind, in Gesellschaft zu leben. Aber die natürliche Gleichheit ist gewissermaßen durch eine Conventionsgleichheit zerstört worden, die einen Unterschied der Stände macht, und jedem eine gewisse Ordnung äußerlicher Pflichten vorschreibt. Ich sage äußerlicher, denn die innerlichen und wahren Pflichten sind übrigens für alle vollkommen gleich, wiewohl von verschiedener Art. In der That, um nur von den äußersten Ständen zu reden, ist der Monarch dem letzten seiner Unterthanen in eben so strengem Verstand Gerechtigkeit schuldig, als dieser jenem Gehorsam.

Drey Dinge unterscheiden vornehmlich die Menschen, Talente, Geburt und Reichthum. Man muß sich nicht wundern, daß ich bey den Talenten anfange. Denn wirklich beruht auf ihnen der wahre Unterschied der Menschen. Wenn es indessen darauf ankäme, den Vorzug darnach zu bestimmen, was am meisten zum Glücke beyträgt, was uns

uns von Anderen unabhängiger, und Andere von uns abhängiger macht, kurz, was die meiſten Scheinfreunde, und die wenigſten offenbaren Neider erweckt; ſo müßte der Reichthum die erſte Stelle einnehmen. Warum werden ihm aber in der Ordnung des öffentlichen Ruhms die Talente vorgezogen? Weil ſie das koſtbare Vorrecht haben, eine gewiſſe Schatzgrube zu ſeyn, die man uns nimmer rauben kann, und die das Unglück nur ſicherer und ergiebiger macht; weil eine Nation vorzüglich den Talenten die Achtung der Ausländer, und das Glück zu verdanken hat, einen Schwarm von billigen und eiferſüchtigen Nachbarn an ſich zu locken.

Aber wenn die Talente in der Rangordnung des Ruhms vor Geburt und Reichthum vorgehen, ſo folgen ſie dagegen beiden nur ſehr ferne in der Rangordnung des äußerlichen Anſehns. Dieſer Gebrauch, ſo wunderlich und vielleicht unrecht er iſt, gründet ſich dennoch auf etliche Urſachen. Denn es iſt unmöglich, daß alle Menſchen ohne Gründe, wenigſtens ohne Scheingründe, ein Vorurtheil dulden ſollten, das der größten Anzahl zur Laſt fällt. Dieß iſt meiner Meynung nach die Urſache.

Weil die Menſchen nicht gleich ſeyn können, ſo iſt nothwendig, um den Unterſchied zwiſchen ihnen ſicher und friedlich zu beſtimmen, daß er auf Vorzüge gegründet werde, die man weder anfech-

ten,

ten, noch läugnen kann. Und dieses findet sich bey der hohen Geburt und beym Reichthume. Um beide zu schätzen, braucht man nur Titel und Verschreibung zählen zu können, und das ist weit eher geschehen, als wenn man Talenten ihren Rang anweisen will. Die Verschiedenheit, die unter diesen ist, wird nie einstimmig erkannt werden, besonders von den theilnehmenden Parteyen. Man ist also einig geworden, daß hohe Geburt und Reichthum die Ungleichheit unter den Menschen am deutlichsten bestimmen würden; eben so, wie man in den Gesellschaften alles nach der Mehrheit der Stimmen entscheidet, obgleich die Meynung des grösten Haufen oft nicht die beste ist.

Man sieht hier, weßwegen Ansehen und Ruhm nicht nothwendig beysammen sind. Ein Gelehrter mit Edelmuth und Talenten ist ohne Vergleichung mehr geachtet, als ein Minister, der seine Stelle nicht verdient, oder als ein entehrter Fürst. Man bringe sie indessen an einen Ort zusammen, alle Aufmerksamkeit wird auf den Rang gerichtet seyn, und der vergessene Gelehrte würde allda wie Philopömen sagen könnten: Ich büße die Schuld meiner schlechten Mine. Umsonst wird man mir die Ehrenbezeugungen entgegen stellen, die Corneille genoß, der, wie man sagt, seinen eigenen Platz auf dem Theater hatte, und, sobald er sich zeigte, von der ganzen Versammlung gegrüßt wurde. Meine Antwort ist, daß man diese Geschichte entweder

weder verschönert hat, oder daß man diesem grossen Manne auch besonders den Vorzug angedeihen ließ, den ihm die Nation öffentlich gab.

Es ist so wahr, daß das Ansehen weit mehr den Stand, als die Talente begleitet, daß sogar von zwey Gelehrten derjenige, der am albernsten und reichsten ist, gewöhnlich das meiste Aufsehen macht. Finden sich die Talente durch dieses Schicksal mit Recht beleidigt, so dürfen sie Niemanden, als sich selbst, die Schuld beymessen. Laßt sie aufhören, Leuten zu fröhnen, die sie mit einem Blicke zu ehren glauben, und die ihnen selbst durch ihre Höflichkeit merken lassen, daß sie sie mehr für Gnade, als für Gerechtigkeit wollen angesehen haben! Laßt sie aufhören, den Umgang der Grossen, trotz allen sichtbaren oder verdeckten Abscheucknissen, zu suchen, die Vorzüge, die die Erhabenheit des Genies giebt, zu verkennen, und vor denen zu knieen, die zu ihren Füßen liegen sollten! Ein Mann von Verdienst scheint mir bey dieser Gelegenheit die Rolle Achills am Hofe von Scyros zu spielen. Glücklich, wenn er noch einen Ulysses findet, der ihn von dannen bringt! Aber wo sind Ulysse?

Die Gelehrten, die den Großen ihren Hof machen, theilen sich in verschiedene Classen. Einige sind Sclaven, ohne es zu fühlen, und schlechterdings ohne Rettung. Andere empfinden zwar die Schmach des Standes, wozu man sie zwingt, ertragen ihn aber

aber mit Standhaftigkeit, weil er ihnen inst Aussichten für ihr Glück schmeichelt. Man thut diesen Gnade an, wenn man sie bedauert. Sie könnten leicht an sich selbst lernen, daß dieser Weg zum Glücke fast so unsicher, als lang ist, und erwägen, mit wie vielen Gefälligkeiten oder Niederträchtigkeiten sie den kleinsten Dienst erkaufen müssen. Eine dritte, nicht sehr zahlreiche, Classe enthält diejenigen, die sich den Morgen fest entschließen, frey zu werden, und den Abend wieder anfangen, Sclaven zu seyn, die, zugleich kühn und furchtsam, edel und eigennützig, mit der einen Hand wegwerfen, was sie mit der andern ergreifen. Der Unbestand ihrer Gesinnung und ihres Verfahrens macht sie gleichsam zu Zwittergeschöpfen, die es ewig bleiben werden. Zur letzten, und wie ich glaube, schimpflichsten Classe gehören diejenigen, die die Großen, denen sie öffentlich Weihrauch gestreut haben, heimlich verlästern, und bey ihres Gleichen mit einer Philosophie prahlen, die ihnen wenig kostet. Diese Classe ist weit ausgebreiteter, als man sich vorstellen sollte. Sie gleichen den Secten der alten Philosophen, die öffentlich den Tempel besuchten, und insgeheim den Jupiter lächerlich machten; nur mit dem Unterschiede, daß die Philosophen der Griechen und Römer gezwungen waren, in den Tempel zu gehen, und daß die unseren nichts nöthigt, ihren Weihrauch an Jemand zu verschwenden. Ich mache denen keinen

Vor-

Vorwurf, die nur darum mit den Großen leben, ihnen die Wahrheit zu ſagen. Dieß iſt ohne Zweifel die ſchönſte Rolle, die man unter den Menſchen ſpielen kann. Aber verdienen ſie, daß man ſich deßfalls in Gefahr ſetzt?

Lucian, den man den Swift der Griechen nennen kann, weil er gleich ihm alles, ſelbſt was der Mühe nicht werth war, verſpottete, hat uns eine ſehr ſtarke Schrift über die Gelehrten, die ſich dem Dienſte der Großen widmen, hinterlaſſen. Das Gemählde, was er von ihnen macht, verdiente demjenigen, womit Apelles die Verläumdung ſchildert, zu Seite zu ſtehn. *) „Denkt euch, ſagt „er, die Göttin des Glücks auf einem erhabenen, „von Abgründen eingeſchloſſenen, Throne, und um „ſie eine Menge von Leuten, die von ihrem Glan„ze geblendet, hinauf zu klimmen ſtreben. Die „Hoffnung, prächtig geſchmückt, erbeut ſich ihnen „zur Führerin. Zu beiden Seiten geben ihr der „Betrug und die Knechtſchaft, hinter ihr die Ar„beit und die Sorge, (ich hätte hinzuſetzen, die „Langeweile, eine Tochter des Reichthums und der „Größe) quälen dieſe Elenden, und überlaſſen ſie „endlich dem Alter und der Reue.“ Es thut nur leid, daß eben dieſer Lucian, der geſagt hat, daß die Knechtſchaft bey den Großen den Namen Freund-

*) S. den Artikel *Calomnie* im 2. B. der Encyclopädie.

Freundschaft bekömmt, am Ende eine Stelle im Dienste des Kaisers angenommen, und was noch ärger ist, sich sehr schlecht gerechtfertigt hat. Er vergleicht sich auch selbst mit einem heisern Marktschreyer, der ein untrügliches Mittel für den Husten verkaufte. Lucian hatte damit angefangen, Philosoph zu seyn; der Ruhm seiner Schriften machte, daß er gesucht wurde; er hätte ihn nur lehren sollen, seine Einsamkeit noch strenger zu beobachten; denn mit der Philosophie ist es, wie mit der Frömmigkeit; man geht zurück, wenn man nicht vorwärts geht: doch er überließ sich dem Eifer, den man für ihn bezeugte, ward, ohne es zu merken, ein Weltmann, und endlich ein Höfling.

Diese letzte Rolle ist die niedrigste, die ein Gelehrter spielen kann. Denn was ist ein Höfling anders, als ein Mann, den das Unglück der Könige und der Völker zwischen die Könige und die Wahrheit gestellt hat, um diese jenen zu verbergen? Der blödsinnige Tyrann hört und liebt diese feilen und landverderblichen Leute; der kluge Tyrann bedient sich ihrer, und verachtet sie; der König aber, der König zu seyn weiß, dankt sie ab, und züchtigt sie; und die Wahrheit erscheint. Man hat gesagt, daß die Könige, um ihr Land glücklich zu machen, Philosophen seyn müßten; sie brauchten nur von Philosophen umgeben zu seyn! Allein die Philosophie flieht den Hof. Sie würde da entweder als Menschenfeindin erscheinen, oder im

Drange

Drange seyn, und folglich ist das nicht der Ort für sie. Aristoteles Hofleben endigte sich mit Mißvergnügen über Alexandria; und Plato beym Dionysius machte sich Vorwürfe, daß er sich noch in seinem Alter dem Eigensinn eines jungen Tyrannen Preis gegeben hätte. Umsonst suchte ein anderer Philosoph, ein anderer Schmeichler eben desselben Dyonysius, seine Höflingschaft mit dem Einfall zu entschuldigen, daß die Aerzte zu den Kranken gehen müßten. Man hätte ihm antworten können: Wer aber unheilbare und ansteckende Krankheiten zu vertreiben unternähme, der thäte nichts weiter, als daß er sich der Gefahr, angesteckt zu werden, bloß stellte. Wenn am Hofe Philosophen seyn müssen, so sagt dieß auf's höchste so viel, als: daß in der Gelehrtenrepublik Professoren im Arabischen seyn müssen, um in einer Sprache Unterricht zu geben, die fast Niemand lernt, und die sie selbst Mühe haben, durch anhaltende Uebung im Kopfe zu behalten.

Wenn gleich der Weise gegen die hohe Geburt und selbst gegen den Reichthum die Pflichten beobachtet, die ihm die Gesellschaft vorschreibt; so ist er doch nie verschwenderisch mit ihnen. Er schränkt sich aufs Aeußerliche ein, weil ein Philosoph den Vorurtheilen seiner Nation mit Schonung begegnet, nie schmeichelt, und die Götzen des Volks gezwungen begrüßt, aber nicht von selbst aufsucht. Findet er sich in der sehr seltnen Nothwendigkeit,

seinen

seinen Hof zu machen, die zuweilen auf starken und löblichen Bewegungsgründen beruhen kann? Gehüllt in seine Talente und in seine Tugend, lacht er, ohne Zorn, ohne Unwillen, über die Rolle, die man ihn zwingt zu spielen. Der Mann vom Stande, der statt Verdienst nur seine Ahnen hat, ist in den Augen der Vernunft aufs höchste nur ein kindischer Greis, der vielleicht weiland große Thaten gethan hat; oder vielmehr, er ist ein Mann, mit dem man in einer gewißen Sprache zu reden sich vereinigt hat, weil vor einigen Jahren eine Person gleiches Namens entweder Genie, oder Macht, oder Reichthum, oder Ruhm, oder nur Glück und Geschicklichkeit besessen hat.

Vor allem vergißt der Weise nie, wenn die Talente den Titeln eine äußerliche Ehrerbietung schuldig sind, daß sie von ihnen eine weit wehrhaftere zu fordern haben, die man nicht verkennet, wenn man ihrer würdig ist. Doch wie vielen Gelehrten ist der Umgang der Großen eine Klippe! Geht er nicht bis zur Vertraulichkeit, bis zu jener vollkommenen Gleichheit, ohne die jeder Umgang Anmuth und Seele verliert, so erniedrigt der Abstand, weil man häufige Gelegenheit hat, ihn zu fühlen; und kommt die Vertraulichkeit hinzu, so ist's noch ärger, so wird's die Fabel vom Löwen, mit dem es gefährlich ist zu spielen. Ein Gelehrter, der durch besondere Umstände gezwungen ward, seine Tage bey einem Minister zuzubringen, sagte

von

von ihm sehr wahr und fein: Er will sich mit mir gemein machen, aber ich weise ihn durch Ehrerbietung zurück.

Selbst unter den leutseligsten Großen giebt es Wenige, die gegen die Gelehrten sich ihrer wahren oder eingebildeten Größe so weit entblößen, daß sie gar nicht mehr daran denken. Dieß erfährt man besonders in den Gesprächen, wo man nicht ihrer Meynung ist. Je mehr der Mann von Geist unsichtbar wird, desto mehr zeigt sich der Mann vom Stande, und scheint das Nachgeben zu fordern, das jener erlassen hatte. Ein vertrauter Umgang zwischen Gelehrten und Großen endigt auch nur zu oft durch einen öffentlichen Bruch, der fast immer aus der Vergessenheit der gegenseitigen Achtung entsteht, worin einer oder der andere, oft beide Theile gefehlt haben.

Ich gestehe unterdessen, aus Liebe zur Wahrheit, und aus keinem andern Grunde, daß es einige Große giebt, die ausgenommen zu werden verdienen. Und wenn ich nicht besorgte, daß ihr Name und ihr Lob wider meine Absicht eine ungerechte Satyre auf die werden könnte, die ich, ohne sie zu kennen, ausließe; so würde ich's wagen, sie hier zu nennen. Die Ehrerbietung, die man ihnen beweist, ist desto aufrichtiger, da ihr Ursprung Zuneigung ist, und desto gerechter, da jene nicht daran denken sie zu fordern. Ihre Vertraulichkeit, ohne Larve und ohne Stolz, hat nichts Verdächti-

ges; denn sie ist die Frucht der Achtung, die sie für die Talente haben, und des wahren Vergnügens, das sie in der Gesellschaft der Gelehrten finden. In der That ist diese Gesellschaft die nützlichste und edelste, die ein denkender Mann verlangen kann. Die Wissenschaften machen den Geist nicht nur sanft, sie erheben ihn auch; eine von diesen Eigenschaften ist so gar die Folge der anderen. Und trotz der gegründeten Vorwürfe, die man den Gelehrten macht, muß man gestehen, daß sie die anderen Menschen nicht nur an Einsichten übertreffen, sondern auch, überhaupt genommen, weniger lasterhaft denken und handeln. Da sie eingeschränktere Begierden haben, so sind sie ein wenig sorgfältiger in der Auswahl der Mittel, sie zu befriedigen, und ein wenig erkenntlicher für das Gute, das man ihnen erzeigt. Denn je weniger die Erkenntlichkeit Pflichten auf sich hat, desto gewissenhafter ist sie in der Erfüllung derselben. Fouquet ward bey seinem Falle, von Allen verlassen, die ihm ihr Glück zu danken hatten; nur zwey Gelehrte blieben ihm getreu, La Fontaine und Pelisson. Ohne Zweifel hätte die Anzahl gröſser seyn können, und es thut mir leid, daß ich zu diesen beiden Namen, nicht auch den Namen Moliere's, und des groſsen Corneille fügen kann. Aber kurz, die Gelehrten unterschieden sich bey dieser Gelegenheit; und ich wundere mich, daß bey einer neulichen Veranlassung, der Directeur der französischen

zöſiſchen Akademie, das Andenken einer für die Wiſſenſchaften und für die Nachkommen dieſes Miniſters ſo rühmlichen Epoche, nicht mit Vergnügen erneuert hat.

Aus allem, was wir bisher geſagt haben, können wir den Schluß machen, daß die einzigen Großen, deren Umgang ein Gelehrter ſuchen darf, diejenigen ſind, die er mit aller Sicherheit als ſeines Gleichen und ſeine Freunde anſehen und behandeln kann, und daß er alle übrigen ohne Ausnahme fliehen muß. Als Philoxen Verſe von Dionyſius, dem Tyrann, angehört hatte, ſprach er: Führt mich zurück in's Gefängniß! Wie viele Gelehrte, die man aus ihrer Dunkelheit plötzlich in einen Zirkel von Höflingen geriſſen hat, ſollten gleich beym Eintritte ſagen: Führt mich zurück nach meiner Einſamkeit! Ich habe nie begreifen können, warum man die Antwort, die Ariſtipp dem Diogenes gab, bewundert: Wenn du mit Menſchen zu leben wüßteſt, würdeſt du nicht von Gemüſen leben. Diogenes warf ihm nicht vor, daß er mit Menſchen lebte, ſondern daß er einem Tyrann fröhnte. Dieſer Diogenes, der in ſeiner Armuth dem Eroberer Aſiens trotzte, und dem zum Muſter der Weiſen nichts als Wohlſtand fehlte, iſt unter den Philoſophen des Alterthums am meiſten verſchrieen worden, weil ſeine unerſchrockene Offenherzigkeit ihn ſelbſt zur Geißel der Philoſo-

ben machte. Er ist in der That einer von denen, die am meisten Kenntniß der Menschen und des wahren Werths der Dinge gezeigt haben. Jedes Jahrhundert, und das unsere besonders, bedürfte eines Diogenes; die Schwierigkeit ist nur, Leute zu finden, die Muth hätten, es zu seyn, und Leute, die Muth hätten, ihn zu dulden.

Unter den Großen, die sich um Gelehrte zu bekümmern scheinen, machen diejenigen, die einige Ansprüche auf Witz haben, eine eigene Gattung aus. Die Eitelkeit hat ihnen diese Ansprüche eingegeben; der Stolz verhindert sie, dieselben gegen Jedermann ohne Unterschied zu äußern. Trotz dieser allgemeinen Aufklärung, womit unser philosophisches Jahrhundert prahlt, giebt es noch viele Leute, und mehr, als man glaubt, für welche Autorschaft und Gelehrsamkeit nicht sehr hohe Titel sind. Es kostet der französischen Nation gewiß Mühe, das Joch der Barbarey abzuschütteln, was sie so lange getragen hat. Dieß muß man sich nicht befremden lassen. Die hohe Geburt ist ein Vorzug, den das Ungefähr giebt; es ist natürlich, daß man diesen nicht nur genießen, sondern ihm auch jeden andern Vorzug, der mühsamer zu erwerben ist, unterordnen will. Die Faulheit und die Eigenliebe stehen sich gleich gut bey dieser Einrichtung.

Ich weiß, daß sich die meisten Großen wider diesen Vorwurf empören werden. Aber fragen sie ihr Gewissen, lassen sie uns sogar ihre Reden prüfen;

ſen; und wir werden überzeugt bleiben, daß der Name eines Gelehrten von ihnen als ein geringerer Titel betrachtet wird, der nur für die niederen Stände gehört. Als wenn die Kunſt, die Menſchen zu unterrichten und aufzuklären, nicht nach der ſo ſeltenen Kunſt, wohl zu regieren, das erhabenſte Loos eines Sterblichen wäre!

Ein großer Fürſt, der, wie ſich's gebührt, ein Herz für alle Arten von Ruhm hat, wird gewiß beſtändig denjenigen nachſtreben, den die Talente des Geiſtes ertheilen, weil er weiß, daß, wenn er auch nicht der glänzendſte iſt, ihm doch dieſer koſtbare Vorzug bleibt, daß man ihn ungetheilt genießt.

Um ſich von dem, was ich behaupte, zu überzeugen, braucht man nur auf die Art, wie man in der Welt den Gelehrten begegnet, Acht zu haben. Man begegnet ihnen faſt eben ſo, wie man gewiſſen angenehmen Künſten thut, die ohne Zweifel Talente erfordern, die wir aber, ſelbſt indem wir ſie ſuchen, erniedrigen; ſo wie wir andere Stände ehren, ohne zu wiſſen, warum? Die Langeweile will das Talent genießen, und die Eitelkeit findet Mittel, es von der Perſon zu trennen. Daher kommt's, daß die Rolle eines Gelehrten nach der Rolle eines Clerikers *) in der Welt am ſchwerſten zu ſpielen iſt. Der eine von dieſen Ständen wandelt immer zwiſchen Heucheley und Aergerniß; der andere zwiſchen Stolz und Niederträchtigkeit. Sollen

*) Nur wenige Geiſtliche unter den Catholiken und Proteſtanten ſind Gelehrte:

Sollen denn alſo die Gelehrten der Geſellſchaft der Großen gänzlich entſagen? Außer den Ausnahmen, die ich oben zu dieſer Regel geſetzt habe, iſt noch in manchem Betrachte eine nähere Beſtimmung und Einſchränkung nöthig.

Diejenigen Gelehrten, für welche der Umgang der Welt zu den Gegenſtänden ihres Fleißes gar keinen Nutzen haben kann, müſſen mit Geſellſchaften, von welcher Art ſie auch ſind, zufrieden ſeyn, wo ſie in dem Vergnügen der Vertraulichkeit und Freundſchaft die nöthige Erhohlung finden. Wozu ſollen einem Philoſophen unſre kahlen Geſellſchaften anders dienen, als ſeinen Geiſt niederzudrücken, und ihn der herrlichſten Ideen zu berauben, die er ſich durch Nachdenken und Leſen hätte erwerben können? Nicht im Hotel de Rambouillet entdeckte Cartes die Anwendung der Algebr auf die Geometrie, und nicht am Hofe Carls des Zweyten fand Newton die allgemeine Schwere; und was die Schreibart betrifft, ſo iſt Malebranche, der abgeſondert lebte, und ſich nur durch Kinderſpiele erhohlte, nichts deſto weniger durch ſeinen Styl das Muſter der Philoſophen.

Es verhält ſich nicht ſo mit denen, die man ſchöne Geiſter nennt. Um die Menſchen in einem Werke der Einbildungskraft zu ſchildern, muß man ſie kennen. Da die Menſchen ſo ſind, wie ſie ſind, darf man ſich nicht ſchmeicheln, ſie zu erraten; wenigſtens hat es derjenige ſchlimmer, der

ſie

ſie erräth. Der Umgang der Welt iſt alſo dieſem Theile der Gelehrten ganz nothwendig. Doch wünſchte ich wenigſtens, daß ſie in dieſer gezwungenen Geſellſchaft bloß Zuſchauer, und aufmerkſam genug wären, um nicht nöthig zu haben, allzuoft nach einer Comödie zurück zu kehren, die nicht immer gut iſt, wieder zu ſehen; daß ſie bey dem Schauſpiele gleichſam das Parterre vorſtellten, welches die Spieler richtet, und nicht ihrem Hohne ausgeſetzt iſt; kurz, daß ſie ungefähr mit eben der Geſinnung zuſchauten, mit der einſt Apollonius von Thyana zur Zeit Nero's nach Rom gieng, um, wie er ſagte, in der Nähe zu ſehen, was ein Tyrann für ein Thier ſey.

Es iſt ferner zu wünſchen, daß diejenigen unſerer Schriftſteller, die, es ſey in einem Theaterſtücke, oder in einem andern Werke, ein Gemählde ihrer Zeit unternehmen, ſich nicht bloß darauf einſchränken, ihr Modegeſchwätz zu entlehnen. Sie dächten vielleicht, eine Geſchichte der Menſchen zu liefern, und lieferten eine Geſchichte der Sprache. An dieſem krauſen, uneigentlichen und barbariſchen Geſchwätze glaubt man heutiges Tages die Schriftſteller zu erkennen, die die ſogenannte große Welt beſuchen, denen aber dieſer Beſuch, man ſage, was man will, äußerſt nachtheilig iſt, und deren Schreibart weit beſſer ſeyn würde, wie es die Erfahrung beweiſt, wenn ſie in einer nicht ſo glänzenden Geſellſchaft lebten.

Es ist nur einer kleinen Anzahl von seltnen Leuten gegeben, sich vor dieser Seuche zu bewahren; allein es ist sehr sonderbar, daß die Gelehrten, die eigentlich die Sprache untersuchen, erforschen und bestimmen sollen, fast einen stillen Vergleich unter sich gemacht haben, hierin Gesetze von den Großen anzunehmen, denen sie Gesetze geben sollten. Zur Zeit, da unsere Sprache nur noch, (Dank sey's den Tribunalen des Witzes) eine seltsame Mischung vom Niedrigen und Kostbaren war; ahndeten sie, so zu sagen, die großen Schriftsteller, indem sie aus ihren Werken die Wendungen o d die Worte verbannten, die ihrem Gefühle nach bald veraltern mußten. Dieß that Pascal in seinen Provincialbriefen, einem Werke, das man aus unseren Tagen glauben sollte, ob es gleich beynahe vor hundert Jahren geschrieben ist. Jetzt da unsere Sprache entartet, und von ihrer Höhe sinkt, werden sie die großen Schriftsteller ebenfalls ahnden, indem sie aus ihren Schriften das vorüberfliegende Modegelapper unserer Gesellschaften verbannen. Vielleicht wird es noch einst so lächerlich, daß sich unsere Schriftsteller, dadurch, daß sie's angenommen haben, noch lächerlicher vorkommen, und zum Wahren und Einfältigen zurückkehren werden. Vielleicht kommt auch diese glückliche Zeit nie wieder. Es hat vielen Anschein, daß es gleiche Umstände waren, die die Sprache der Regierung Augusts ohne Wiederkehr verdorben haben.

Eine

Eine der vornehmsten Unbequemlichkeiten bey dem Umgange der Gelehrten mit den Großen, und dennoch eines der vornehmsten Mittel, wodurch sie Achtung und Ansehen zu bekommen hoffen, ist die rasende Sucht des Beschützens, die unter uns die sogenannten Mäcenen erzeugt. Wie würde der Günstling August's erstaunen, wenn er sähe, wie oft man seinen Namen entweiht, und wie kriechend die Gelehrten mit denen sprechen, welche ihn führen? Horaz schrieb an den Mäcenas, das heißt, an den größten Herrn des größten Reichs, das jemahls war, in einem Tone der Gleichheit, der Beiden Ehre machte; und bey unserer Nation, die so aufgeklärt, so verfeinert ist, und die sich anmaßt, so wenig sclavisch zu seyn, würde ein Gelehrter, der mit seinem Beschützer so, wie Horaz mit dem seinigen, reden wollte, selbst von seinen Mitbrüdern getadelt werden. Die gewöhnliche Einrichtung unserer Zueignungsschriften ist eins von den Dingen, die die Wissenschaften am meisten entehrt haben. Fast alle schwatzen von der Ehre, die die Großen den Wissenschaften erzeigen, wenn sie sie lieben, und niemahls, welche Ehre es ihnen bringt, und wie nöthig sie's haben, die Wissenschaften zu lieben. Es scheint, daß man Niederträchtigkeit und Unwahrheit für nothwendige Eigenschaften solcher Schriften erkannt habe; als wenn ein edles Lob nicht weit schmeichelhafter für den, der es empfängt, und weit ehrenhafter für den, der es giebt, seyn müßte.

Darf

Darf man sich jetzt noch wundern, daß so viele mittelmäßige, aber demüthige Köpfe, auf Kosten des Genies erhoben werden? Ist nicht der Orpheus unserer Nation, der die französische Musik so schleunig umgestaltet, und dadurch eine Revolution vorbereitet hat, die zu sehen, es nur auf uns ankommt, ist er nicht, um keine andere Beyspiele zu suchen, der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung einer großen Anzahl Mäcenen, ohne bey ihnen etwas anders verbrochen zu haben, als daß er ihre Schützlinge übertrift? Es ist wahr, daß, außer den wenigen Großen, die glücklich genug sind, die Talente dieses großen Mannes in ihrem ganzen Werthe zu fühlen, und herzhaft genug, es zu sagen, die übrigen das Vergnügen nicht haben, ihre Meynung durch das Publicum bestätigt zu sehen, und wohl endlich gar, mit ziemlichem Uebelstande, das Urtheil der Nation unterschreiben; ein Urtheil, dem sie würden vorgeeilt seyn (ohne zu wissen, warum?) wenn der große Meister es werth geachtet hätte, sie, auch nur zum Scheine, über seine Musik zu befragen. Das Glück seiner Unternehmung und sein Ruhm sind ein redendes Zeugniß von dem, was wir oben sagten, daß das Ansehen der Gelehrten in der Länge siegt. Ihrer Stimme hat er, nächst sich selbst, den Ruhm zu danken, den er trotz der Kabale und des Neides genießt. Ich billige hiermit gar nicht den Fanaticismus Einiger seiner Bewunderer. Der

Bey-

Beyfall des Weisen ist ruhiger. Allein es ist die Eigenschaft großer Talente, Fanatiker zu machen; und man muß sich eben sowohl vorstellen, dergleichen da anzutreffen, wo es eine Art von Heldenmuth ist, die höheren Genies zu preisen, wie man sicher seyn kann, bey den verfolgten Secten, Enthusiasten, Geißler und Verzuckte zu finden.

Man muß sich nicht wundern, daß die kleinen Talente, die mehr für die Begriffe gemeiner Seelen sind, von ihnen vorzugsweise geliebt werden. Corneille ward zum Trotze der großen Genies, die in seine Fußstapfen treten werden, beständig fast von allen Liebhabern seiner Zeit verfolgt, deren Helden Scuderi und Boisrobert waren. Das mußte seyn! Großes sagen, Großes denken und Großes thun, lernt man in keinem Vorsale; und Corneille würde, wenn er weniger eingeschränkt gelebt hätte, mehr seyn gelobt worden, aber nie einen Polieuctes gemacht haben. Racine, dem vielleicht nur das fehlte, Corneillen zu übertreffen, daß er nicht, wie Corneille, lebte, hat dennoch auch seine Widersacher zu bestreiten gehabt. Ungeachtet jenes Hofgeistes, den er zu sehr besaß, und der, ohne Athalia, Phädra und Britannicus, ein Flecken für seinen Ruhm seyn würde, hat er viel Verdruß von denen ausstehen müssen, deren Sclave und Höhe Praden war.

Es muß indessen ein Trost für die verfolgten Talente seyn, zu sehen, was das Publicum für

ein

ein Vergnügen daran findet, die Urtheile der eingebildeten Leute von Geschmack ungültig zu machen. Ihr Beyfall ist fast der gewisse Untergang eines Werks. Sie glauben, indem sie die Talente ihrer Schützlinge ankündigen, ein günstiges Vorurtheil für sie auszubreiten; die Nation hingegen, der jede Gelegenheit ihre Freyheit auszuüben schätzbar ist, und die es gewahr wird, daß man ihre Stimme erschleichen oder gewaltsam erbeuten will, bezeugt so gleich weniger Lust, sie zu schenken. Es verhält sich eben so mit den angekündigten Werken, auf die man seit langer Zeit wartet. Das Publicum läßt sich nicht mit Hoffnung abspeisen. Je länger sie dauerte, desto mehr verlangt es, daß die Wirkung ihr entspreche, und wehe ihm, wer seine Erwartung täuscht! Mit aller dieser so lächerlichen und so unnützen Prahlerey gewinnt man nichts zum Fortgange seines Werks. Man muß scharfsichtige und strenge Freunde haben, die man insgeheim zu seinen Richtern macht, die nur loben, wenn sie nicht anders können, und deren Urtheilen man lehrbegierig folgt.

Ich habe bisher nur von den Liebhabern geredet, die sich darauf einschränken, die Gelehrten durch ihr mächtiges Ansehen, und durch ihre schwache Stimme, zu unterstützen. Ich verstehe hier durch Ansehen, jenes, welches bloß Bewunderer verschafft, und nicht, welches den Muth hat, mächtigen Gegnern die Stirn zu bieten. Die Erfahrung

rung beweist nur zu sehr, daß die verfolgten Talente von dieser Seite nichts zu erwarten haben, und daß die Beschützer gar bald den Feinden weichen müssen. Aber die Gelehrten bilden sich vielleicht ein, mehr Trost in den Einsichten gewisser Liebhaber zu finden, die man in zwey Classen abtheilen kann.

Die erste enthält diejenigen, die sich genug kennen, um sich nicht an's Tageslicht zu wagen, die sich aber nicht, wie die meisten ihrer Mitbrüder, begnügen, während ihrer Verdauung seinem Poeten eine Schatzung von erhabenen Gedanken, und einem Gelehrten eine von Entdeckungen aufzulegen. Sie haben noch obenein den Ehrgeiz, ihre Höflinge aufzuklären, ihnen Plane zu Werken zu geben, und sie bey der Ausführung zu leiten. Ich wundre mich, daß kein Schützling es gewagt hat, ihnen zu sagen, was Colberten einige Kaufleute sagten, denen er Lehren gab: Lassen Sie uns! Dieser Colbert, der groß genug war, um nur von dem zu reden, was er verstand, und über den Handel nützliche Vorschläge zu geben, war es zu gleicher Zeit genug, um nicht übel zu nehmen, daß Leute, die noch tiefer sahen, als er, ihren eigenen Einsichten folgten.

In die zweyte Classe der Mäcenen gehören diejenigen, die selbst nach dem Ruhme streben, Schriftsteller zu seyn. Es giebt Wenige, denen dieses Unternehmen nicht glücken sollte; Dank der

Schmei-

Schmeicheley, die ihnen räuchert! Und wären sie auch nur Stiefväter eines mittelmäßigen Werkes, das unter ihrem Namen erscheint, so würden doch hundert Federn wetteifern, sie zu feyern. Alles, von den Helden der Litteratur bis auf die Thersite, würde ihnen zuschreyen, sie hätten ein Meisterstück hervorgebracht. Und hätten sie auch nur einen Calender geschrieben, man würde ihnen beweisen, daß sie das Weltsystem ausgefunden hätten.

Dieser Vorwurf trifft hauptsächlich gewisse ausländische Wochenschreiber; denn ich kann nicht glauben, daß ihn in Frankreich jemand verdienen sollte. Mit der einen Hand errichten sie der mächtigen Mittelmäßigkeit irdene Statüen, und mit der anderen bemühen sie sich vergeblich, die goldnen Statüen groser Leute ohne Schuz und Ansehen zu zertrümmern. In ihren periodischen Nachrichten, die man, wie Voltaire die Geschichte nennt, ungeheure Archive voll Lügen und ein wenig Wahrheit nennen kann, wird fast alles gelobt; nur das nicht, was Lob verdient. Es beschimpft sie auch das Gute, was sie von schlechten Büchern sagen, noch mehr, als das Böse, was sie den guten anthun möchten. Man könnte diese Wochenschreiber mit den Unterbedienten vergleichen, die vor den Thoren groser Städte den Zoll einzunehmen gedungen sind, die das gemeine Volk scharf untersuchen, die Vornehmen mit Ehrerbietung durchlassen, ihren Freunden Contrebande erlauben, sie oft

selbst

ſelbſt einbringen, und zur Vergeltung das als Contrebande wegnehmen, was es nicht iſt. Man muß übrigens den Kunſtrichtern keine ſo niedrige Ungerechtigkeit, wie die Schmeicheley, zumuthen; doch darf man ſie wenigſtens erinnern, das Werk und den Verfaſſer zu unterſcheiden.

Noch ſchimpflicher für die Großen und Gelehrten iſt dieß, daß die Schriftſteller, die ihren Stand durch die Satyre verunehren, Beſchützer finden, die noch verächtlicher ſind, als ſie ſelbſt. Der Gelehrte, der dieſen Namen verdient, hält es für gleichunwürdig, Jemanden anzuklagen, oder auf einen Angriff zu antworten: allein, ſo wenig ihn auch die Beleidigungen an ſich ſelbſt kümmern müſſen, ſo kann er doch unmöglich den Schutz überſehen, den man ihnen verſtattet, wär's auch nur, um ſich einen richtigen Begriff von denen zu machen, die ihn angedeihen zu laſſen geruhen. In den Ländern, wo keine Druckfreyheit iſt, beweiſt die Nachſicht, die man für Schmähſchriften auf die Gelehrten hat, daß die Regierung dieſe wenig achtet, und wohl gar Vergnügen daran findet, ſie beſchimpft zu ſehen. Und warum iſt es erlaubter, einen Gelehrten zu beleidigen, auf den ſeine Nation ſtolz ſeyn kann, als einen Mann in Bedienungen lächerlich zu machen, deſſen ſich die ſeinige zu ſchämen hat? Glaubt man den Schmähſchriften und Satyren freyen Lauf laſſen zu dürfen, ſo ſtelle man alle Stände ohne Ausnahme ihren Angriffen

bloß. Oder beſſer, man beſtrafe ernſtlich die perſönlichen Satyren auf jeden Bürger des Staats, die ſeine Ehrlichkeit, ſeinen Wandel, ſeinen Stand angreifen; aber es ſey erlaubt, die Geiſtesgaben der Beſchützer ſowohl, als der beſchützten Schriftſteller, vor den Augen der Welt auf die Wage zu legen! Dieſe ſtolzen und ſchlechten Leute, die die Gelehrten als eine Art Beſtien betrachten, die zum Vergnügen des Pöbels mit einander kämpfen müſſen, würden alsdann von dem Amphitheater herabſteigen, und ihre Richter wieder hinaufſteigen ſehen. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit eine Anecdote anzuführen, die den Character und die Ungerechtigkeit dieſer Leute ſehr in's Licht ſtellt. Einer von ihnen machte die Empfindlichkeit eines berühmten Schriftſtellers lächerlich, der ſich über etliche Angriffe ſeinen Verdruß (unſtreitig zu ſehr) hatte merken laſſen. Der berühmte Schriftſteller rächte ſich durch ein Liedchen, worin der Ehrenmann einen ganz leiſen Stich bekam. Aber hätte man ihm glauben wollen, ſo wäre Galgen und Rad nicht Strafe genug geweſen die abſcheuliche Frevelthat zu ahnden.

Es giebt noch eine Art Liebhaber, die wirklich mehr, als die anderen in Betracht zu kommen verdienen, und die man als wahrere Beſchützer der Gelehrſamkeit anſehen kann; ich meyne die, die durch ihre Wohlthaten den Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern ſuchen. Ich be-

daure die Gelehrten, denen ihre Glücksumstände eine so traurige und so gefährliche Zuflucht nothwendig machen. Sie müssen sich wenigstens dabey mit so viel Würde und Adel verhalten, daß selbst der Wohlthäter ihnen Dank wissen muß. Ich bezahle deinem Vater das Ente, das er mir gethan hat, mit Wucher, sagte Xenokrates zu einem seiner Schüler; denn ich bin schuld, daß ihn jedermann lobt.

Der Abbe' von Saint-Pierre, dieser Mann, dessen Schriften die Träume eines rechtschaffenen Mannes seyn konnten, dessen sehr philosophische Geschichte aber in der That für unsere Zeiten eine Art von Traum seyn würde, sagte einst, indem er Varignon einen beträchtlichen Theil seines Vermögens schenkte: Ich gebe Ihnen keine Pension, sondern ein Darlehn; denn Sie sollen nicht von mir abhangen. Edle That, die werth ist, allen Wohlthätern zum Muster vorgestellt zu werden! Nur so verdient man ein Wohlthäter zu seyn! Doch wie Wenige verlangen diesen Ehrentitel auf solche Bedingungen?

Wie lehrreich ist das Beyspiel des Abbe' von Saint-Pierre für gewisse, oft eben so karge, als eitele Wohlthäter, die sich für einige unbedeutende Wohlthaten, die mit der Größe ihres Vermögens in gar keinem Verhältnisse stehen, und die sie selbst unter der Hand sorgfältig auszubringen wissen, als Väter der Gelehrsamkeit betrachten. Wenn man

sich rechtschaffene Männer verbindlich macht, so darf man nur die Dankbarkeit in ihnen reden lassen; sie weiß sich selbst strenge Gesetze aufzulegen. Allein die Menschen sind so aufmerksam, alles zu ergreifen, was sie über ihres Gleichen erheben kann, daß man gewöhnlich eine Wohlthat ungefähr wie einen Titel, wie eine Besitznehmung von dem, der sie empfängt, wie eine Souveränitätsacte ansieht, die man mißbraucht, einen Unglücklichen zu unterdrücken. Man hat Vieles, und mit Recht, wider die Undankbaren geschrieben; aber die Wohlthäter hat man in Ruhe gelassen: und dieß ist ein Kapitel, was in der Geschichte der Tyranneh fehlt.

Ein nothdürftiges Auskommen ist auch für eine edeldenkende Seele das größte Hinderniß zum Glücke. Die gänzliche Armuth führt weit sicherer zu Ehrenstellen und Reichthümern; denn sie gewöhnt uns an die Sclaverey, indem sie uns dazu zwingt. Das tiefe Elend, woraus sie sich empor arbeiten müssen, entschuldigt fast alle Mittel hierzu, und macht sie ihnen unvermerkt geläufig. Und in der Folge kostet es ihnen noch weniger, eben diese Mittel zur Vermehrung ihrer Glücksgüter anzuwenden. Man ist für Abweisungen und Verdrießlichkeiten gemacht, und denkt nur darauf, von seiner gallenlosen Laune Nutzen zu ziehen. Wie furchtbar, und bisweilen wie erniedrigend werden die Wohlthaten durch den Stolz und den Despotismus

mus der Wohlthäter! Wie sehr schaden sie selbst den Talenten derjenigen, die sie sich verpflichten! Unedel empfangene Wohlthaten theilen dem Geiste eine Niederträchtigkeit mit, die unvermerkt die Gedanken herabsetzt, und endlich in die Schreibart übergeht; denn der Styl nimmt das Gepräge des Characters an. Denkt erhaben, ihr werdet männlich und edel schreiben! Freylich könnte auch diese Regel, wie jede, ihre Ausnahmen haben; aber solche Ausnahmen würden eine Art von Phänomenen seyn.

Die Römer sagten: Brodt und Schauspiele! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Gelehrte Muth hätten, zu sagen: Brodt und Freyheit! Ich verstehe die Freyheit nicht nur in ihren Personen, sondern auch in ihren Schriften. Diese ist sehr verschieden von jener strafbaren Zügellosigkeit, die das angreift, wovor sie Ehrfurcht haben sollte. Der wahre Muth bestreitet die Thorheiten und Laster, schont die Personen, und gehorcht den Gesetzen. Freyheit, Wahrheit und Armuth (denn wer die letzte scheut, ist noch sehr fern von den beiden ersten), diese drey Worte sollten die Gelehrten beständig vor Augen haben, wie die Fürsten das Wort Nachwelt.

Ich will hiermit nicht behaupten, daß sie eben so verbunden sind, arm, wie wahrhaftig und frey, zu seyn, und daß die Armuth ein wesentliches

Glück bey ihrem Stande seyn müsse; ich sage nur, daß sie die Armuth nicht scheuen müssen. Es wäre so ganz ungerecht, ihnen den Reichthum zu untersagen. Und warum sollte ein Gelehrter hierzu nicht eben so viel Recht haben, als jener Trupp von Leuten, die dem Vaterland unnütz oder gar schädlich sind, und deren üppige Schwelgerey dem Elend ihres Volkes trotzt! Aber wenn ein Gelehrter das Glück sucht, sagt einer unserer berühmtesten Schriftsteller, so muß er es selbst machen. Und man denke nicht, daß es sehr schwer halte, dahin zu gelangen, selbst wenn man die ehrenhaftesten Mittel wählt. Man weiß die Geschichte von dem Philosophen, dem seine Feinde vorwerfen, er verachtete nur deßhalb den Reichthum, weil es ihm an Geschick fehlte, ihn zu erwerben. Er legte sich auf die Handlung, bereicherte sich in einem Jahr, theilte seinen Gewinnst unter seine Freunde, und ward wieder Philosoph. Ist es nicht schwer, durch löbliche Wege sein Glück zu machen, so wird es dem noch leichter, dem alle Wege gleich gut sind. Man braucht nur einen festen Entschluß, durchzudringen, Geduld und Kühnheit. Vielleicht ist dieß der einzige Fall, wo glücklicher Fortgang keinen Beweis von Klugheit abgiebt. Denn Hinterlist und Schlauigkeit verdient diesen Namen nicht; damit behelfen sich nur die, die gern klug seyn möchten. Durch eine lange und glückliche Ausübung dieser so gemeinen Weltklugheit schwingen

ſich jene Leute ohne Verdienſt und Namen zum höchſten Gipfel des Glücks und der Ehre! England allein hat den Ruhm, daß dort der wahre Vorzug in den Wiſſenſchaften bisweilen zu Ehrenſtellen führt. Bey uns hindert er ſogar; und vielleicht verlieren die Talente eben nicht dabey. Sie haben gewöhnlich keine gröſſere Feinde, als diejenigen, die durch die Gelehrſamkeit, oder durch den Schein davon ihr Glück gemacht haben. Dieſe mittelmäßigen Leute, die durch Gunſt erhoben ſind, fühlen wohl, daß die guten Richter ſie noch immer an ihrer wahren Stelle ſehen, und das finden ſie unverzeihlich. Inzwiſchen iſt dieſe Regel nicht allgemein.

Unter den verſchiedenen Mäcenen unſerer Zeit giebt es einige, die durch die Wiſſenſchaften, oder durch etwas Aehnliches, ihr Glück gemacht haben, und nun andere Gelehrte unter ihren Schutz nehmen, die nicht ſo reich und bisweilen einſichtsvoller ſind, als ſie. Wenn man die Art, wie ſie ihnen begegnen, anſieht, geräth man in Verſuchung, zu glauben, daß das Wort Gelehrtenrepublik ſehr ſchlecht ausgedacht iſt. Nichts iſt weniger republicaniſch, als ihr Verhalten gegen ihres Gleichen. Sie ſcheinen überzeugt zu ſeyn, daß ſie allein verdienen, Reichthümer zu beſitzen; und man ſage ihnen zu eben der Zeit, da ſie ſich mitten in einem anſehnlichen Vermögen über ihre Dürftigkeit beklagen, von einem Gelehrten, der kaum das

Noth-

Nothdürftige besitzt, sie werden nicht ermangeln, ihn bey sehr guten Umständen zu finden. Du hast Recht, würde ihnen Diogenes geantwortet haben; aber ich wünschte dich nur Einen Tag an meiner Stelle zu sehen.

Die Mäcenen, wovon ich rede, haben den Grundsatz, daß ein Gelehrter arm seyn muß. Ihr Vorwand ist, weil der Mangel das Genie schärft, und der Ueberfluß es einschläfert und entnervt. Allein ihre wahre Absicht ist, auf diese Art einen zahlreichern Hof und eine größre Anzahl Schmeichlerzungen zu bekommen.

Freylich werden sie auch bisweilen dafür gestraft. Es ist nicht ohne Beyspiel, daß solche Despoten der Gelehrsamkeit, die von Fremden und Einheimischen gepriesen wurden, zum Schrecken ihrer Mitbrüder, ihren gelehrten Ruhm überlebten, sobald sich die Umstände so verändern, daß sie weder Gutes, noch Böses thun konnten.

Eben dieser falsche Grundsatz, daß die Gelehrten abhängig seyn müssen, hat in einige berühmte Academien den Geist des Despotismus eingeführt, der darin herrscht, und der, ich getraue es mir zu behaupten, ohne die großen Talente einiger Mitglieder dieser Gesellschaften, den Fortgang der Wissenschaften würde gehemmt haben. Denn in einem despotischen Staate sind die bürgerlichen Tugenden Töchter des Zwangs. Doch man muß zuweilen Zwang dulden; und es finden sich immer

Leute,

Leute, die artig genug ſind, es gern zu thun. Der Cardinal Richelieu hatte der franzöſiſchen Academie eine ſehr einfache und edle Geſtalt gegeben; aber es war auch der Cardinal Richelieu. Trotz ſeines Syſtems von Deſpotismus, wovon er ſo voll war, und das er ſo weit ausdehnte, fühlte er, daß ſich für einen Staat, wie die gelehrte Republik, die bloß von ihrer Freyheit lebt, keine Form beſſer ſchickt, als die democratiſche. Nach dem Willen dieſes ſeltenen Mannes, ſollte in der franzöſiſchen Academie das Talent mit dem Range und dem Adel gleich gehen, und jeder Titel dem Titel eines Gelehrten weichen. Die Academie ſollte faſt ganz aus den guten Schriftſtellern der Nation beſtehen, um Anſehen bey den Weiſen zu erhalten, und aus wenigen Großen, um in den Augen des Pöbels zu glänzen. Die letztern ſollten bloß die leeren Stellen ausfüllen, die die großen Schriftſteller laſſen würden. In der Academie ſollten auch die Vorurtheile dazu dienen, das Talent zu ehren, und nicht das Talent, den Vorurtheilen zu ſchmeicheln. Und beſonders ſollte man diejenigen ſorgfältig ausſchließen, die zugleich große Schriftſteller und große Herren ſeyn wollen; und weder das eine, noch das andere ſind. Allein abnete nicht, daß es noch einſt gewiſſe Leute verdrießen würde, zu der franzöſiſchen Academie zwiſchen Boileau und Racine zu ſitzen; eine Stelle, die ſich Mäcenas zur Ehre gerechnet, und nicht anders, als mit Beſchei-

scheidenheit eingenommen hätte. Kurz, der Cardinal Richelieu sah ohne Mühe, wie gefährlich es sey, in die gelehrten Gesellschaften einen Geist der Ungleichheit einzuführen, der fähig wäre, sie in beständiger Unruhe zu erhalten, die großen Talente abzuschrecken, sie endlich mit mittelmäßigen Leuten anzufüllen, denen der Titel Mitglied der Academie nothwendig wäre, und die Belohnungen der Wissenschaften allzu abhängig vom Eigensinne und Neide zu machen.

Diese Belohnungen sind übrigens zum Fortgange der Wissenschaften so nothwendig nicht, als man glaubt; selbst bey unserer Nation nicht. Corneille, La Fontaine, und viele Andere sind ohne sie gewesen, und ohne sie würde wahrscheinlich Racine seine Trauerspiele und Boileau seine Poetik geschrieben haben. Ohne sie hat unser Jahrhundert die Henriade, den Geist der Gesetze, Hippolyt und Aricia, und mehrere schöne Werke von eben den Verfassern und einigen Anderen, hervorgebracht. Die großen Talente brauchen zu ihrer Entwickelung keine andere Hülfe, als den Trieb der Natur. Sie, und nicht der Reichthum, schafft den großen Mann. Sie bevölkerte, mitten in bürgerlichen Kriegen, Flandern mit vortrefflichen und armen Mahlern. Sie schenkte Italien so viele berühmte Künstler, wovon nur Wenige Vermögen besessen haben.

Die

Die Natur findet, so zu sagen, ein Vergnügen daran, von Zeit zu Zeit einige Goldadern des Genies zu eröffnen, die sie nachher viele Jahrhunderte hindurch gänzlich verschließt. Sie hat ihr Spiel mit der Ungerechtigkeit, des Glücks sowohl, als der Menschen, und bringt oft mitten unter einem barbarischen Volke die größten Talente hervor, wie sie die kostbarsten Gewächse unter wilden Völkern aufsprießen laßt, die nichts von den Kräften derselben wissen.

Man würde sich indeß irren, wenn man ohne Einschränkung behaurtete, daß übel angelegte Belohnungen immer die großen Genies muthlos machten. Bisweilen helfen sie denen, die sie nicht erhalten, etwas Großes hervorbringen. Sie arbeiten nicht in der Hoffnung, sie zu bekommen, sondern in der Absicht, sie zu verdienen. Dieß ist der Hauptnutzen solcher Belohnungen, besonders wenn sie rundum und mit vollen Händen ausgestreut werden. Wir wollen also nicht wünschen, daß ihre Quelle versiege. Die Muthlosigkeit, die dieses Verfahren wenigstens eine Zeit lang unter den Gelehrten verursachen würde, wäre, meiner Meynung nach, ein weit größeres Uebel, als die Frohndienste, und die Art von Abgötterey, wozu sie das Bedürfniß zwingt. Und ich will nicht jenem unbesonnenen Kaiser gleichen, der die Bibliothek zu Constantinopel verbrennen ließ, weil die Gelehrten seines Reichs die Bilder anbeten. Ich

glaube

glaube nur, daß die Belohnungen nicht so häufig seyn müßten. Dieß wäre ein Mittel, daß sie mehr am rechten Orte ausgetheilt würden; denn die Sparsamkeit sieht schärfer, als die Verschwendung. Dieß wird die Menschen mehr in ihre Schranken zurück weisen, die Preise werden schwerer zu erkämpfen seyn, und nur die werden kämpfen, die ihrer würdig sind. Den berühmten Schriftstellern, Philosophen und Künstlern wird der ehrenhafte Verfall ihrer Nation befriedigend genug seyn, um andere Belohnungen ruhig abzuwarten, oder diejenigen schamroth zu machen, die sie ihnen rauben.

Allein die Großen müssen nicht vergessen, wenn sie den Wissenschaften Gutes thun wollen, daß die persönliche Ehre die größte Belohnung der Talente ist, die allen andern den Werth giebt, ja selbst ihre Stelle vertritt. Ihr war Griechenland die großen Männer schuldig, die es in jeder Gattung aufstellen kann. Sie ist die schätzbarste Gnade, die die Wissenschaften heutiges Tages von einem Monarchen empfangen, der mit Julians Einsichten und Tugenden, doch ohne Julians Aberglauben den Thron besitzt. Es scheint, daß die Gleichgültigkeit Carls des Fünften gegen die Wissenschaften, die sich auf seine Nachfolger fortpflanzte, eine der Hauptursachen sey, die die Aufklärung in den Ländern seiner Herrschaft verzögert haben. Preußen wird im Gegentheile seinem Friedrich die Höhe zu

danken

danken haben, die es bald in den Wissenschaften und Künsten erreichen wird. Erhaben über die Vorurtheile, unterscheidet dieser Monarch die Menschen bloß nach ihren Verdiensten. Einsicht und Wahrheit, die den meisten Fürsten so nöthig und so verhaßt sind, die er aber liebt, und weil er's würdig ist, kennt, sind die Frucht der weisen und im gemäßigten nicht zügellosen Freyheit, die er den Wissenschaften verstattet. Die Talente, das Unglück und die Philosophie geben ein Recht auf seine Güte. Sein Geschmack für die Wissenschaften und schönen Künste ist desto aufgeklärter, desto wahrer, und desto preiswürdiger, da er wichtigeren Sorgen nichts entzieht, und vor allen andern Dingen König zu seyn weiß. Daher schränken sich auch die Lobsprüche, die er empfängt, nicht bloß auf den Zuruf seiner Unterthanen ein: ganz Europa, dessen einmüthige Stimme der Probierstein für das Verdienst der Fürsten ist, hat sie anerkannt, und genehmigen wird sie das Urtheil der Nachwelt, das man ihm voraus sagen kann, weil er's nicht zu fürchten braucht. Möchte er dieses geringe, aber uneigennützige Opfer von einem Gelehrten annehmen, dessen Feder noch durch keine Schmeicheley erniedrigt ist, der vielleicht nie die Ehre haben wird, sich ihm zu nähern, den die Freundschaft, die ihm die Güter des Glücks ersetzt, in seinem Vaterlande zurückhält, und der nur seine Achtung verlangt!

Warum

Warum kann ich nicht zur Ehre unserer Nation ein Gleiches von allen unseren Mäcenen sagen! Aber die Wahrheit und Gerechtigkeit widersetzen sich dem guten Willen, den ich für sie habe. Ich kann wenigstens betheuren, daß ich auf keinen insbesondere die critischen Bemerkungen habe anwenden wollen, die man in dieser Schrift finden wird. Wenn sich, wider meine Absicht, Jemand darin zu erkennen vermeynte, so wüßte ich ihm keine andere Antwort zu geben, als die Protogenes dem Demetrius gab: Ich kann nicht glauben, daß Sie die Künste bekriegen! Denn ein übelverstandener Schutz ist ein wahrer Krieg, den man mit den Talenten führt. Glücklich wären wenigstens die Gelehrten, wenn sie endlich erkennten, daß das sicherste Mittel, sich in Ansehen zu setzen, dieses ist, einig und fast in sich verschlossen zu leben; daß sie durch diese Vereinigung ohne Mühe dahin kommen werden, der übrigen Nation in Sachen des Geschmacks und der Philosophie Gesetze vorzuschreiben; daß die wahre Ehre nur von Leuten ausgetheilet wird, die selbst geehrt zu werden verdienen; daß endlich die Marktschreyerey eine Farce ist, die den Zuschauer und Spieler beschimpft; und daß der Durst nach Ruhm und Reichthum eine von den Ursachen ist, die am meisten bey uns zum Verfalle der Gelehrsamkeit beytragen werden.

Dieß ſind die Bemerkungen und Wünſche eines Schriftſtellers ohne Kunſtgriffe, ohne Ränke, ohne Unterſtützung, und folglich ohne Hoffnung, aber auch ohne Sorgen und ohne Begierden. Ich weiß, daß ſich der ſcheinbare Vortheil der Menſchen immer ihrem wahren Vortheile widerſetzen wird, und dann dürfte ich wohl Platons Republik vorgeſchlagen haben. Doch bin ich in dieſem Falle nicht der erſte Miſſionär, der mit mäßigen Talenten, ſehr guten Abſichten, noch beſſeren Gründen, und einem Wandel, der ſeiner Lehre gleichförmig iſt, das Unglück gehabt hat, Niemand zu bekehren. Mein Beyſpiel, obgleich an ſich wenig überredend und fähig, zu täuſchen, wird vielleicht endlich Einen unſerer berühmteſten und ausgebreitetſten ſchönen Geiſter zur Nachfolge reizen. Ich zweifle nicht, daß er, dem ſtürmiſchen Meere entrennen, das ich nur von ferne geſehen habe, den Gelehrten mit vielem Nutzen und mit vieler Wahrheit zurufen könne:

Parcite oves nimium procedere, non bene ripae
Creditur, ipſe aries etiam nunc vellera ſiccat.

Iſt es möglich, daß Wiſſenſchaften den Regierungen ſchaden?

Jeder rechtſchaffene und vernünftige Mann bequemt ſich nach den Sitten und Geſetzen ſeines Vaterlandes, weiß ſich mit ſeinen Handlungen und Ausdrücken in die Zeit zu ſchicken, und eben ſo aufrichtig und ehrlich, als nachgebend und beſcheiden, die ausſchweifende Denkart und Abſichten Anderer mit kluger Mäßigung zu mildern, ohne, wie ſich Tacitus ausdrückt, „durch eigenſinniges Lobpreiſen einer eingebildeten Freyheit, Glück und guten Namen auf das Spiel zu ſezzen.“ Ein rechtſchaffener, Gelehrter macht ſich's aber auch zur Pflicht, Volksirrthümern und Gerüchten, wodurch die Gemüther nur erbittert werden, mit Behutſamkeit vorzubeugen; und ohne beleidigende Schmähung, Spötterey und Bitterkeit freymüthig, aber beſcheiden zu zeigen, was an den Urtheilen der Welt wahr oder falſch ſey. Zu den Vorurtheilen, welche die Verwirrung ſehr verſchiedener Begriffe in unſeren Tagen erzeugt, und das Gerücht verbreitet hat, gehört auch: daß man die Urſachen der franzöſiſchen Neuerungen und des allgemeinen Elends — in den Wiſſenſchaften und

in der überhandnehmenden Aufklärung zu finden glaubte! *) Die zu Dijon aufgeworfene Frage **), Rouſſeau's Antwort auf dieſelbe, und endlich der über die Encyclopädie entſtandene, mehr mit Heftigkeit, als mit Einſicht und nach philoſophiſchen Grundſätzen geführte Streit gaben Anleitung dazu. Nun iſt freylich jene kühne Behauptung, welche zwar dem durch das plötzliche Uebermaß von Unglück betrübtem Geiſte zu verzeihen war, aber dennoch mit Recht den offenbaren Unwillen

*) Es iſt Gutes und Böſes in der Revolution. Allein was gut darin iſt, kommt von dem wohlthätigen Lichte der Wiſſenſchaften zum Segen der Menſchheit, nicht nur eines ſo lange gedruckten, bis zur Verzweiflung gebrachten Volkes.

**) Ob die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Künſte zur Verbeſſerung der Sitten beygetragen habe? Rouſſeau würde ſie nicht zum Nachtheil der Künſte und Wiſſenſchaften beantwortet haben, wenn nicht Diderot ihm von der Eſelsbrücke, ſo er die Partey der Wiſſenſchaften nähme, geſagt, und einen Mann, wie er, gereizt hätte. Faſt ſophiſtiſch war die Frage geſtellt, und ſophiſtiſch die Antwort: Der ſonderbare Weiſe ſuchte ſogar durch Scheingründe zu zeigen, daß die Künſte und Wiſſenſchaften die Quelle aller Laſter, daß ſie gefährlicher, als die Büchſe der Pandora ſelbſt wären.

willen Anderer erregte, durch die Untersuchungen der würdigsten Männer *) bereits einleuchtend und gründlich genug widerlegt worden. Indessen soll doch Mancher daraus gefolgert, Mancher sich seitdem eingebildet haben: wenn die Wissenschaften doch einmahl die Quelle der allgemeinen Beschwerden sind, so werden wir besser thun, ihnen zu entsagen. Dieser übereilte Machtspruch gefällt, eben durch das Neue und Seltsame, nach welchem man jetzt hascht, so sehr, daß er auch wohl Klügere überraschen könnte. Es wird daher vielleicht nicht ohne Nutzen seyn, theils die Sache selbst, theils auch die Ausdrücke und verwirrten Begriffe, etwas mehr zu entwickeln, und näher zu bestimmen; imgleichen (bevor diejenigen ihr Endurtheil vollziehen, welche sagen, man dürfe ja nur den Baum abhauen; so werde das Gekrächze der Krähen auf seinen Zweigen das Ohr nicht mehr beleidigen!) zu überlegen, woher sie selbst Früchte nehmen wollen, wenn der Baum gefällt ist? Wir haben nicht die Absicht, darüber weitläuftige Beweise zu führen; denn darauf wissen große und kleine Geister, mit Recht oder Unrecht, immer etwas zu antworten: sondern vielmehr getreue Erläuterungen

*) Darunter der gekrönte Weise Stanislaus Lesczynski in seinen Werken: Oeuvres du Philosophe Bienfaisant (so nennten ihn seine Unterthanen) Tom. IV. p. 227-248.

rungen aus der Geſchichte zu geben, als wodurch die Denkart der Menſchen, und vorzüglich des gröſ. ſeren Haufens, weit leichter Antrieb und Richtung erhält *).

Wenn die Uebel unſeres Jahrhunderts, wie Gelehrte von gründlicher Einſicht und Mäßigung hinlänglich erwieſen haben, durch Wiſſenſchaften, Cultur und Gelehrſamkeit weder entſtanden ſind, noch haben entſtehen können, auſſer in ſofern die Wiſſenſchaften ſelbſt, — ein Fall, in dem ja auch die Religion ſelbſt Zwietracht und Kriege erregt hat, ohne

*) Wäre bey den Griechen und Römern über einen ſolchen Gegenſtand geſtritten worden, ſo hätte man dafür und dawider Reden halten können. Heutiges Tages beſchränkt ſich alles Reden auf die bey uns übliche philoſophiſchere Art des Vortrages, welche freylich zureichend iſt, die Begriffe ſchärfer zu beſtimmen, aber durchaus unvermögend, dem Geiſt Antrieb und dem Willen Schnellkraft zu ertheilen. Daher fallen in unſerem Zeitalter, wo alles ſo ſehr auf philoſophiſche Grundſätze zurück geführt wird, daß man glauben ſollte, im Reiche der Philoſophie zu leben, alle Mittel weg, welche überreden und ermuntern könnten, die Vorſchriften der Weisheit auf das Leben anzuwenden. Dennoch iſt unſere langſame Methode immer beſſer, als die kräftigen Ueberredungsmittel der Neufranken, der Schrecken und die Guillotine.

ohne daß man dieſe Uebel der gereinigten Lehre des Chriſtenthums zur Laſt legen, oder mit einiger Vernunft behaupten kann, daß deßwegen alle Religion ausgerottet werden müſſe — unter ungünſtigen Umſtänden, ſich nicht ganz ausbreiten, oder zur gehörigen Vollkommenheit gelangen könnten; wenn die Urſachen der Uebel, welche unſer Jahrhundert drücken, vielmehr in mannichfaltigen anderen und ſehr von einander verſchiedenen Mängeln der Menſchen, und in Umſtänden zu ſuchen ſind, wovon die Wiſſenſchaften ſo gut, als andere Dinge im Staate unläugbar oft eine gewiſſe Farbe annehmen: ſo iſt die Behauptung, daß die Wiſſenſchaften als gefährlich aus unſeren Staaten zu verbannen ſeyen, und wir uns nach ihrer Verbannung beſſer befinden werden, ſchon dadurch allein widerlegt und abgefertigt." Da aber dieß Urtheil unter Haß und Erbitterung geſprochen wurde: ſo überlegte man nicht, daß jene Ausdrücke mehr ſagen, als man in der That behauptete. Denn daß durchaus alle Gelehrſamkeit und Lebensweisheit entfernt werde, kann man nur im völligen Wahnſinn verlangen. Gleichwohl ſoll es unter den Neufranken verrückte Köpfe genug geben, welche ſogar alle Bibliotheken verbrannt, alle Academien, gelehrte Hülfsmittel und Anſtalten abgeſchafft wiſſen wollen *). Wenn Künſte und Wiſſenſchaften verſchwän-

*) S. des Herrn Oberconſiſtorialrathes Böttiger zu Weimar, aus Gregoire's Berichten an

ſchwänden, und folglich der menſchliche Geiſt, durch Irreligion verfinſtert, mit den Rechten und Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft unbekannt, in Wildheit und Barbarey verſänke: wer würde dann das Leben nur noch erträglich finden, vorzüglich wenn ihm, an Bequemlichkeit gewöhnt, und durch den Luxus verzärtelt, vor allet einfachen Koſt und Lebensart ekelte, und er ſich nicht entſchließen könnte, Eicheln zu eſſen, und unter freyem Himmel zu wohnen! Aber die Vertheidiger jener Behauptung wollen eigentlich nur einzelne Wiſſenſchaften, nur gewiſſe Theile der Gelehrſamkeit entfernen, welche ſie, ich mag hier nicht unterſuchen, ob mit Recht oder Unrecht, der Verfaſſung, und folglich auch der Ruhe der Staaten für gefährlich halten. Ja, ſie klagen oft nicht einmahl über die Wiſſenſchaften ſelbſt, ſondern über die Freyheit, Unbehutſamkeit und böſen Abſichten derer, welche ſich damit beſchäfftigen; und legen alſo

den

den Convent, und anderen Zeitnachrichten, darüber geſammelte höchſt wichtige Belege. Worüber man ſich um ſo weniger wundern wird, wenn man die Schul- und Erziehungsanſtalten, die flüchtige Art zu ſtudieren, und überhaupt mit dem eingeriſſenen äußerſten Sittenverderben den traurigen Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Cultur Frankreichs vor der Revolution kennen gelernt hat.

den Wissenschaften selbst zur Last, was sie doch der Mangelhaftigkeit weniger Menschen zurechnen sollten. Allein wenn man sich auch überzeugen könnte, es komme hauptsächlich nur darauf an, jene Verbannung der Wissenschaften als eine Universalarzney durch öffentliche Mandate zu privilegiren; so übersteigt doch die Sache alle menschlichen Einsichten und Kräfte zu sehr, als daß die Gelehrsamkeit, welche sich nun einmahl ausgebreitet, bereits nach allen Seiten zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, wie ein Baum mit einem Streiche könnte gestürzt werden. Es wäre zwar möglich, dieselben in manchen Ländern auf kurze Zeit (wiewohl immer zum größten Schaden der Nation, welche es versuchte) zu drücken, vielleicht auch zu unterdrücken; allein der Eifer zu denselben würde indessen in anderen Gegenden um so viel stärker entbrennen, und den Wohlstand der Staaten, wie der Bürger vermehren. Auch ist kein anderer Weg, die Wissenschaften auszurotten, gedenkbar, als — vorausgesetzt, daß man diesen Plan Jahrhunderte lang hartnäckig befolgte — durch erneuerte Einführung des Aberglaubens, durch langwierige Kriege, gränzenlos vermehrten Luxus, allgemeine Verbreitung der Seuche des Despotismus und der Volkstyranney, welche die Neufranken auf den höchsten Gipfel des Elendes gebracht hat, allmählig alle Länder zu verheeren und zu entvölkern; entweder durch Barbaren, oder unter Verwilderten,

zur

zur Barbarey herabgesunkenen Nation ein neues Reich zu stiften, und so endlich alle wissenschaftliche Aufklärung zu ersticken. Auch beweisen die Einfälle der Barbaren, welche das römische Reich zertrümmert; die Einfälle der Mogolen, Tataren und noch weit mehr die Araber, welche, mit neuem Aberglauben ausgerüstet, die ihnen verhaßte, längst ausgemergelte Gelehrsamkeit völlig zu Grunde gerichtet haben, daß die Ausrottung der Wissenschaften nur unter diesen Bedingungen möglich sey.

Indessen verdrängten ja auch sie nur einige Zweige der Wissenschaften, und zogen dagegen wieder andere aus der Dunkelheit hervor. Bey dem allen findet dennoch die Gelehrsamkeit ihren sichersten und unerschütterlichsten Grund in dieser Wahrheit: Vermöge der Natur unserer erhabenen Religion kann das Heiligthum der Wissenschaften nicht eher zerstört werden, als bis zuvor jene vernichtet worden ist. Wenn wir über die scheinbare oder angebliche Verbannung der Wissenschaften die Geschichte zu Rathe ziehen: so finden wir, daß die Versuche dieser Art niemahls während des Flors derselben geglückt sind. Denn entweder kehrten die Künste und Wissenschaften aus der Freystätte zurück, welche sie, während man sich bemühte, sie zu unterdrücken, bey den Barbaren fanden; oder der Despotismus! erschöpfte sich darüber in Ränken, und verfehlte dennoch seinen Zweck. (So verbot der Kaiser Julian vergebens, die Christen,

welche

welche er haßte, in den Schulen zuzulaſſen —); oder wir finden endlich, daß bürgerliche oder gelehrte Parteyen, voll gegenſeitiger Erbitterung, nur darum gegen die Wiſſenſchaften wütheten, und dieſelben ganz oder zum Theil glaubten ausrotten zu müſſen, weil ſie dadurch einander ſelbſt zu ſtürzen vermeynten. Eben dieſer Factionenhaß verurſacht die Gelehrſamkeit unter den Neufranken, welche doch, ſobald nur die Ruhe hergeſtellt iſt, in derſelben zurückeilen werden. Der unüberwindliche Abſcheu, welchen die Barbaren vor allen ihnen fremden Wiſſenſchaften hatten, ließ ſich noch entſchuldigen. Sie ſahen mit der Ausrottung der Religion und Geſetze ihres Vaterlandes Unruhe und Verwirrung verbunden. Man darf ſich daher nicht wundern, daß z. B. die Scythen den Anacharſis, welcher ſich in Griechenland gebildet, und deſſen Religion angenommen hatte, nicht wieder aufnahmen; die Barbaren in Norden eben ſo wenig die Wiſſenſchaften der Römer, als die chriſtliche Religion dulden wollten; ja, daß ſogar die Römer ſelbſt, wie wir gleich hören werden, alle griechiſche Gelehrſamkeit eine Zeit lang aus ihrer Hauptſtadt verbannten. Zu Rom, welches Anfangs die Wiſſenſchaften nicht kannte, aber von den Etruskern in den Künſten, und zugleich in jeder Art des Aberglaubens, eingeweiht wurde, fand bekanntlich die Gelehrſamkeit der Griechen erſt ſpät, und nicht ohne Schwierigkeit, Eingang.

„Unter

„Unter dem Conſulat des Cajus Fannius Strabo, und des Marcus Valerius Meſſala *) hat der Prätor Marcus Pomponius bey dem Senate angefragt u. ſ. w. Auf den wegen der Philoſophen und Rhetoren eingezogenen Bericht iſt genehmigt worden:" Der Prätor Marcus Pomponius ſoll, wie es das Wohl des Staats und ſein Gewiſſen erfordert, dafür ſorgen, daß ſie nicht in Rom geduldet werden" **).

ein

*) Nach Erbauung Roms 593. — Aelter, aber zu unbeſtimmt iſt die Nachricht beym Athenäus B. XII. S. 547. „Daß die Epicuräer Alcäus und Philiſcus, weil ſie den Genuß ſinnlicher Vergnügungen vertheidigt hatten, auf Befehl des Conſuls L. Poſtumius Rom verlaſſen mußten." Das kann kein anderer Poſtumius ſeyn, als C. Poſtumius Albinus, welcher im J. 580. nach Erbauung Roms Conſul war: S. Perizonius zu Aelians Naturgeſchichte IX. 12. — Weniger gegründet iſt die gewöhnliche Meynung, daß alle Epicuräer aus Rom verwieſen wurden. Man findet dieſelbe beym Suidas in dem Artikel Epicur.

**) Beym Sueton von berühmten Rednern Cap. 1. und beym Gellius in ſeinen Attiſchen Nächten XV. 11. wo in der Stelle: S. C. tum de philoſophis et rhetoribus *Latinis* factum eſt, &c. das aus einer anderen bald zu erwähnenden cenſoriſchen Verordnung eingeſchaltete Latinis ausgelaſſen iſt.

So lautet ein uralter Senatsschluß. Aber um denselben richtig zu verstehen, muß man auf das Bedürfniß der damahligen Zeit Rücksicht nehmen. Die Römische Republik hatte, seit ihrem ersten Ursprunge, ihre Größe dem Kriege zu verdanken. Denn die mächtigen Etrusker wußten nicht, daß ein neuer Staat, wenn der Geist der Freyheit einmahl in demselben entflammt ist, nicht leicht durch Krieg erschüttert werde, sondern vielmehr unter den Waffen Stärke und Festigkeit gewinne; wußten nicht, daß man denselben weit eher durch Ruhe, Gemächlichkeit eines langen Friedens, Schwelgerey und Ueppigkeit entkräften könne. Während Kriege auf Kriege folgten, erwuchs die Republik durch Sieg, Blutvergießen, und Plünderungen, zu einer so ungeheuren Größe, daß, sobald sie Frieden und Ruhe genießen wollte, ihr Fall unvermeidlich war. Das ist das traurige, und der Menschheit verderbliche Schicksal derer Staaten, welche sich genöthigt sehen, ihre erkämpften grossen Reichthümer durch große stehende Heere zu schützen! So lange die Römer bey der alten Lebensart blieben, welche Körper und Geist abhärtete, war ihre Republik unerschütterlich. Der Bürger mußte alles Ungemach des Krieges erdulden, die Gränzen des Reiches erweitern, und bey der größten Sparsamkeit und Dürftigkeit, den Reichthum des Staats vermehren, wodurch der Senat, wie die Republik selbst, Hoheit und Würde

be-

behauptete. Auf der anderen Seite hieng von der Religion, vorzüglich von den Augurien und Auſpicien, aller Gehorſam gegen den Senat und die Geſetze ab. Man ſah daher wohl ein, daß die Republik ihrem Untergange nahe ſey, ſobald die eingeführte Religion geſtürzt wurde, und die Nation an den Wiſſenſchaften Geſchmack fände. Klugheit und Billigkeit riethen, die Staatsverfaſſung, dem Bedürfniß der Zeiten gemäß, zweckmäßig zu verbeſſern: Aber das durfte man nicht erwarten. Alsdann hätte ja eben ſo gut die Macht der Großen, als der Umfang der Republik, beſchränkt werden müſſen. Auch war Rom zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, daß der Coloß fallen mußte, wenn er nicht mehr durch die Waffen unterſtützt wurde. Durch die Waffen mußten Völker in Gehorſam und Knechtſchaft erhalten, durch die Waffen andere, welche die Ungerechtigkeit der übermüthigen Sieger empört hatte, gezüchtigt oder unterjocht werden. Man konnte daher kaum ſorgfältig genug verhüten, daß die Nation ſich zu den friedlichen Künſten gewöhnte, und an den Wiſſenſchaften Geſchmack fand; denn dadurch würde ja die Rohheit des Geiſtes, der Religionszwang und die alte Lebensart aufgehoben worden ſeyn. Dazu kam noch, daß, als die Römer (587 nach Erbauung Roms) Macedonien in Beſitz nahmen, und an einem Tage 70 Städte in Epirus, welche ſie ohne hinreichende Beſatzung nicht behaupten konnten, plünderten, und der Erde

te gleich machten, ganze Haufen in Armuth gerathener Griechen nach Rom strömten. Bey der wissenschaftlichen Cultur, welche diese Leute hatten, erwarben sie sich leicht die Gunst vieler edelmüthigen Römer; wurden von den Vornehmeren unterhalten, bald als Gastfreunde betrachtet, bald als Lehrer der Jugend angestellt; lehrten und schrieben nachher unter noch größerer Begünstigung sogar in der griechischen Sprache, oder übersetzten aus derselben in die lateinische. Unter diesen Umständen erschien die erwähnte Verordnung des Senats, wodurch man dem Uebel, welches die Klügeren vorher sahen, vorbeugen wollte. Aber wir sind alle sehr weise Leute, so lange der Staat und seine Glieder auf dem Wege zur Glückseligkeit gleichen Schritt halten; und ergreifen dennoch — seltsam genug! — so oft Gefahr hereinbricht, fast immer die gewaltsamsten Maßregeln, welche das Uebel erst recht zur Reife bringen. Man fand also für gut, die Griechen zu ächten, und mit ihnen zugleich die Wissenschaften aus Rom zu verbannen. Aber die ehrwürdigen Herren verboten, was sie nicht verhüten konnten! Auch erreichten sie ihren Zweck um so viel weniger, da ihnen nicht eingefallen war, durch andere Mittel und Wege dafür zu sorgen, daß die Griechen, welche durch das Elend des Krieges Habe und Gut verloren hatten, ausserhalb Roms Unterhalt fänden (— ein Schicksal, welches auch in unseren Tagen die unglücklichen

chen Emigranten traf —); und ſo blieb denn damahls, und noch weit mehr nachher, der Senatsſchluß ohne Erfolg. Die Griechen durch ganz Italien, ja ſogar in Rom ſelbſt zerſtreut, wurden in die Häuſer, nicht nur der Großen, ſondern auch anderer weniger mildthätigen Familien aufgenommen, und beſorgten den Unterricht der römiſchen Jugend. Auch hatten die angeſehenſten Männer im Staate, und namentlich P. Scipio Africanus, C. Lälius, L. Furius, u. ſ. w. denen es an glänzendem Ruhm, erhabener Würde und Feinheit der Sitten im ganzen Umfange der Republik Niemand zuvorthat, immer die größten Gelehrten Griechenlands an ihrer Seite (Cicero vom Redner II, 37). Daher waren denn 6 Jahre nachher (599 nach Erb. Roms) drey der berühmteſten damahligen Philoſophen von der Stoiſchen, Akademiſchen und Peripatetiſchen Schule, Diogenes, Carneades, und Critolaus — ſämmtlich im Gefolge der Geſandtſchaft, welche um Erlaſſung der wegen Verwüſtung der Stadt Oropus den Athenienſern auferlegten Strafe von 500 Talenten zu Rom anhielt (Gell. VII, 14. und nach ihm Macrob. I. 5. und Pauſan. VII. 11) — den angeſehenſten Männern im Staate ſo willkommen, daß dieſe ihnen oft ſelbſt zuhörten (Cicero vom Redner II. 37. und Tuſcul. Unterſuch IV, 3.) die römiſchen Jünglinge voll Wißbegierde ſie immer umgaben, und vorzüglich Carneades in einer zahlreichen Verſammlung Vorleſun-

Jungen hielt *). Endlich trat der berühmte Cato im Senate auf, und bewirkte, daß die Gesandten baldigst entlassen wurden. Ja, er meynte sogar, man müsse alle Philosophen aus Rom entfernen. Sollte man doch glauben, der Mann habe in einem andern Zeitalter gelebt! Gewohnt, wider alle Philosophie und griechische Literatur zu eifern, nannte er den Socrates einen Schwätzer, welcher auf alle Art nach der höchsten Gewalt gestrebt, die republicanische Verfassung entkräftet, und die Bürger zu gesetzwidrigen Meynungen verleitet habe; behauptete, um seinem Sohne die griechische Gelehrsamkeit zu verleiden, er sehe voraus, daß die Römer, von der Weisheit der Griechen aufgeblasen, die Republik zu Grunde richten würden. Dennoch schreckte diese Bitterkeit des Cato, die römischen Jünglinge nicht ab, den Vortrag eines andern

*) Wir finden diese merkwürdige Nachricht beym Plutarch im ältern Cato, S. 349. 350. Auch Polybius hatte (vermuthlich im 33sten Buche) dieser Gesandtschaft erwähnt, wie man aus Gellius Attischen Nächten VII. 14. erfährt. Mit wie wenig Klugheit und philosophischer Würde Carneades, an dem einen Tage für, an dem andern wider die Gerechtigkeit disputirte, ist (schon aus Quintil. XII. 1.) bekannt. Doch vielleicht zeigte er am ersten Tage die Natur der Gerechtigkeit; am andern, was man in verschiedenen Reichen und Staaten für gerecht hielt.

dem Gelehrten, welchen Attalus an den Senat sandte, begierig anzuhören *). Dieser war Crates aus Mallos, ein Schüler Aristarchs, welcher mehrmahls öffentliche Vorlesungen gehalten, und, indem er durch Lesung und Auslegung griechischer Schriften, Geschmack und Verstand seiner Zuhörer bildete, den Römern zum Muster der Nachahmung gedient hat. (Sueton von berühmten Grämatikern, Cap. 2.) Neun und sechzig Jahre nach jenem Senatsschlusse, als der Krieg mit den Bundesgenossen und die bürgerlichen Unruhen ausbrachen, drückten sich die Censoren Cn. Domitius Ahenobarbus und L. Licinius Crassus (662 nach Erb. R.) in einer Bekanntmachung also aus: „Wir vernehmen, daß gewisse Leute, welche

*) Wir haben keine nähere Zeitbestimmung, als die beym Sueton, a. a. O. Crates wurde von dem Könige Attalus zwischen dem zweyten und dritten Punischen Kriege, kurz vor dem Tode des Ennius, (welcher bekanntlich unter dem Consulate des Q. Marcius und Cn. Servilius, nach Erb. R. 585. vor Chr. Geb. 169 erfolgte,) an den Senat geschickt. Da nun (welches die Ausleger Suetons nicht angemerkt haben), damahls Eumenes II. regierte, dem Attalus II. erst im Jahre 595 oder 596 nach Erb. R. vor Chr. Geb. 159 oder 158 folgte: so hat Sueton in der Zeitrechnung gefehlt.

che sich lateinische Rhetoren nennen, eine neue Lehrart eingeführt haben; daß unsere Jugend sich zu ihrem Unterrichte drängt, und Tage lang bey ihnen müßig sitzt. Unsere Vorfahren haben es für allemahl festgesetzt, was ihre Kinder lernen, und welche Lehranstalten sie besuchen sollten. Wir können daher diese Neuerungen, als dem alten Herkommen und Gebrauche zuwider, weder billigen, noch dulden; sehen uns demnach genöthiget, sowohl den Vorstehern solcher Anstalten, als denen, welche dergleichen besuchen, zu eröffnen, daß wir das auf keine Weise genehmigen." — Es war zu vermuthen, daß der römische Geist an die Stelle des griechischen treten, und daß man das lateinische vortragen würde, was man nicht mehr in griechischer Sprache lehren durfte. Daher die Schulen lateinischer Rhetoren! Da aber die angesehensten Männer dieselben den Absichten der Republik, wie der eingeführten Lehrart, gleichfalls nicht gemäß fanden, so glaubten sie, diesen ganzen Unterricht aufheben zu müssen. „Allmählig, sagt Seneca, wurde denn auch der Nutzen und die Würde der Rhetorik einleuchtender; man bewarb sich durch dieselbe um Gönner und Ruhm." Es erfolgte also, was heutiges Tages erfolgen würde: Der Eifer für die Gelehrsamkeit wurde nach dem Befehle, sie zu unterdrücken, um so viel thätiger; und die Römer zeigten durch ihr Beyspiel, daß,

wenn

wenn die Wiſſenſchaften einmahl den Geiſt durchdrungen, und zum freyeren Nachdenken erhoben haben, weder Befehl, noch Verbannung ihre Fortſchritte zu hemmen, oder ſie auszurotten vermögen. Ja ſogar die bald nachher entſtandenen Bürgerkriege waren nicht im Stande, die Gelehrſamkeit zu verdrängen; ſie ſtand vielmehr nach Beendigung derſelben wieder in voller Blüthe. — „Die ſchweren Feſſeln des Aberglaubens mußten dem Geiſte angelegt werden; Zeichendeuter, Opferprieſter und Wahrſager über ihn kommen!“ wird man ſagen. Wohl wahr! Aber ſelbſt Lojola's Schaaren hätten den Geiſt nicht wieder zu verfinſtern und zu ſchrecken vermocht; ſo ſehr war die alte religiöſe Furcht verſchwunden. Kaum hatte indeſſen die griechiſche Gelehrſamkeit das Bürgerrecht erhalten, ſo trat die traurige Zeit ein, wo die Freyheit, wie die Republik ſelbſt, Anfangs durch den Parteygeiſt der Großen erſchüttert, und endlich durch Bürgerkriege geſtürzt wurde. Ich weiß nicht, ob es damahls Leute gab, welche ſich und Andere zu überreden ſuchten, die griechiſche Gelehrſamkeit ſey die Quelle des Uebels, welches die Republik, deren ungeheure Größe längſt den Einſturz drohte, den Reichthümern, der Ueppigkeit und dem Hochmuth einiger Großen verdankte. Endlich gelangte Auguſt zur Alleinherrſchaft, und glaubte, ſeine Allgewalt durch eben dieſe Künſte und Wiſſenſchaften, welche die Vorwelt für Feinde der Freyheit erklärt

hatte,

hätte, begründen zu müssen. Es war daher bekanntlich einer von den Kunstgriffen des römischen Despotismus, die Nation zu den Studien zu ermuntern; nicht um sie aufzuklären, sondern zu beschäftigen, zu zerstreuen, durch Lustbarkeiten, Spiele, Tändeleyen ꝛc. einzuwiegen, und so die Sehnsucht nach der republicanischen Verfassung allmählich zu vertilgen. Wer hätte geglaubt, daß es in Zukunft irgend Jemanden einfallen könnte, eben diese Wissenschaften den Staaten und Regierungen für gefährlich zu halten: sie, die man als die vorzüglichste Schutzwehr der Herrschaft betrachtete, zu den Waffen einer lästigen Freyheit zu zählen! So schwankend sind die Urtheile der Welt, welche die Begebenheiten nicht nach dem Maßstabe der Wahrheit, sondern nach einem in der Dämmerung der Zeiten und Meynungen schwebenden Schattenbilde taxirt. Bald darauf erhielten die Mathematiker — mit diesem Namen beehrte man bekanntlich die Astrologen, Nativitätensteller und Chaldäer — mehr, als einmahl den Befehl, Rom zu verlassen. Noch strenger ist Domitian's Verordnung *), „wodurch alle Philosophen aus Rom und ganz Italien verwiesen wurden." (Sueton. 10.) **).

Dieß

*) Um das Jahr 91 nach Chr. Geb. wo der Kaiser Censor war, wie Dio 67, 13 erzählt. Auch kann Fabricius darüber nachgeschlagen werden.

**) Man würde sich wundern, daß Domitians Edict so viele Aufmerksamkeit erregte, da doch

Dieß iſt denn endlich das Beyſpiel, worauf ſich die Leute berufen, welche, auf Unkoſten der Gelehrſamkeit, die Regierungen zu verewigen, und uns, als ſtumme vernunftloſe Geſchöpfe, zu Eicheln und Erdhütten zurück zu führen gedenken *). Wir wollen doch hören, wie der Mann auf den thörichten Entſchluß verfiel, und was derſelbe ihm und dem Staate frommte. Domitian, ein grauſamer blutdürſtiger Fürſt, welcher im höchſten Grade ſelbſtſüchtig und mißtrauiſch, prahleriſch und feige, bey dem Selbſtgefühle ſeiner Niederträchtigkeit die geheime Verachtung aller Rechtſchaffenen errieth, kurz (wie ihn Tacitus nennt), ein geſchworner Feind aller Tugend, — Domitian, eifer-

einer Verordnung Veſpaſians nicht gedacht wird, vermöge welcher er, erbittert durch die freyen Ausdrücke des Helvidius Priſcus, der, wie ſein Schwiegervater Thraſea, den Kaiſer mit Schmähungen überhäufte, auf den Rath des Mucianus, alle Philoſophen, den Muſonius ausgenommen, aus Rom vertrieb. (Dio 66, 13. Sueton hingegen ſagt nichts davon). Allein aus dem dort erwähnten Vorfalle ſelbſt erhellt, daß jenes Edict nur die Stoiſchen und Cyniſchen Philoſophen angieng, welche Schmähſucht und Zügelloſigkeit in Ausdrücken für eine der Philoſophie würdige Freyheit ausgaben.

*) Sulpicia's Satyre V. 11.

eiferſüchtig auf jedes Verdienſt, ja ſogar den Ruhm der Gelehrten, verabſcheuete und verfolgte die redlichſten Leute. Unter den allgemein geſchätzten Männern, welche er durch beſtochene Ankläger aus dem Wege räumen ließ, befanden ſich auch Helvidius Priſcus, welcher im Senate angeklagt, und von den Senatoren ſelbſt in den Kerker geführt wurde (Tacit. Leben des Agric. 45.); Senecio Herennius, Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Helvidius, welche der Kaiſer verbrennen ließ (Plin. Briefe VII, 19.) *); und Junius Ruſticus, der den Pätus Thraſea und Helvidius Priscus öffentlich gelobt, und ſie die ehrwürdigſten Männer genannt hatte **), worauf

*) Alſo wurden auch die Bücher ein Opfer der Wuth. (Tacit. Leb. d. Agric. 2).

**) Auch Hermogenes von Tarſus wurde wegen gewiſſer Tropen, (d. h. Ausdrücke, in welchen der Kaiſer Anſpielungen auf ſich zu finden glaubte) in ſeiner Geſchichte, auf ſeinen Befehl hingerichtet, ja ſogar die Copiſten, welche dieſelbe abgeſchrieben hatten, gekreuzigt. Ein Beyſpiel der Büchercenſur! — Er ließ ferner den Metius Pomponius auf die grauſamſte Art umbringen; denn er hatte, auſſer einer auf Pergament entworfenen Zeichnung des Globus, auch die aus dem Livius entlehnten Reden der Könige und Heerführer verbreitet; ingleichen ſeinen

worauf Domitian, wie ſchon geſagt, „alle Philoſophen aus Rom und Italien verbannte“ in der Meynung durch ein einziges Edict die ganze Philoſophie ausrotten zu können. Aber nicht die Philoſophen, ſondern ſeine eigenen Hausgenoſſen und Freygelaſſenen, ja ſogar ſeine Gemahlin Domitia trachteten ihm nach dem Leben. Auch blieb das Edict ohne Erfolg. Die Philoſophen wurden bald zurückgerufen, und verbreiteten ſie nicht nur in Rom, ſondern erzogen auch den Verus, Adrian und die Antoninen, von denen einer ihnen den Namen verdankt. Endlich erloſchen dennoch, aber aus ganz anderen Urſachen, Künſte und Wiſſenſchaften. Schwäche der Regierung, Betrügereyen der Schmeichler, Hochmuth und Aufwand der Großen, Unterdrückung des Volks und

Sclaven die Namen Mago und Hannibal gegeben. Sueton, a. a. O. und Dio 67, 15. Wer denkt nicht dabey an Paris, und ſtatt eines Domitians, einige hundert! Doch iſt zu hoffen, daß das einſt in Erfüllung gehen werde, womit die Muſe Sulpicien ermuntert: „Sey getroſt, meine Verehrerin! tödtlicher Haß verfolgt den Tyrann, ſeit er die Wiſſenſchaften verbannte. Das Verderben wird ihn ereilen, zur Ehre der Muſen den Wüterich ſtürzen, und unſer Jahrhundert von der Schmach der Barbarey befreyen.“

und der Provinzen, zahlreiche stehende Heere, Verfall des Ackerbaues und Entvölkerung der Städte, bewirkten den Fall des römischen Reichs, zugleich aber auch des Stolzes und Aufwandes, der Gelehrsamkeit und aller Aufklärung. Jahrhunderte voll Elendes demüthigten selbst die Großen und Reichen, und zwangen sie endlich unter das Joch der Barbaren. Das freye Rom schützte die griechischen Gelehrten; das unter dem Joche der Tyranney seufzende verbannte die Philosophen. Aber wer hätte von Griechenland, und vorzüglich von Athen, dem Wohnsitze, der Vormauer der Gelehrsamkeit, eben dasselbe Verfahren erwartet! Ein neuer Beweis, wie widersprechend die Urtheile der Menschen sind, so oft sie von Leidenschaften abhängen! Wir übergehen das vom Critias, einem der 30 Tyrannen bewirkte Gesetz, „daß Niemand Philosophie lehren sollte;“ denn es überlebte, wie die Gewalt der Tyrannen selbst, nicht das folgende Jahr (Olymp. 94, 2, vor Chr. Geb. 403). Auch setzt Xenophon, von dem wir diese Nachricht haben, *) hinzu, Critias habe das Gesetz darum in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, weil er keinen Vorwand finden konnte, gegen Socrates, den er auf das bitterste haßte, ausschließlich zu verfahren. Die Geschichte der

dreyßig

*) Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates I. 2, 3.

dreyſig Tyrannen erhält dann freylich durch die Begebenheiten unſerer Zeiten viele Aufklärung. Aber ſelbſt in der Periode der Freyheit ſoll Sophocles, des Amphicles Sohn, ein Geſetz bewirkt haben, „wodurch alle Philoſophen aus Athen verwieſen wurden.“ Indeſſen findet man, bey genauerer Unterſuchung, daß Haß und Verläumdung eines Privatmannes, welcher ſeine Zeit erſah, das ganze Unternehmen veranlaßten. Denn kaum war Demetrius Phalereus vertrieben, und kaum hatte Demetrius Poliorcetes die republicaniſche Regierungsform, unter deren Vorſpiegelung er Athen unterjochte, wieder hergeſtellt: ſo nahmen auch ſchon Parteygeiſt, Erbitterung, gegenſeitige Anklagen und Verläumdungen unter den Bürgern überhand, und dieſen Zeitpunct (Olymp. 118, 3, vor Chr. Geb. 306) nützte Sophocles als ein ächter Rhetor — Philoſophen und Rhetoren haßten einander tödtlich — zur Einführung des erwähnten Geſetzes, welches beym Pollux *) alſo lautet: „Es ſoll durchaus keinem Sophiſten, d. h. (dazumahl) Philoſophen, erlaubt ſeyn, öffentliche Vorleſungen zu halten.“ Beſtimmter citirt Diogenes Laertius: „Was maßen, bey Lebens-

*) Pollux IX, 5, 42. Eben ſo Athenäus XIII, 9. 610. ſchon bekannt aus Petit. Attiſch. Geſ. III. 8, 4. und Jonſius von den Schriftſt. der Geſch. der Philoſ. I. 17. S. 94.

benſtrafe, kein Philoſoph ohne ausdrückliche Erlaubniß des Senats und Volks einer Lehranſtalt vorſtehen ſolle" *).

Die Philoſophen, und namentlich Cleophraſt mit den Abſichten des Geſetzgebers nur zu wohl bekannt, verließen Athen. Indeſſen lob man das Geſetz im folgenden Jahre von fünf Talenten, welche dem Sophocles, auf Phile's Veranſtaltung, zuerkannt wurde **). Ueberhaupt war dieß Griechenlands traurigſte Periode. Die Könige, welche über Alexanders Nachlaß herfielen, begünſtigten in den Staaten den Parteygeiſt, beſchützten, je nachdem es ihr Eigennutz erforderte, bald die Großen, bald das Volk, und verbreiteten daher überall Zwietracht, Aufruhr und Verwirrung. Auch die Philoſophen konnten dieſen Stürmen nicht entgehen. Da aber faſt alle Denkmähler aus jenen

*) Diog. Laert. V. 38.

**) Diog. Laert. ebendaſ. und Athen. a. a. O. wo er noch hinzuſetzt, Sophocles ſey vom Demochares, einem Vetter des Demoſthenes vertheidigt worden. Aus der Rede des Demochares ſcheinen übrigens, nach Jenſons ſcharfſinniger Vermuthung (Seite 94) viele von den Vorwürfen entlehnt zu ſeyn, welche man den Philoſophen hin und wieder macht; wenn man denn auch ſelbſt manche Nachrichten des Diogenes Laert. und Athenäus rechnen kann.

jenen Zeiten verloren gegangen sind, so können wir darüber nichts mit Gewißheit sagen. Als eine beyläufige Nachricht finden wir, wiewohl bey einem Schriftsteller, der ein erklärter Feind aller Wissenschaften und Philosophen war, erwähnt: Der König Lysimachus habe den Philosophen durch einen Herold gebieten lassen, sein Land zu meiden *). Auch steht beym Athenäus ein Brief des Königs Antiochus an den Phanias, in welchem allen Philosophen befohlen wird, Stadt und Reich zu verlassen. Aber die Nachläßigkeit dieses Schriftstellers ist so sehr unter aller Critik, daß man nicht einmahl erräth, von welchem Antiochus, oder von welchem Phanias die Rede sey **). Es wird noch in verschiedenen anderen Stellen ***) der Verbannung der Philosophen aus den einzelnen Staaten

*) Athenäus XIII. S. 610. D.

**) Athen. XII. S. 547. A. B.

***) Jonsius a. a. O. Fabric. zum Sext. S. 194. und vor diesen beiden Biscola, ein Sammler von eisernem Fleiße, aber ohne Kopf, in seinen Nebenstunden III. 7. — Das Verfahren der Lacedämonier allein, welche weder Rhetoren, noch Philosophen in ihrem Staate dulden wollten, (Athen. XIII. S. 611. A.) könnte gewissermaßen erheblich scheinen; aber es bezieht sich auf die Gesetze und Verfassung Sparta's.

ten Griechenlandes gedacht; indessen geschah das nicht aus Verachtung gegen die Wissenschaften, sondern vielmehr bald aus unruhigem Parteygeist, bald aus Sectenhaß *), und gehört folglich nicht hierher. Endlich verjagte der grausame Ptolemäus Physcon (den seine zahllosen Schmeichler den Wohlthäter, die Aegypter den Uebelthäter nannten) auch aus Alexandrien, und zwar in einer Periode, wo es mit Recht die mütterliche Pflegerin der Künste und Wissenschaften hieß, durchaus alle Gelehrsamkeit, wie allgemein auch die Liebe zu derselben war. Schon der Name des schändlichen Mannes muß uns abhalten, seinem Beyspiele zu folgen, oder dasselbe zum Muster aufzustellen. Wiewohl die Ptolemäer auf dem Throne Aegyptens die höchste Stufe der Sittenlosigkeit erreicht, wiewohl von ihnen allen, (deren überhaupt funfzehen waren), nur drey Würde und Namen verdienen, die anderen sämmtlich träge, üppig, weibisch, grausam, ja reissenden Thieren ähnlich, das Reich ihren Verschnittenen, Lieblingen, Weibern zur Beute, und fast zwey Jahrhunderte hindurch allen Arten von Elend Preis gegeben haben: so übertraf doch einer an niedriger Denk- und Lebensart, an thierischer Unvernunft und Grausamkeit, die anderen

*) Sehr richtig urtheilt in dieser Rücksicht Sextus, in seiner Schrift gegen die Mathemat. II. 25. S. 291.

deren alle, und der Eine hieß — Physcon. Er war seinem nicht bösartigen, aber von den Verschnittenen schlecht geleiteten Bruder Philometor, den er abgesetzt, und mit List und Gewalt aus dem Reiche vertrieben hatte, in der Regierung gefolgt; meistens durch Unterstützung der mächtigen Römer, welche von der Herrschsucht zu Ungerechtigkeiten aller Art (die man jetzt schlaue Politik nennt), verleitet, in Aegypten Zwietracht und Empörung begünstigten, und von den beiden Brüdern lieber den schlechteren auf dem Throne sahen.

Denn schon damahls, längst von der alten Geradheit zu den niedrigen Kunstgriffen der Regenten herabgesunken, waren sie eifrige Anhänger jener abscheulichsten und kunstlosesten aller Künste. Physcon soll also nach dem Antritt seiner Regierung (v. Chr. Geb. 134) „alle Gelehrsamkeit und Gelehrte aus Aegypten verjagt haben;“ ein Verfahren, welches die wichtigsten Folgen hatte. Denn da die Künste und Wissenschaften zugleich mit dem Handel damahls zu Alexandrien in voller Blüthe standen, so belebten die in Asien und den benachbarten Inseln zerstreuten Flüchtlinge die Liebe zu denselben, welche während der unaufhörlichen Kriege über Alexanders Nachlaß erkaltet und erloschen war, überall von neuem; Schiffarth, Handel und Künste kamen in vielen Ländern wieder empor, und die den Wissenschaften Alexandriens weit verbreitete Philosophie, schon im Gewande

wande der orientaliſchen Gelehrſamkeit, und vorzüglich der Lehre der Juden, einer Nachahmerin der Platoniſchen, bahnte der chriſtlichen Religion den Weg. Daher wurden die Alexandriner, vielleicht ein wenig zu anmaßlich, die Lehrer aller Griechen und Barbaren; und, da die Gelehrſamkeit bereits verſchwunden war, die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften genannt *). So ergoſſen ſich demnach aus dem geſunkenen Aegyptiſchen Reiche Segen und literariſche Früchte über den ganzen Erdkreis. Dürfte man doch von dem ehemahls ſo aufgeklärten Volke, welches ſich jetzt der Barbarey nähert, für die Zukunft ein gleiches hoffen! Bey dem allen zeigt dennoch die Kritik den Ungrund der Behauptung: Phyſcon habe die Gelehrſamkeit verfolgt. Er ſollte nicht ſowohl ein geſchworner Feind der Wiſſenſchaften — denn das könnte nur ein Wahnſinniger ſeyn, — als vielmehr derjenigen Männer heißen, welche die abſcheulichſten Verbrechen und Wollüſte, in denen er ſich wälzte, nicht bemänteln wollten. Denn bey dem Selbſtgefühl ſeiner Verworfenheit, und bey dem bitterſten Haſſe gegen alle Rechtſchaffenen, hielt er vorzüglich diejenigen für verdächtig, welche bey der Empörung, die er ſelbſt gegen ſeinen Bruder erregte, der gegenſeitigen beſſeren Partey folgen **).

Die

*) Athenäus IV. S. 184. B. Vergl. Hrn. Hofrath Heyne's akadem. Schr. B. I. Seite 87.

**) Athenäus am angef. Orte.

Die vorigen Könige pflegten — ein eben ſo niedriges, als verderbliches Beyſpiel — um das Volk in Unwiſſenheit und Trägheit zu verſenken, und in dieſem Zuſtande deſto leichter unter dem Joche zu erhalten, auswärts angeworbene Heere zu beſolden. In dieſe Fußtapfen trat jenes Ungeheuer, ernährte einen Schwarm von Ausländern, mit Aegyptens Reichthümern erkauft, durch Confiſcirungen und Räubereyen, und erlaubte dieſem gegen die Einwohner Alexandriens losgelaſſenen Geſindel, bald überall Blutvergießen zu verbreiten (Strabo XVII. Seite 1148); bald aus Haß, oder zum Scherz, nach eigenem Gefallen zu plündern, zu morden, zu martern (Juſt XXXVIII. 8, 5.). Natürlicher Weiſe verließen die Rechtſchaffenen, wie die Begüterten, lieber Stadt und Vaterland (Athen und Juſtin. an d. angef. O.). Da ſie nun — in dieſer Hinſicht glücklicher, als die heutigen Emigranten *) — zur Unterſtützung ihrer Dürftigkeit, die Erlaubniß erhielten, in den Künſten und Wiſſenſchaften, welche ſie erlernt hatten, zu unterrichten: ſo wurden Städte und Inſeln mit Sprachlehrern, Philoſophen, Geometern, Tonkünſtlern, Mahlern, Jugendlehrern, Aerzten u. ſ. w. verſehen, und viele berühmte Männer durch dieſen Unterricht gebildet

*) Illis cunctus ob Italiam terrarum claudit orbis.

bildet (Athen. am ang. O.). Die von Selbſtſucht verblendeten Miniſter und Lieblinge des Königs dachten — wie auch unter Ludwig XIV. der Fall war — nicht einmahl an den Schaden, welchen Aegyptens Handel dadurch litt. Aber Thyſcon merkte bald die Entvölkerung ſeiner vormahls reichen und blühenden Hauptſtadt, auf deren Straſſen er nur noch den Pöbel in Jacken, halb nakkend und barfuß *) erblickte. Er lud daher, durch große Verſprechungen, Ausländer aus allen Gegenden ein, nach Alexandrien zu eilen, und ſo wurde die Stadt durch den neuen Zufluß von Menſchen wieder bevölkert. Sollte man nicht bey dieſen Nachrichten erſtaunen, oder gar in die Verſuchung gerathen, über den in ſeinen Neigungen und Abſichten widerſinnigen Geiſt der Unruhe, des poſſenhaften Leichtſinns, der beyſpielloſeſten Ueppigkeit und Eitelkeit, welcher die Aegypter durchaus als Schwächling, Schlauköpfe und Ränkenmacher auszeichnete, der allgütigen Mutter-Natur Vorwürfe zu machen! Aus dem, was bisher geſagt worden, erhellt meines Erachtens deutlich, daß nie-

*) (Sanscüllotten). Juſtin XXXVIII. 8, 7. Ptolemäus wurde alſo nebſt ſeinen Höflingen in der weitläuftigen Stadt allein gelaſſen. Da er nun nicht Luſt hatte, über leere Häuſer König zu ſeyn; ſo lud er die Ausländer ein, u. ſ. w.

niemahls irgend ein durch Gelehrſamkeit aufgeklärtes Volk die Abſicht gehabt habe, oder haben könne, das Licht der Wiſſenſchaften zu entbehren, und lieber in der Nacht der Unwiſſenheit zu wandeln. Wenn man gewiſſen Ständen, wenn man den Mönchsracen Schuld giebt, daß ſie alle ihre Kräfte aufgeboten haben, die Wiſſenſchaften zu verdrängen, und die Bemühungen derer, welche die Finſterniß verſcheuchten, durch Achtserklärung, Verurtheilung; Feſſeln, durch Bücherverketzerung, Cenſur, Verbot und Verbrennung zu vereiteln: ſo behaurte man nicht, daß ſie die Wiſſenſchaften ſelbſt ausrotten wollten. Sie hatten vielmehr die Abſicht, auf dieſem Grunde ein eigenes Gebäude aufzuführen, und verfolgten die Gelehrſamkeit, nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern zuweilen wegen Religionsformeln, Gebräuchen und Meynungen; noch öfter aber aus Staats- oder eigennützigen Abſichten. Verbrennung der Bibliotheken, ſclaviſche Behandlung der Gelehrten, Vernichtung der Denkmähler des Geiſtes und der Wiſſenſchaften, iſt man nur von kriegeriſchen, durch Irreligion verleiteten Barbaren gewohnt. Indeſſen ſind wir in unſerem Jahrhundert durch die Vervielfältigung der Bücher vermittelſt der Druckerpreſſen, gegen alle dieſe Arten von Grauſamkeit geſichert, und finden dieſelben lächerlich. Es würde alſo weder ein zweyter Omar unſeren Büchervorrath, noch ein chineſiſcher

Kaiſer,

Kaiser *), unsere alten Denkmähler der Gelehrsamkeit durch die Flammen zu vernichten im Stande seyn. Kurz: die Wissenschaften und das Studium derselben können zwar verfälscht und unterdrückt werden; aber ausgerottet eben so wenig, als alle Erkenntnisse von Gott und dem Menschen. Wir wollen also, statt aller Bekümmernisse dieser Art, die Wissenschaften und ihr Studium vor Verfälschung, Mißdeutung und Anwendung zu schädlichen, die allgemeine Ruhe und Zufriedenheit störenden Absichten sorgfältig bewahren; und wenn wir uns zum allgemeinen Besten auf eine edle und eines freyen Mannes würdige Art auszeichnen denken, vor allen Dingen über jenes Beste reife und ernstliche Betrachtungen anstellen.

*) Thin-chi-hoang-ti, (bey Deguignes Thingwang) vor Chr. Geb. 213. ließ, nach dem Rathe seines ersten Ministers Li-sse, welcher der Eitelkeit des Kaisers auf die niedrigste Art schmeichelte, alle Bücher, historische und moralische, so viel er deren habhaft werden konnte, verbrennen; damit die Gelehrten aus den alten wissenschaftlichen Denkmählern nichts zu erzählen, noch mit dem gegenwärtigen Zustande der Sachen zu vergleichen hätten, und folglich weder den Kaiser tadeln, noch die Thaten der Vorwelt, zum Nachtheil seiner eigenen, preisen könnten. S. allgemeine Geschichte von China, Th. II. S. 400. u. folg.